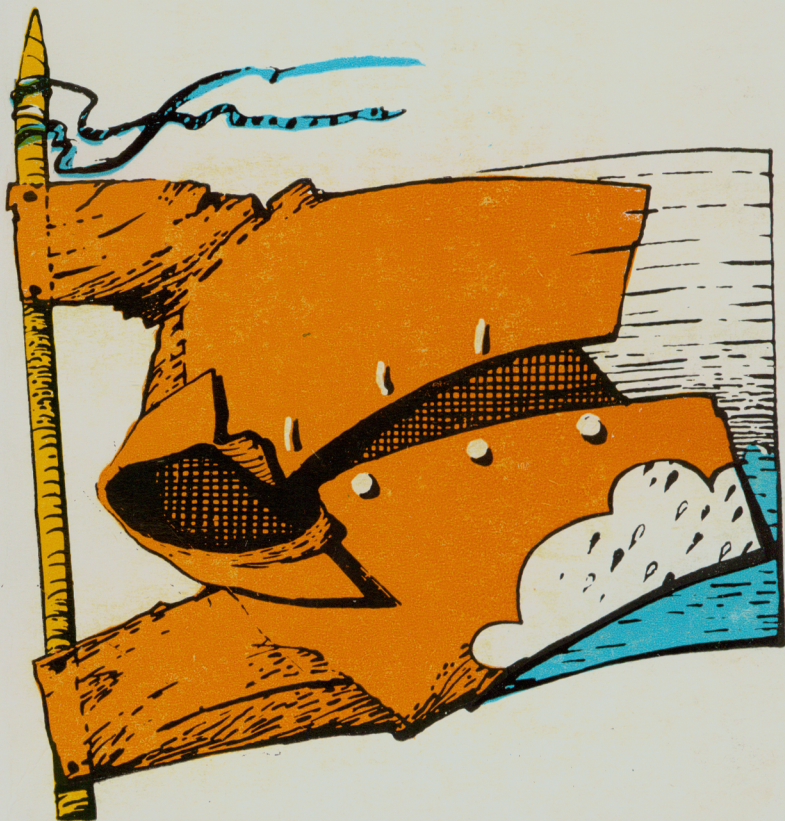


Ferenc Molnár

DIE JUNGEN DER PÁLSTRASSE



K R I T E R I O N

Ferenc Molnár
Die Jungen der Pálstraße

Ein Ferienbuch

Ferenc Molnár

Die Jungen der Pálstraße



Kriterion Verlag Bukarest 1984

Deutsch von Edmund Alzalay
Einbandgestaltung Lajos Nagy

Vorliegende Ausgabe folgt dem Text der 1934
im E. P. Tal & Co Verlag Leipzig-Wien erschienenen Edition

I

Um dreiviertel Eins, gerade in dem Augenblick, als am Katheder des Lehrsaales für Physik nach langen und vergeblichen Versuchen endlich mit Müh und Not, als Belohnung erregter Erwartungen, in der farblosen Flamme der Bunsenlampe ein herrlicher smaragdgrüner Streifen aufleuchtete — zum Zeichen, daß eine gewisse chemische Verbindung, von der der Herr Professor nachweisen wollte, daß sie die Flamme grün färbe, dies auch wirklich tat — wie gesagt: um dreiviertel Eins, genau in dieser Minute des Erfolgs erklang vom Hofe des Nachbarhauses ein Leierkasten und machte allem Ernst mit einem Schlag ein Ende. An diesem warmen Märztag standen die Fenster angelweit offen, und die Musik flatterte auf den Flügeln des Frühlingshauchs in den Lehrsaal. Es war eine heitere ungarische Melodie, die aus dem Leierkasten heraus wie ein Marsch klang, mit so viel Tschintatratta und so übermütig, daß die ganze Klasse am liebsten gelächelt hätte, ja es fanden sich auch einige, die wirklich lächelten. In der Bunsenlampe flackerte der grüne Streifen lustig, und einige Jungen in der ersten Bank rissen darüber Augen und Mund auf. Aber die anderen schauten zum Fenster hinaus, durch das man die Dächer der benachbarten kleinen

Häuser sehen konnte und in der Ferne, im Sonnenglanz des Mittags gebadet, den Kirchturm, auf dessen Uhr der große Zeiger sich in tröstlicher Weise dem Zwölfer näherte. Und wie sie hinaus horchten, drangen zugleich mit der Musik, auch andere nicht hierher gehörige Klänge in den Saal. Man vernahm das Trompeten der Pferdebahn, in irgendeinem Hof trällerte ein Dienstmädchen, aber eine ganz andere Melodie, als die der Leierkasten spielte. Und die ganze Klasse geriet in Bewegung. Einige begannen in den Büchern zu kramen, die Ordnungsliebenden wischten ihre Federn ab. Boka verschloß sein kleines, mit rotem Leder überzogenes Taschentintenfaß, das so geschickt konstruiert war, daß die Tinte niemals daraus floß, wenn man es in die Tasche steckte. Csele packte die Blätter zusammen, die ihm statt der Bücher dienten, denn Csele war ein Geck, der nicht, wie die anderen den ganzen Pack Bücher unter die Achsel steckte, sondern gewöhnlich nur die notwendigen Blätter mitbrachte, auch diese sehr sorgfältig in den äußeren und inneren Taschen verteilt. Csónakos, der in der letzten Bankreihe saß, gähnte gewaltig wie ein gelangweiltes Nilpferd. Weisz kehrte seine Taschen nach außen und verstreute daraus sämtliche Krumen, welche von der Semmel geblieben waren, die er in der Zeit von 10 bis 1 brockenweise aus seiner Tasche herauszuessen pflegte. Geréb begann mit den Füßen unter der Bank zu scharren, wie einer, der im Begriff ist, aufzustehen, und Barabás breitete unter der Bank ganz schamlos das Wachstuch auf seinen Knien aus, räumte die Bücher der Größe

nach ein und schnürte sie mit einem Riemen so kräftig zu, daß die Bank krachte und er ganz rot wurde — mit einem Wort, alle trafen ihre Vorbereitungen zum Weggehen, und nur der Herr Professor wollte keine Notiz davon nehmen, daß in fünf Minuten die Stunde zu Ende sein würde, denn der Herr Professor ließ seinen sanften Blick über die vielen kleinen widerspenstigen Kinderköpfe gleiten und sagte:

„Was gibt's?“

Darauf trat eine große Stille ein. Eine Mäuschenstille. Barabás ließ notgedrungen den Riemen fahren. Geréb zog die Beine ein. Weisz kehrte die Taschen wieder nach innen. Csónakos hielt die Hand vor den Mund und beendete sein Gähnen hinter dem Handteller. Csele ließ die „Blätter“ in Frieden. Boka verschloß rasch den roten Tintenbehälter, aus dem, sowie er die Tasche fühlte, sofort die schöne blaue Anthrazentinte heraussickerte.

„Was gibt's?“ fragte der Herr Professor, und in diesem Augenblick saßen sie alle regungslos auf ihrem Platz. Dann blickte er nach dem Fenster, durch das die Klänge des Leierkastens unbekümmert hereintönten, als wollte der damit zu verstehen geben, daß er der Schuldisziplin nicht unterworfen sei. Trotzdem warf der Herr Professor in die Richtung des Leierkastens einen strengen Blick und sagte:

„Csengey, schließ das Fenster.“

Csengey, der kleine Csengey, der „Erste der ersten Bank“, erhob sich, ging mit seinem ernststen

strengen kleinen Gesichtchen zum Fenster Und schloß es.

In diesem Augenblick beugte sich Csónakos aus der Bank vor und flüsterte einem kleinen blonden Knaben zu:

„Achtung, Nemecsek!“

Nemecsek schielte nach hinten und blickte dann auf den Fußboden. Ein kleines Papierkügelchen rollte zu ihm heran. Er hob es auf und entfaltete es. Auf der einen Seite stand geschrieben:

„An Boka weiterzugeben.“

Nemecsek wußte, daß dies nur die Adresse sei und daß der Brief selbst, die eigentliche Mitteilung sich auf der anderen Seite des Papiers befinde. Aber Nemecsek war entschieden ein charaktervoller Mann und wollte einen Brief nicht lesen, der an einen anderen gerichtet war. Also drehte er das Papier wieder zu einem Kügelchen, wartete den geeigneten Augenblick ab, beugte sich in die durch die beiden Bankreihen gebildete Gasse und flüsterte:

„Achtung, Boka!“

Und jetzt blickte Boka auf den Fußboden, der die regelmäßige Verkehrsstraße aller Handelsgeschäfte bildete. Das kleine Papierkügelchen kam angerollt. Auf der anderen Seite, also auf der Seite, die der blonde Nemecsek aus Ehrgefühl nicht gelesen hatte, stand geschrieben:

„Nachmittags drei Uhr Generalversammlung. Wahl des Präsidenten auf dem Grund. Kundzumachen.“

Boka steckte das Papier ein und schnürte noch ein letztesmal an seinen eingepackten Büchern. Es

war ein Uhr. Die elektrische Uhr begann zu schnurren, und jetzt wußte auch der Herr Professor, daß die Stunde zu Ende sei. Er drehte die Bunsenlampe ab, bezeichnete die Lektion und begab sich in den Saal für naturgeschichtliche Präparate, aus dessen Türe jedesmal beim Öffnen ausgestopfte Tiere und Vögel mit starren Glasaugen von den Postamenten herabglotzten, und in dessen einer Ecke still aber würdevoll, das Rätsel der Rätsel, der Schrecken der Schrecken, ein vergilbtes menschliches Skelett sich aufreckte.

In einem Augenblick hatte die Klasse den Saal geräumt. In dem großen, säulengeschmückten Treppenhaus entstand ein wildes Rennen, das sich nur dann zum Laufen mäßigte, wenn die hohe Gestalt eines Professors in dem summenden Gewoge der Kinder auftauchte. Dann wurde gebremst, für einen Augenblick trat Stille ein, aber so wie der Professor um eine Ecke verschwand, begann das Wettrennen die Stiegen hinab von neuem.

Die vielen Kinder strömten aus dem Tor. Ein Teil wandte sich nach rechts, der andere nach links. Wenn Professoren erschienen, flogen die kleinen Hüte von den Köpfen. Und alle trabten abgespannt und hungrig die sonnige Straße dahin. Die Benommenheit in ihren Köpfen verflüchtigte sich nur allmählich angesichts der vielen heiteren lebendigen Sehenswürdigkeiten der Straße. Wie befreite kleine Gefangene taumelten sie in der frischen Luft und im Sonnenschein dahin, schlenderten sie durch die lärmende, arbeitende Stadt, die für sie nichts anderes war, als ein Wirrwar von Wagen,

Pferdebahn, Straßen und Geschäften, aus dem sie den Weg nach Hause finden mußten.

Csele feilschte bereits in einem benachbarten Haustor um türkischen Honig. Der Honighändler hatte nämlich die Preise unverschämt hinaufgeschraubt. Auf der ganzen Welt kostet der türkische Honig bekanntlich einen Kreuzer. Das ist so: der Honighändler nimmt ein kleines Beil und so viel er von der großen weißen, mit Haselnüssen bespickten Masse auf einen Hieb abschlägt, kostet einen Kreuzer. Wie unter dem Haustor eben alles einen Kreuzer kostet, er ist dort die Preiseinheit. Einen Kreuzer kosten drei auf ein Holzstäbchen gespießte Pflaumen, drei halbe Feigen, drei Prünellen, drei halbe Nüsse, alle in gesponnenen Zucker getaucht. Einen Kreuzer kostet ein großes Stück Bärenzucker, und auch ein Stück Gerstenzucker kostet einen Kreuzer. Ja, sogar „Studentenfutter“ kostet einen Kreuzer, das, in kleine Tüten gepackt, zu den schmackhaftesten Gemischen gehört. Es gibt darin Haselnüsse, Rosinen, Malagatrauben, Bonbons, Mandeln, Straßenstaub, Bruchstücke von Johannisbrot und Fliegen. So umfaßt das Studentenfutter für einen Kreuzer sehr viele Produkte der Industrie, der Pflanzen- und der Tierwelt.

Csele feilschte, denn der Honighändler hatte die Preise erhöht. Die Kenner der Gesetze des Handels wissen, daß die Preise steigen, wenn das Geschäft mit einem Risiko verbunden ist. So zum Beispiel sind die asiatischen Teesorten teuer, weil sie von Karawanen gebracht werden, die durch Gegenden ziehen, wo Räuberbanden hausen. Dieses Risiko

müssen wir Westeuropäer bezahlen. Der Verkäufer des türkischen Honigs hatte ohne Zweifel Geschäftsgeist. Man wollte dem Armen den Handel in der Nähe der Schule verbieten. Wenn man ihn abschaffen wollte, so würde das auch geschehen, das wußte der arme Mensch und, daß er trotz seines großen Vorrats an Süßigkeiten die vorübergehenden Professoren nicht so süß anlächeln konnte, daß sie in ihm nicht doch den Feind der Jugend gesehen hätten.

„Die Kinder geben bei dem Italiener ihr ganzes Geld aus“, sagten sie. Und der Italiener fühlte, daß seinem Handel in der Nähe des Gymnasiums kein langes Leben beschieden sein würde. Also erhöhte er die Preise. Wenn man ihn aber schon nötigte, seinen Platz zu räumen, sollte es wenigstens mit Gewinn geschehen. Er erklärte also dem Csele:

„Bisher kostete alles einen Kreuzer, von nun an aber zwei Kreuzer.“

Während er diese Worte mühsam in der ihm fremden Sprache hervorbrachte, fuchtelte er wild mit dem kleinen Beil herum. Geréb flüsterte Csele zu:

„Wirf deinen Hut unter die Zuckersachen.“

Csele war entzückt von dieser Idee. Was für einen Spaß würde das geben! Wie würden die Süßigkeiten nach rechts und links fliegen! Und wie hätte das die Jungen amüsiert!

Wie ein Teufel flüsterte ihm Geréb die Worte der Versuchung ins Ohr:

„Wirf deinen Hut hin, das ist ein Wucherer.“

„Meinen schönen Hut?“ sagte er.

Die Sache war verhaut. Geréb war an den Unrechten gekommen. Csele war ja ein Stutzer und pflegte aus den Büchern nur lose Blätter mitzubringen.

„Tut's dir um den Hut leid?“ fragte Geréb.

„Ja“, sagte Csele. — „Aber glaub nicht, daß ich feige bin. Ich bin nicht feig, aber es tut mir um den Hut leid. Das kann ich auch beweisen, deinen Hut schmeiße ich sofort hin.“

Geréb ließ sich so etwas nicht sagen. Das war beinahe eine Beleidigung. Er brauste auf. Er sagte:

„Meinen Hut schmeiß ich schon selber hin. Das ist ein Wucherer. Hast du Angst, so geh weg.“

Und mit einer Geste, die seine Kampfbereitschaft zeigte, nahm er den Hut ab, um auf dem x-beinigen Tisch, der mit Süßigkeiten über und über beladen war, alles durcheinander zu werfen.

Da ergriff jemand von hinten seine Hand. Eine nahezu männliche Stimme fragte:

„Was machst du?“

Geréb blickte zurück. Boka stand hinter ihm.

„Was machst du?“ fragte er noch einmal.

Und sah ihn sanft und ernsthaft an. Geréb knurrte wie ein Löwe, den der Tierbändiger scharf anblickt. Er duckte sich. Er setzte den Hut auf und zuckte die Achseln. Boka sagte leise:

„Tu dem Mann nichts. Ich hab es gern, wenn man mutig ist, aber das ist ganz sinnlos. Komm.“

Und er streckte ihm die Hand entgegen. Die Hand war voll Tinte. Das Tintenfaß hatte die dunkelblaue Flüssigkeit gemächlich in die Tasche sickern lassen, und Boka hatte nichtsahnend die Hand aus der

Tasche gezogen. Aber daraus machten sie sich nichts. Boka wischte seine Hand an der Wand ab; das hatte zur Folge, daß die Wand Tintenflecke bekam, Boka aber nicht rein wurde. Die Tintenangelegenheit war jedoch damit erledigt. Boka faßte Geréb unterm Arm, und sie gingen die lange Straße hinab. Der hübsche kleine Csele blieb zurück. Sie hörten noch, wie er mit erstickter Stimme, mit der düsteren Resignation des niedergeschlagenen Rebellen, zum Italiener sagte:

„Also wenn von nun an wirklich alles zwei Kreuzer kostet, dann geben Sie mir türkischen Honig für zwei Kreuzer.“

Und er griff dabei in seine kleine, grüne, feine Börse. Der Italiener lächelte, und vielleicht ging es ihm durch den Kopf, wie es wäre, wenn von morgen an alles — drei Kreuzer kosten würde? Aber das war nur ein Traum. Ungefähr so, wie wenn jemand träumt, daß jeder Gulden einen Hunderter wert sei.

Er ließ sein Beil auf den türkischen Honig fallen und wickelte das abgeschlagene Stück in ein Papier.

Csele warf ihm einen bitteren Blick zu.

„Das ist ja weniger als früher!“

Dem Italiener war durch das gute Geschäft der Kamm gewachsen. Er sagte grinsend:

„Jetzt ist er teurer, also weniger.“

Und schon wandte er sich einem neuen Kunden zu, der, von diesem Fall belehrt, zwei Kreuzer in der Hand hielt. Und hackte mit seinem kleinen Beil mit so sonderbaren Bewegungen in die weiße

Zuckermasse, daß er dem Henker in dem Märchen ähnlich sah, der den winzigen Menschlein mit einem kleinen, eine Spanne hohen Beil die haselnußgroßen Köpfchen abschlägt. Er richtete ein Gemetzel im türkischen Honig an.

„Pfui“, sagte Csele zu dem neuen Käufer, „kaufen Sie nicht bei ihm. Das ist ein Wucherer.“

Und er stopfte den ganzen türkischen Honig, der an dem Papier klebte, so daß man ihn nicht herunterreißen, sondern nur ablecken konnte, mit einem Mal in den Mund.

„Wartet auf mich!“ rief er den andern zu und lief ihnen nach.

An der Ecke holte er sie ein, und sie bogen in die Seitengasse, in der Richtung der Soroksärer-gasse: sie gingen Arm in Arm, in der Mitte ging Boka, er erklärte etwas, sanft und ernst, wie es seine Art war. Boka war vierzehn Jahre alt, und sein Gesicht hatte noch wenig männliche Züge. Aber wenn er sprach, schien er einige Jahre älter zu sein. Seine Stimme war tief, sanft und ernst. Und wie seine Stimme war auch das, was er sagte. Selten sprach er Unsinn und hatte keinen Hang zu Gassenbühereien. In kleinere Streitigkeiten mischte er sich nie; wollte man ihn zum Schiedsrichter machen, suchte er sich dem zu entziehen. Er hatte schon erkannt, daß nach dem Urteilsspruch eine der beiden Parteien immer erbittert ist, und daß sich diese Erbitterung gegen den Richter wendet. Nur wenn das Übel zu groß geworden war, und die Zwistigkeit derart angewachsen, daß die Einmischung der Professoren drohte, trat Boka

dazwischen, um Frieden zu stiften. Dem Friedensstifter zürnt keine Partei. Mit einem Wort, Boka schien ein kluger Junge zu sein, und benahm sich so, daß man annehmen könnte, er würde sich im Leben — auch wenn er es vielleicht nicht weit bringen sollte — doch immer als ein Mann von Ehre bewähren.

Um nach Hause zu gehen, mußten sie von der Soroksáregasse in die Köztelegasse einbiegen. Die stille kleine Straße lag in der Frühlingssonne da und aus der Tabakfabrik, welche die eine Seite der Gasse einnahm, vernahm man leises Summen. In der Köztelegasse sahen sie zwei Gestalten; sie standen in der Mitte und warteten. Der eine war Csónakos, der starke Csónakos, und der andere war der kleine blonde Nemeček.

Als Csónakos die drei kleinen Burschen erblickte, die Arm in Arm daherkamen, steckte er vergnügt zwei Finger in den Mund und pfiff wie eine Lokomotive. Der Pfiff war seine Spezialität, den konnte ihm in der vierten Klasse niemand nachmachen. So einen Kutscherpfiff konnten überhaupt nur wenige Jungen im ganzen Gymnasium. Eigentlich wußte man nur von Cinder, dem Vorsitzenden des „Selbstbildungsvereins“, daß er auf diese Art pfeifen konnte, aber Cinder pfiff nur, solange er nicht Vorsitzender des Selbstbildungsvereins war. Von da ab steckte er seine Finger nicht mehr in den Mund. Für den Vorsitzenden des Selbstbildungsvereins, der jeden Mittwoch nachmittags an der Seite des Professors für Literatur auf dem Katheder saß, hätte sich das nicht gepaßt.

Csónakos stieß also einen gellenden Pfiff aus. Die Knaben kamen zu ihm, und sie blieben, in der Mitte der Straße in einer Gruppe stehen.

Csónakos wandte sich zu dem kleinen Nemecek.

„Hast du es ihnen noch nicht erzählt?“

„Nein“, sagte Nemecek.

Die anderen fragten alle gleichzeitig:

„Was?“

Csónakos antwortete an Stelle des kleinen Blondens.

„Im Museum haben sie gestern wieder *Einstand* gemacht!“

„Wer?“

„Nun die Pásztors. Die zwei Pásztors.“

Darauf entstand eine große Stille.

Man muß nämlich wissen, was „*Einstand*“ zu bedeuten hat. Dieses Wort hat in der Budapester Schuljungensprache einen eigentümlichen Sinn. Wenn ein starker Junge sieht, daß schwächere als er um Murmeln, um Federn oder Johannisbrot spielen und er ihnen ihr Spielzeug wegnehmen will, dann befiehlt er: „*Einstand*.“ Dieses Wort bedeutet so viel, daß der stärkere Junge die Kugeln als seine Kriegsbeute erklärt und bereit ist, Gewalt gegen den Widerstrebenden anzuwenden. „*Einstand*“ ist also eine Art Kriegserklärung. Es ist die kurze, aber bündige Verkündigung des Belagerungszustandes, des Faustrechtes und der Piratenherrschaft.

Csele nahm als erster das Wort. Schauernd sagte der zarte Csele:

„Sie haben also ‚Einstand‘ gemacht?“

„Jawohl“, sagte der kleine Nemeček wichtig, als er sah, welche Wirkung die Sache hatte.

Jetzt brauste Geréb auf:

„Das können wir nicht länger dulden. Ich hab es schon längst gesagt, daß wir etwas tun müssen, aber Boka winkt uns immer ab. Wenn wir nichts tun, werden sie uns noch verprügeln.“

Csónakos steckte die beiden Finger in den Mund, um vor Freude zu pfeifen. Er war immer bereit, Revolutionen mitzumachen. Aber Boka hielt ihm die Hände nieder.

„Mach uns nicht taub“, rief er, und ernsthaft sagte er zu dem kleinen Blondem:

„Also, wie ist das geschehen?“

„Der Einstand?“

„Ja. Wann war das?“

„Gestern nachmittag!“

„Wo?“

„Im Museum.“

So nannten sie den Garten des Museums.

„Also erzähl, wie das zugeing, aber genau so, wie es war; denn wir müssen die Wahrheit wissen, wenn wir etwas gegen sie unternehmen wollen...“

Der kleine Nemeček wurde ganz aufgeregt, als er merkte, daß er der Mittelpunkt einer so wichtigen Angelegenheit war. Das geschah ihm nur selten. Nemeček war für alle Luft. Er galt weder als Divisor noch als Faktor, wie die Zahl Eins in der Arithmetik. Niemand machte sich etwas aus ihm.

Er war ein unansehnlicher, magerer, kleiner Knabe, ein schwaches Kind. Dadurch wurde er zum Opferlamm. Er begann zu erzählen, und die Jungen steckten die Köpfe zusammen.

„Das kam so“, sagte er, „wir waren nach Tisch in den Museumsgarten gegangen, der Weisz und ich, der Richter, der Kolnay und der Barabás. Wir wollten zuerst in der Esterházygasse Schlagball spielen, aber der Ball gehört den Realschülern, und sie haben es uns nicht erlaubt. Der Barabás sagte: ‚Gehen wir ins Museum, und spielen wir mit Murmeln.‘ Wir sind also ins Museum gegangen und haben an der Mauer Murmeln zu spielen begonnen. Wir haben so gespielt, daß jeder eine Kugel schießt und wessen Kugel eine andere trifft, die schon an die Mauer gerollt war, dem gehören sämtliche Kugeln. Wir haben nacheinander geschossen, an der Wand waren schon fünfzehn Kugeln, darunter zwei aus Glas. Da schreit auf einmal der Richter: ‚Aus ist’s. Die Pásztors kommen!‘ Und wirklich sind die Pásztors gekommen, die Hände in den Taschen, mit vorgebeugtem Kopf, und so langsam, daß uns der Schrecken in die Glieder gefahren ist. Es hat nichts genützt, daß wir unser fünf waren, die beiden sind so stark, daß sie zehn verprügeln können. Und man darf uns auch nicht für fünf rechnen, denn wenn es gefährlich wird, läuft der Kolnay davon und auch der Barabás läuft davon, so daß man also nur drei rechnen kann. Möglicherweise lauf auch ich davon, so daß man nur zwei rechnen darf. Und wenn auch alle fünf durchbren-

nen, so nützt es doch nicht viel, denn die Pásztors sind die besten Läufer im ganzen Museum, und das Laufen nützt uns nichts, denn sie holen uns ein. Also die Pásztors sind dahergekommen, immer näher und haben stark nach den Kugeln geschleift. Ich sag zum Kolnay: ‚Du, denen gefallen unsere Kugeln!‘ Und der Gescheiteste unter uns war noch der Weisz, denn er hat gleich gesagt: ‚Wenn die herkommen, wird daraus ein großer Einstand!‘ Aber ich hab gedacht, daß die uns nichts Böses tun werden, denn wir haben ihnen doch nie etwas gemacht. Und anfangs haben sie uns auch nichts getan, sie haben sich nur hingestellt und dem Spiel zugeschaut. Der Kolnay hat mir ins Ohr geflüstert: ‚Du, Nemecsek, hören wir auf!‘ Da sag ich zu ihm: ‚Freilich, das würde dir passen, gerade jetzt, wo du geschossen und nichts getroffen hast. Jetzt bin ich an der Reihe! Wenn ich gewinne, hören wir auf!‘ Inzwischen hat der Richter gezielt, aber seine Hand hat schon vor Angst gezittert, er hat nach den Pásztors geschleift, natürlich hat er nicht getroffen. Die Pásztors haben sich nicht gerührt, sind nur dagestanden, die Hände in den Taschen. Dann hab ich gezielt und getroffen. Sämtliche Kugeln hab ich gewonnen. Ich wollte sie gerade nehmen — es waren vielleicht dreißig Kugeln — da springt der eine Pásztor zu mir hin, der kleinere, und schreit mich an: ‚*Einstand!*‘ Ich dreh mich um, der Kolnay und der Barabás sind schon gelaufen. Weisz hat an der Mauer gestanden und war ganz blaß, der Richter überlegte noch, ob er laufen soll oder nicht. Ich hab es erst auf anständige Art

versucht. Ich sagte: „Bitte, dazu habt ihr kein Hecht.“ Aber da war der ältere Pásztor schon dabei, die Kugeln einzusammeln und in die Tasche zu stecken. Der jüngere hat mich an der Brust beim Rock gepackt und mich angeschrien: „Hast du nicht gehört — Einstand!“ Da hab ich freilich auch nichts mehr gesagt. Der Weisz hat an der Mauer zu heulen begonnen. Der Kolnay und der Kende haben von der Ecke des Museums geschaut, was weiter geschieht. Die Pásztors haben alle Kugeln eingesammelt, kein Wort gesagt und sind fortgegangen. Das war das Ganze.“

„Unerhört!“ sagte Geréb empört.

„Ein räuberischer Überfall!“

Das sagte Csele. Csónakos pfiff, zum Zeichen, daß er Pulver roch. Boka stand still da und überlegte. Alle beobachteten ihn. Alle warteten gespannt darauf, was er zu diesen Dingen sagen würde, über die sich alle seit Monaten beklagten und die Boka bisher nicht ernst genommen hatte. Dieser Vorfall indessen, die schreiende Ungerechtigkeit dieses Vorfalls, schien auch Boka aus seiner Ruhe zu bringen. Er sagte leise:

„Gehen wir zum Mittagessen. Nach Tisch treffen wir uns auf dem Grund. Dort werden wir alles besprechen. Jetzt sage auch ich: das ist unerhört!“

Dieser Augenblick gefiel allen. Boka war in diesem Augenblick allen sehr sympathisch. Die Knaben blickten ihn liebevoll an, betrachteten lächelnd seinen klugen kleinen Kopf, seine funkelnden schwarzen Augen, in denen jetzt ein kriegerisches

Feuer loderte. Sie hätten Boka umarmen mögen, weil auch er endlich empört war.

Sie machten sich auf den Weg nach Hause. Eine fröhliche Glocke bimmelte irgendwo in der Josefstadt, die Sonne strahlte und alles war schön und alles war voll Freude. Die Knaben standen vor großen Ereignissen. In allen flammte die Tatenlust auf und alle erregte die Frage, was geschehen würde? Denn wenn Boka sagte, daß etwas geschehen würde, dann geschah es auch.

Sie gingen also ihres Weges, auf die Üllier Straße zu. Csónakos blieb mit Nemeček zurück. Als Boka sich nach ihnen umdrehte, standen beide an einem Fenster der Tabakfabrik, wo sich der feine Tabakstaub in einer dicken gelben Schicht angesetzt hatte.

„Tabak!“, rief Csónakos fröhlich, pff und stopfte sich den gelben Staub in die Nase.

Nemeček, der kleine Affe, lachte. Auch er griff nach dem Staub und schnupfte ein wenig davon von der Spitze seines dünnen, kleinen Fingers. Und niesend zogen die beiden durch die Kőztelegasse, voll Freude über ihre Entdeckung. Csónakos nieste, daß es nur so donnerte wie aus einer Kanone. Der kleine Blonde aber fauchte wie ein Meerschweinchen, wenn man es reizt. Sie fauchten, lachten und raunten und waren in diesem Augenblick so voll Seligkeit, daß sie darüber sogar die große Ungerechtigkeit vergaßen, von der selbst Boka, der stille und ernste Boka, gesagt hatte, daß sie unerhört sei.

II

Der Grund... ihr schönen, gesunden Schuljungen des Flachlands, die ihr nur einen Schritt zu machen braucht, um auf der unendlichen Ebene zu sein, unter dem wundervollen blauen Zelt, das Firmament heißt, deren Augen an die großen Entfernungen, an den Blick in die Weite gewöhnt sind, die ihr nicht zwischen hohen Häusern eingepfercht lebt, ihr wißt gar nicht, was den Budapester Schuljungen ein leerer Bauplatz bedeutet. Er bedeutet ihnen die Ebene, das Heideland, die Steppe. Er bedeutet ihnen Unendlichkeit und Freiheit, ein Stückchen Erde, auf einer Seite von morschen Planken eingesäumt, auf der anderen Seite von Häusermassen umgeben, die zum Himmel starren. Jetzt steht auch auf dem Bauplatz in der Pálstraße ein großes, vier Stock hohes, trübseliges Haus, voll mit Bewohnern, von denen vielleicht kaum einer ahnt, daß dieses Stückchen Erde für viele Schuljungen die Jugend bedeutet hat.

Der Grund selbst war leer, wie es sich eben für einen unbenutzten Bauplatz schickt. Die Einplanung zog sich die Pálstraße entlang. Rechts und links von ihm standen hohe Häuser und hinten... hinten war das, was den Grund so großartig und interessant machte. Hinten stieß nämlich ein anderes großes Grundstück an den Grund. Dieses andere große Grundstück war von einer Dampfsäge-Firma gemietet und die Fläche war mit Holzstößen bedeckt. In regelmäßige Würfel geschichtet, lag hier

das Scheitholz, und die mächtigen Würfel bildeten kleine Gassen. Es war wie ein Labyrinth. Fünfzig bis sechzig enge und kleine Gassen kreuzten sich zwischen den stummen dunklen Holzstößen, und es war nicht leicht, sich in diesem Durcheinander zurechtzufinden. Wer sich trotzdem mit Müh und Not hindurchwand, gelangte auf einen kleinen freien Platz, auf dem ein kleines Häuschen stand. In diesem Häuschen war die Dampfsäge. Es war ein sonderbares, geheimnisvolles, unheimliches, kleines Haus. Im Sommer war es ganz und gar von Weinlaub umrankt und aus dem grünen Laub heraus ragte der schlanke, kleine, schwarze Schlot, der mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks in regelmäßigen Abständen den reinen, weißen Dampf ausstieß. Wenn man ihn aus der Ferne hörte, mußte man glauben, daß irgendwo zwischen den Holzstößen eine Lokomotive puste, die nicht imstande sei, sich von der Stelle zu bewegen.

Um das Häuschen herum standen große, plumpe Holzwagen. Von Zeit zu Zeit stellte sich ein solcher Wagen unter das Vordach, und dann gab es ein Knarren und Krachen. Unter dem Vordach befand sich ein kleines Fenster, und aus dem ragte eine Holzrinne. Sobald der Wagen vor dem Fenster vorfuhr, begann mit einem Male das Kleinholz aus der Holzrinne zu prasseln, und zwar so rasch, daß es auf den großen Wagen nur so sauste. Und wenn der Wagen mit Kleinholz vollbeladen war, schrie der Kutscher etwas. Darauf hörte das Schnaufen des kleinen Schornsteins auf, eine große Stille entstand mit einem Male in dem Häuschen, der Kut-

scher schnalzte, und die Pferde fuhren mit dem vollen Wagen davon. Ein anderer Wagen fuhr vor, leer und gierig, und der schwarze Eisenschlot begann wieder Dampf zu schnauben, und das Kleinholz prasselte wieder herunter. Das ging so seit Jahren. So viel Holz diese Säge in dem kleinen Häuschen zerstückelte, so viel brachten große Wagen wieder auf das Grundstück. Und so wurden der Holzstöße niemals weniger auf dem großen Hof, und die Dampfsäge hörte nie zu knirschen auf. Einige verkümmerte Maulbeerbäume standen vor dem kleinen Haus, und an einen der Bäume lehnte sich eine flüchtig zusammengefügte Holzbude. Darin wohnte ein Slowake, der nachts das Holz hütete, damit es nicht gestohlen oder angezündet werde.

Brauchte man einen herrlicheren Spielplatz? Wir Stadtjungen wünschten keinen besseren. Wir konnten uns keinen schöneren vorstellen, keinen, der für Indianerspiele besser geeignet gewesen wäre. Der Grund in der Pálstraße war eine herrliche Ebene und er bedeutete die amerikanischen Prärien für uns. Der hintere Teil, das Holzlager, stellte alles andere vor: die Stadt, den Wald, das felsige Gebirge, mit einem Wort alles, wozu wir ihn gerade machten. Aber glaubt nicht, daß dieses Holzlager ein ungeschützter Platz war. Auf der Höhe der einzelnen Holzstöße waren Burgen und Festungen errichtet. Welche Punkte zu befestigen wären, bestimmte Boka. Die Festungen selbst aber bauten Csónakos und Nemeček. An vier, fünf Punkten waren Festungen und jede Festung hatte ihren Kommandanten, ihren Hauptmann, Oberleutnant

und Leutnant. Sie bildeten die Armee. Die Mannschaft bestand leider nur aus einem. Auf dem ganzen Grund konnten die Hauptleute, Oberleutnants und Leutnants nur einem einzigen Manne befehlen, einen einzigen Infanteristen exerzieren lassen, ein einziger Soldat nur konnte wegen irgendwelcher Verfehlungen zu Festungshaft verurteilt werden.

Vielleicht ist es unnötig zu sagen, daß dieser einzige Soldat Nemecek war, der kleine blonde Nemecek. Die Hauptleute, Oberleutnants und Leutnants salutierten nur ganz lässig, wenn sie einander im Laufe eines Nachmittags auf dem Grund auch hundertmal begegneten. Ganz flüchtig nur berührten sie die Kappe mit der Hand und sagten: „Servus.“

Der arme Nemecek aber mußte immer wieder in strammer Haltung dastehen und stumm und steif salutieren. Wer an ihm vorüberging, schrie ihn an: „Wie stehst du da?! Haken zusammen! Brust heraus, Bauch hinein! Habtacht!“

Und Nemecek gehorchte allen gern. Es gibt Jungen, denen es Freude macht: hübsch zu gehorchen. Aber die meisten Jungen befehlen doch lieber. So sind nun einmal die Menschen. Und darum war es ganz natürlich, daß auf dem Grund alle Offiziere waren, nur gerade Nemecek war ein einfacher Infanterist.

Um halb drei Uhr war noch niemand auf dem Grund. Vor der Holzbude war eine Pferdedecke ausgebreitet und darauf schlief der Slowake den Schlaf der Gerechten. Der Slowake schlief immer bei Tag, denn nachts wanderte er zwischen den

Holzstößen herum oder saß oben in einer Festung und starrte den Mond an. Die Dampfsäge sumnte, der kleine schwarze Schlot spie schneeweiße Dampfwölkchen aus, und das Kleinholz prasselte in den großen Wagen.

Einige Minuten nach halb drei knarrte die kleine Tür in der Einplankung an der Pálstraße und Nemecsek kam herein. Er zog ein großes Stück Brot aus der Tasche, blickte um sich, und als er sah, daß noch niemand da sei, begann er gemütlich an der Brotrinde zu knabbern. Aber vorher verriegelte er die Türe sorgfältig, denn es war einer der wichtigsten Paragraphen in den Satzungen des Grundes, daß, wer hereinkam, die Türe hinter sich zu verriegeln habe. Ein Versäumnis wurde mit Festungshaft bestraft. Es herrschte überhaupt strenge militärische Disziplin.

Nemecsek setzte sich auf einen Stein, verzehrte seine Brotrinde und wartete auf die anderen. Heute würde es auf dem Grund interessant hergehen. Große Dinge lagen in der Luft und, es ist nicht zu leugnen, Nemecsek war in diesem Augenblick sehr stolz darauf, Mitglied des Grundes zu sein, der berühmten Vereinigung der Jungen der Pálstraße. Er knabberte noch eine Weile an seinem Brot und fing dann an, zwischen den Holzstößen zu spazieren, um sich die Langeweile zu vertreiben. Er ging in den kleinen Gäßchen herum und begegnete mit einem Male dem großen schwarzen Hunde des Slowaken.

„Hektor!“ rief er ihm freundschaftlich zu, aber Hektor zeigte nicht die mindeste Lust, den Gruß

zu erwidern. Er markierte ein kurzes Schweifwedeln, was bei Hunden ungefähr so viel bedeutet, wie wenn wir in der Eile den Hut flüchtig berühren. Dann rannte er davon und bellte heftig. Der blonde Nemecek lief hinter ihm her. Hektor blieb am Fuße eines Holzstoßes stehen und bellte ihn wütend an. Es war einer jener Holzstöße, auf deren Höhe die Jungen Befestigungen errichtet hatten. Oben auf dem Holzstoß war aus Scheitholz eine Brustwehr errichtet, und an einem dünnen Stabe wehte eine kleine rot-grüne Fahne. Der Hund umsprang die Festung und bellte ohne Unterlaß. „Was ist denn los?“ fragte der kleine Blonde den Hund, denn der kleine Blonde hielt gute Freundschaft mit dem schwarzen Hund. Vielleicht, weil Hektor außer ihm der einzige in der Armee war, der keinen Rang hatte. Er blickte zur Festung empor. Er sah oben niemanden, und doch schien ihm, als ob sich oben jemand zwischen den Scheiten zu schaffen machte. Er begann also an den hervorstehenden Enden hinaufzuklettern. Auf halbem Wege hörte er klar und deutlich, daß oben jemand die Scheite von der Stelle rückte. Sein Herz begann zu klopfen, und er wäre am liebsten umgekehrt. Aber als er hinunterblickte und unten den Hektor sah, schöpfte er neuen Mut.

„Fürchte dich nicht, Nemecek“, sagte er zu sich und schwang sich vorsichtig weiter hinauf. Auf jeder Stufe sprach er sich von neuem Mut zu. Immerfort wiederholte er sich: „Fürchte dich nicht, Nemecek, fürchte dich nicht, Nemecek.“

Und nun war er auf der Höhe des Holzstoßes. Als er die Brustwehr der Festung überschreiten wollte, sagte er noch ein letztes „Fürchte dich nicht, Nemecsek“, da blieb der Fuß, den er vorschwingen wollte, vor Schreck in der Luft stecken. „Jesus!“ rief er aus.

Und Hals über Kopf stürzte er die Stufen wieder hinunter. Als er den Boden berührte, klopfte sein Herz laut. Er blickte zur Festung hinauf. Dort oben stand, neben der Fahne, den rechten Fuß auf die Brustwehr gestützt, Feri Áts, der fürchterliche Feri Áts, ihr Feind, der Anführer der Jungen vom Botanischen Garten. Sein weites rotes Hemd flatterte im Wind, und er lächelte spöttisch. Mit gedämpfter Stimme rief er dem kleinen Jungen zu: „Fürchte dich nicht, Nemecsek.“

Aber in diesem Augenblick fürchtete sich Nemecsek bereits, er lief schon. Der schwarze Hund stürzte ihm nach, und gemeinsam rannten sie zwischen den Holzstößen zum Grund zurück. Der Wind trug ihnen den Spottruf des Feri Áts nach:

„Fürchte dich nicht, Nemecsek!“

Als Nemecsek vom Grund aus zurückblickte, war das Rothemd des Feri Áts nicht mehr auf dem Holzstoß. Aber auch die Fahne war von der Festung verschwunden. Die kleine rot-grüne, die Cseleschwester genäht hatte, schien er mit sich genommen zu haben. Die Holzstöße verdeckten ihn wohl. Vielleicht war er gleich neben der Dampfsäge die Máriastraße hinausgegangen, aber vielleicht verbarg er sich irgendwo mit seinen Freunden, den beiden Pásztors.

Bei diesem Gedanken, daß auch die beiden Pász-tors hier sein könnten, lief es Nemecsek kalt über den Rücken. Was das bedeutete, den Pásztors in die Quere zu kommen, wußte er schon. Aber Feri Áts hatte er jetzt zum erstenmal aus der Nähe gesehen. Er hatte ihn sehr erschreckt, aber der Bursche gefiel ihm, offen gestanden. Er war ein schöner, breitschultriger, brauner Bursche, und das weite rote Hemd stand ihm gut. Es gab ihm ein kriegerisches Aussehen. In dem Hemd sah er wie ein „Garibaldianer“ aus. Die Jungen vom Botanischen Garten trugen übrigens alle rote Hemden, denn sie ahmten Feri Áts nach.

An der Türe in der Einplankung wurde viermal geklopft, in regelmäßigen Abständen. Nemecsek atmete auf. Das vierfache Klopfen war das Zeichen der Jungen der Pálstraße. Er stürzte zur verriegelten Tür und öffnete. Boka kam mit Csele und Geréb. Nemecsek konnte es kaum erwarten, ihnen die fürchterliche Neuigkeit mitzuteilen, aber er vergaß nicht, was er, der einfache Soldat, den Oberleutnants und Hauptleuten schuldig war. Er nahm daher Habtachtstellung ein und salutierte stramm.

„Servus!“ grüßten die Angekommenen, „was gibt’s Neues?“

Nemecsek schnappte nach Luft und hätte am liebsten alles in einem Atemzug hervorgesprudelt.

„Entsetzlich!“ rief er.

„Was?“

„Fürchterlich! Ihr werdet es nicht glauben.“

„Aber was denn?“

„Feri Áts war hier!“

Jetzt waren die anderen Jungen betroffen. Mit einem Schlage wurden sie ernst.

„Es ist nicht wahr!“ sagte Geréb.

Nemecsek legte die Hand aufs Herz.

„Bei Gott!“

„Schwöre nicht“, wehrte Boka ab, und um seinem Wort größeres Gewicht zu verleihen, kommandierte er:

„Habtacht!“

Nemecsek schlug die Haken zusammen. Boka trat zu ihm heraus:

„Melde ausführlich, was du gesehen hast.“

„Als ich in den Gassen herumging“, sagte er, „hat der Hund gebellt. Ich bin ihm nachgegangen und hab ein Knacken in der mittleren Festung gehört. Da bin ich hinaufgeklettert, und oben ist der Feri Áts gestanden im roten Hemd.“

„Er stand oben? In der Festung?“

„Jawohl!“ — sagte der kleine Blonde und war nahe daran, von neuem zu schwören. Er hatte die Hand schon erhoben, riß sie aber, als ihn Boka streng anblickte, zurück. Er fügte hinzu:

„Die Fahne hat er auch mitgenommen.“

„Die Fahne“, stieß Csele zwischen den Zähnen hervor.

„Ja.“

Alle vier liefen hin. Nemecsek bescheiden als Letzter, teils, weil er keinen Rang hatte, teils, weil man ja nicht wissen konnte, ob Feri Áts sich nicht zwischen den Holzstößen verborgen hielt. Vor der Festung blieben sie stehen. Tatsächlich, die Fahne

war nicht da. Auch die Stange fehlte. Alle waren sehr aufgeregt, nur Boka bewahrte kaltes Blut.

„Sag deiner Schwester“, wandte er sich an Csele, — „sie soll uns morgen eine neue Fahne machen.“

„Zu Befehl“, sagte Csele, „aber sie hat keinen grünen Stoff mehr. Roten hat sie noch, aber grünen nicht.“

Boka verfügte ruhig:

„Hat sie weißen?“

„Jawohl.“

„Dann soll sie uns eine rot-weiße Fahne machen. Von nun an wird unsere Fahne rot-weiß sein.“

Das war also erledigt.

„Infanterist“, rief Geréb Nemecek zu.

„Zu Befehl!“

„Korrigieren Sie morgen die Paragraphen unserer Gesetze, von nun an ist nicht rot-grün, sondern rot-weiß unsere Farbe.“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant.“

Und gnädigst winkte Geréb dem stramm dastehenden kleinen Blondem:

„Ruht!“

Der kleine Blonde „ruhte“ also. Die Jungen kletterten in die Festung hinauf und stellten fest, daß Feri Áts die Fannestange abgebrochen hatte. Die Stange war mit einem Stift befestigt gewesen, und das kleine Stück unter dem Stift hing noch trübselig da.

Vom Grund her vernahm man Rufe:

„Haho ho! Haho ho!“

Das war die Losung. Offenbar waren die anderen gekommen und suchten sie. Gellend klang es aus den vielen Knabenkehlen:

„Haho ho! Haho ho!“

Csele rief Nemecek heran:

„Infanterist!“

„Zu Befehl!“

„Antworten Sie den andern!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

Er formte aus der hohlen Hand einen Trichter und schrie mit seiner dünnen Kinderstimme: „Haho ho!“

Dann stiegen sie hinunter und begaben sich auf den Platz. In der Mitte des Platzes standen die anderen: Csónakos, Weisz, Kende, Kolnay und noch einige. Als sie Boka erblickten, standen sie Habtacht, denn er war der Komandant.

„Servus!“ sagte Boka.

Kolnay trat aus der Gruppe.

„Melde gehorsamst“, sagte er, „als wir hereinkamen, war das kleine Tor nicht verriegelt. Nach dem Reglement muß das Tor immer verriegelt sein.“

Boka warf seinem Gefolge einen strengen Blick zu. Die andern wieder blickten auf Nemecek. Nemecek hatte die Hand wieder auf der Brust und wollte gerade beschwören, daß nicht er die Türe offen gelassen hatte, als der Hauptmann sagte:

„Wer kam als Letzter herein?“

Eine große Stille entstand. Niemand war als Letzter hereingekommen. Einen Augenblick lang schwiegen alle. Dann hellte sich Nemeceks Gesicht auf. Denn Kolnay sagte:

„Der Herr Hauptmann sind als Letzter hereingekommen.“

„Ich?“ fragte Boka.

„Jawohl.“

Er dachte ein wenig nach.

„Du hast recht“, sagte er dann ernst, „ich habe vergessen, die Türe zu verriegeln. Tragen sie meinen Namen ins Schwarze Buch ein, Herr Oberleutnant.“

Er hatte sich zu Geréb gewendet. Geréb nahm ein kleines schwarzes Notizbuch aus der Tasche und schrieb mit großen Buchstaben hinein. „János Boka.“ Und um nicht zu vergessen, worum es sich handle, vermerkte er daneben: „Türe“. — Das gefiel den Jungen, Boka war ein gerechter Bursche. Diese Selbstbestrafung war ein so herrliches Beispiel von Mannhaftigkeit, wie man dergleichen selbst in der Lateinstunden nicht zu hören bekam, obwohl es in der Lateinstunde von römischen Charakteren wimmelte. Aber auch Boka war nur ein Mensch. Auch Boka war nicht frei von jeder Schwäche. Er ließ sich zwar ins Schwarze Buch schreiben, aber er wandte sich zu Kolnay, der gemeldet hatte, daß die Türe offen geblieben war:

„Du brauchst auch nicht immer zu quatschen. Herr Oberleutnant, tragen Sie Kolnay ein, wegen Angeberei.“

Der Herr Oberleutnant kramte wieder sein fürchterliches Notizbuch hervor und trug Kolnay ein. Nemecek aber, der ganz hinten stand, tanzte vor Freude darüber, daß diesmal nicht er aufgeschrieben wurde. Man muß nämlich wissen, daß in

dem Buche kaum ein anderer Name zu finden war, als der Nemeceks. Immer und wegen allem wurde er aufgeschrieben. Der Gerichtshof, der jeden Samstag Sitzungen hielt, hatte nur immer ihn abzuurteilen. Das war nun einmal nicht anders. Er war der einzige Soldat ohne Rang.

Und jetzt erfolgte eine große Beratung. In wenigen Augenblicken wußten alle die große Neuigkeit, daß Feri Áts, der Anführer der Rothemden, es gewagt hatte, hierher, ins Herz des Grundes, vorzustoßen, daß er die mittlere Festung erklettert und die Fahne mitgenommen hatte. Das Entsetzen war allgemein. Die ganze Gesellschaft umringte Nemecek, der die aufregende Nachricht mit immer neuen Mitteilungen ergänzte.

„Und hat er etwas zu dir gesagt?“

„Natürlich!“ prahlte Nemecek.

„Was?“

„Er hat mir etwas zugerufen.“

„Was rief er?“

Er rief: „Fürchtest du dich nicht, Nemecek—?“

Hier schluckte der kleine Blonde, denn er wußte, daß er nicht wahrheitsgetreu berichtete. Ja, ganz im Gegensatz zur Wahrheit. Denn das klang, als sei er so ungewöhnlich mutig gewesen, daß sich sogar Feri Áts darüber wunderte und sagte: „Fürchtest du dich nicht, Nemecek.“

„Und hast du dich nicht gefürchtet?“

„Nicht im mindesten. Ich blieb ganz nahe bei der Festung stehen, darauf kletterte er an der Seite herunter und verschwand. Er lief davon.“

Geréb fiel ihm ins Wort:

„Das ist nicht wahr. Feri Áts ist noch nie vor jemandendavongelaufen.“

Boka blickte Geréb an.

„Ei, ei, wie du ihn verteidigst!“ sagte er.

„Ich sage nur“, ließ sich Geréb in sanfterem Ton vernehmen, „es ist nicht wahrscheinlich, daß Feri Áts vor Nemeček erschrocken ist.“

Darauf lachten alle. Das war allerdings nicht wahrscheinlich. Nemeček stand verlegen in der Mitte der Gruppe und zuckte die Achseln. Und dann stellte Boka sich in die Mitte:

„Wir müssen etwas tun, Burschen! Für heut haben wir ohnehin die Wahl des Präsidenten anberaumt. Wir werden einen Präsidenten wählen, und zwar einen mit unbeschränkter Vollmacht, dessen Befehle blindlings befolgt werden müssen. Es kann sein, daß sich aus dieser Sache ein Krieg entwickelt, und da muß jemand da sein, der berechtigt ist, Anordnungen auf lange Sicht zu treffen, wie im wirklichen Krieg. Infanterist Nemeček, treten Sie vor. Habtacht! Schneiden Sie so viel Papierzettelchen zurecht, als Burschen da sind, und jeder soll auf den Zettel den Namen dessen schreiben, den er zum Präsidenten wünscht. Die Zettel werfen wir in einen Hut, und wer die meisten Stimmen bekommt, ist zum Präsidenten gewählt.“

„Hoch!“ riefen alle gleichzeitig. Csónakos steckte zwei Finger in den Mund und pfiff so schrill wie eine Dreschmaschine. Aus Notizbüchern wurden Papierzettel gerissen und Weisz holte seinen Bleistift hervor. Zwei gerieten in Streit darüber, wes-

sen Hut die Auszeichnung zuteil werden solle. Kolnay und Barabás, die einander nicht grün waren, waren nahe daran, die Sache durch einen Faustkampf zu entscheiden. Kolnay sagte, der Hut des Barabás taue nicht dazu, weil er fettig sei. Kende dagegen behauptete, Kolnays Hut sei noch fettiger. Daraufhin wurde sofort eine Fettprobe veranstaltet. Sie kratzten mit einem Taschenmesser den inneren Lederstreifen in den Hüten ab. Die Zeit war aber schon sehr vorgeschritten, und im Interesse des allgemeinen Wohles stellte Csele seinen hübschen, kleinen, schwarzen Hut zur Verfügung. In Hüten konnte niemand Csele übertreffen.

Nemecsek aber, statt die Zettel zu verteilen, benutzte zur allgemeinen Überraschung die Gelegenheit, wo die Aufmerksamkeit sich einen Augenblick lang ihm zugewendet hatte, und trat vor, die Zettel in seine schmutzige, kleine Hand gepreßt. Er nahm militärische Haltung an und sagte mit zitternder Stimme:

„Ich bitte. Herr Hauptmann, das geht denn doch nicht, daß einzig und allein ich ohne Rang bleibe... Seitdem unser Bund gegründet wurde, sind alle schon Offiziere geworden, nur ich bin noch Infanterist, mir befehlen alle... ich muß alles machen... und...“

Dann überwältigten ihn seine Gefühle, und große Tränen flössen über sein kleines Gesicht.

Csele bemerkte vornehm:

„Wir müssen ihn ausschließen, er weint.“

Weiter hinten ließ sich eine Stimme vernehmen:

„Er heult.“

Alle lachten. Das erbitterte Nemecsek vollkommen. Dem Ärmstem tat das Herz weh, und er ließ jetzt seinen Tränen freien Lauf. Er schluchzte und sagte:

„Schaut nur... im... im... Schwarzen Buch nach... da... bin auch immer ich aufgeschrieben... ich... ich bin der Hund...“

Boka sagte ruhig:

„Wenn du nicht augenblicklich zu weinen aufhörst, darfst du nicht mehr zu uns kommen. Mit so einem Schlappschwanz spielen wir nicht.“

Der „Schlappschwanz“ wirkte. Nemecsek, der arme kleine Nemecsek erschrak riesig und hörte zu weinen auf. Der Hauptmann aber legte die Hand auf seine Schulter:

„Wenn du dich gut aufführst und dich auszeichnest, kannst du im Mai Offizier werden. Einstweilen bleibst du Infanterist.“

Die anderen billigten das, denn wäre auch Nemecsek an diesem Tage zum Offizier befördert worden, so wäre das ganze keinen Pfifferling mehr wert gewesen. Wem hätte man dann befehlen sollen? Da gellte auch schon Geréb schneidende Stimme:

„Infanterist, spitzen Sie den Bleistift.“

Nemecsek wurde der Bleistift des Weisz in die Hand gedrückt, dessen Spitze in der Tasche durch die Kugeln abgebrochen worden war. Und der Infanterist nahm gehorsam den Bleistift, stand mit tränenden Augen und verweintem Gesicht Habtacht, begann zu spitzen und spitzte, noch vom heftigen Weinen schluckend und schnaufend, und

spitzte all seinen Kummer und die ganze Bitterkeit seines kleinen Herzens in diesen Hardtmuthbleistift Nr. 2 hinein.

„Er ist ge... gespitzt, Herr Oberleutnant.“

Er gab ihn zurück und seufzte tief. Mit diesem Seufzer verzichtete er vorläufig auf die Beförderung.

Die Zettel wurden ausgeteilt. Alle traten, beiseite, jeder sonderte sich ab; denn das war eine große und wichtige Angelegenheit. Dann sammelte der Infanterist die Zettel ein und warf alle in den Hut Cseles. Als er Cseles Hut herumtrug, stieß Barabás Kolnay in die Seite:

„Der ist auch fettig.“

Kolnay sah in den Hut und beide fühlten, daß sie keine Ursache hätten, sich zu schämen. Wenn selbst Cseles Hut fettig war...

Boka verlas die eingesammelten Zettel und übergab jeden einzeln dem neben ihm stehenden Geréb. Vierzehn Zettel wurden abgegeben. Er las nacheinander „János Boka“, „János Boka“, „János Boka“, dann las er einmal „Desz Geréb“. Die Jungen sahen sich an. Sie wußten, daß das Bokas Zettel sei. Er hatte aus Höflichkeit für Geréb gestimmt. Dann folgten wieder lauter „Boka“, und dann kam wieder ein Geréb und zum Schluß noch ein Geréb. So hatte also Boka elf Stimmen bekommen und Geréb drei. Geréb lächelte verlegen. Zum erstenmal war er offen Bokas Rivale im Bund. Er freute sich über diese drei Stimmen. Boka aber fühlte sich über diese drei Stimmen gekränkt. Er dachte einen Augenblick darüber nach, wer die beiden Wohl sein

können, denen er nicht genehm war, dann gab er sich zufrieden.

„Ihr habt mich also zum Präsidenten gewählt.“

Hochrufe wurden laut, und Csónakos piffte wieder. Nemeček hatte noch Tränen in den Augen, aber auch er rief mit großer Begeisterung Hoch. Er liebte Boka sehr.

Der Präsident verlangte durch eine Handbewegung Ruhe, er wollte sprechen.

„Ich danke euch, Kameraden“, sagte er „wir wollen sofort ans Werk gehen. Ich glaube, wir alle begreifen, daß die Rothemden uns den Grund und die Holzstöße rauben wollen. Die Pásztors haben gestern einigen von uns die Kugeln weggenommen, heute hat sich Feri Áts hier herumgetrieben und unsere Fahne mitgenommen. Früher oder später werden sie hierherkommen, um uns von hier zu verjagen. Wir aber wollen diesen Platz verteidigen.“

Csónakos brüllte dazwischen:

„Hoch der Grund.“

Und die Hüte flogen in die Luft. Alle riefen begeistert und aus voller Kehle:

„Hoch der Grund.“

Sie warfen einen Blick über das schöne, große Grundstück und die Holzstöße, die in der Sonne des herrlichen Frühlingsnachmittags dalagen. Man konnte es den Jungen ansehen, daß sie dieses kleine Stück Erde lieben und daß sie bereit waren, dafür zu kämpfen, wenn es dazu kommen sollte. Ihr Gefühl für den Grund glich der Vaterlandsliebe. Sie riefen „Hoch der Grund!“, wie sie „Hoch das

Vaterland“ gerufen hätten. Ihre Augen glänzten, und ihre Herzen wollten überströmen.

Boka fuhr fort:

„Aber ehe sie hierherkommen, wollen wir zu ihnen gehen, in den Botanischen Garten!“

Zu jeder anderen Zeit wären die Jungen vor einem so verwegenen Plan vielleicht zurückgeschreckt. In dieser Stunde der Begeisterung riefen sie einmütig:

„Wir gehen in den Botanischen Garten!“

Und da alle es riefen, so rief auch Nemecsek: „Wir gehen in den Botanischen Garten!“ Der Arme würde ohnehin hinten nachtröten und die Überrocke der Herren Offiziere schleppen. Von den Holzstößen her kam eine Stimme, heiser vom Weintrinken. Auch diese Stimme rief: „Wir gehen in den Botanischen Garten!“ Die Jungen sahen hin. Der Slowake stand dort, grinsend, mit der Pfeife im Munde. Neben ihm Hektor. Die Jungen lachten. Der Slowake ahmte ihnen nach. Er warf seinen Hut in die Luft und brüllte:

„Gehn mer hin!“

Damit waren die offiziellen Angelegenheiten erledigt. Eine Partie Schlagball sollte folgen. Jemand rief hochmütig:

„Infanterist, gehen Sie ins Magazin und bringen Sie den Ball und die Schläger!“

Nemecsek lief ins Magazin. Das Magazin war unter einem der Holzstöbe. Er schlüpfte hinein und zog den Ball und die Schläger hervor. Neben dem Holzstoß stand der Slowake und neben dem Slowaken standen Kende und Kolnay. Kende hielt den

Hut des Slowaken in der Hand. Kolnay machte daran eine Fettprobe. Der Hut des Slowaken war entschieden der fettigste.

Boka ging zu Geréb hin:

„Auch du hast drei Stimmen bekommen“, sagte er.

„Jawohl!“ erwiderte Geréb und blickte ihm fest in die Augen.

III

Am Nachmittag des anderen Tages, nach der Stenographiestunde, war der Kriegsplan fertig. Die Stenographiestunde war um 5 Uhr zu Ende, auf der Straße wurden schon die Laternen angezündet. Beim Verlassen der Schule sagte Boka zu den Jungen:

„Bevor wir zum Angriff übergehen, wollen wir den Beweis erbringen, daß wir eben so mutig sind wie sie. Ich will zwei meiner tapfersten Leute aussuchen und mit ihnen in den Botanischen Garten gehen. Wir wollen auf ihre Insel dringen und dieses Papier dort an einen Baum nageln.“

Dann nahm er aus seiner Tasche ein Stück rotes Papier, auf welchem in lauter großen Buchstaben geschrieben stand:

HIER WAREN DIE JUNGEN DER PÁLSTRASSE!

Die anderen blickten mit Ehrfurcht auf das Papier. Csónakos, der an der Stenographiestunde nicht teilnahm, der sich aber aus Neugier ebenfalls eingefunden hatte, bemerkte:

„Man sollte auch eine ordentliche Grobheit auf das Papier schreiben.“

Boka schüttelte verneinend den Kopf.

„Das dürfen wir nicht. Wir werden auch nicht so vorgehen wie Feri Áts, der unsere Fahne mitgenommen hat. Wir wollen ihnen nur zeigen, daß wir keine Angst vor ihnen haben und uns in ihr Reich trauen, wo sie ihre Versammlungen abhalten und wo ihre Waffen versteckt sind. Dieser rote Zettel ist unsere Visitenkarte. Die wollen wir ihnen dort lassen.“

Csele nahm das Wort:

„Ich habe gehört, daß sie um diese Zeit gegen Abend auf der Insel zu sein pflegen und Räuber und Gendarmen spielen.“

„Das macht nichts, Feri Áts ist auch zu einer Zeit gekommen, in der er uns auf dem Grund vermuten konnte. Wer Angst hat, kommt nicht mit.“

Aber niemand hatte Angst. Ja, Nemeček zeigte sogar entschieden Mut. Es war offenkundig, daß er der Beförderung wegen Verdienste erwerben wollte. Keck trat er hervor:

„Ich gehe mit dir!“

Auf dem Platz vor der Schule brauchte man nämlich nicht Habacht zu stehen und zu salutieren, die Dienstvorschriften galten nur auf dem Grund. Hier waren alle gleich. Auch Csónakos trat vor:

„Ich auch!“

„Aber versprich, daß du nicht pfeifen wirst.“

„Ich verspreche es. Nur jetzt... laßt mich noch einmal zum letztenmal eins pfeifen.“

„Also gut, pfeif!“

Und Csónakos pfiß. So laut und übermütig, daß die Leute auf der Straße sich umdrehten.

„Für heute habe ich genug gepfißen“, sagte er fröhlich.

Boka wandte sich an Csele.

„Kommst du mit?“

„Was soll ich tun“, sagte Csele traurig. „Ich kann nicht mitgehen, weil ich um halb sechs zu Hause sein muß. Meine Mutter weiß genau, wann die Stenographiestunde zu Ende ist, und wenn ich heute zu spät komme, darf ich das nächste Mal nicht mehr weggehen.“

Er erschrak sehr bei diesem Gedanken. Dann wäre es ja aus mit allem: mit dem Grund, mit dem Oberleutnantsrang!

„Also, dann bleib nur. Ich nehme Csónakos und Nemecsek mit. Und morgen vormittag werdet ihr in der Schule alles erfahren, was geschehen ist.“

Sie schüttelten einander die Hände. Boka hatte einen Einfall:

„Nicht wahr, Geréb war heute nicht in der Stenographiestunde?“

„Nein.“

„Ist er vielleicht krank?“

„Keine Ahnung. Wir sind mittags zusammen nach Hause gegangen. Es hat ihm nicht das geringste gefehlt.“

Gerébs Betragen begann Boka zu mißfallen. Er war ihm in hohem Maße verdächtig geworden. Gestern hatte er ihm so sonderbar und bedeutsam in die Augen geblickt, als sie sich trennten. Es war

offenbar, daß Geréb fühlte, hier könne sein Weizen nicht blühen, solange Boka zur Truppe gehörte. Er war eifersüchtig auf Boka. Er hielt sich für verwegener, draufgängerischer; Bokas sanfte, kluge Art mißfiel ihm. Er hielt sich selbst für einen ganz andern Kerl.

„Weiß Gott“, sagte Boka still und machte sich mit den beiden Knaben auf den Weg. Csónakos ging ernsthaft an seiner Seite. Nemeček aber war aufgeräumt und schwamm in Seligkeit, daß er endlich mit ganz wenigen Jungen an einem interessanten Abenteuer teilnehmen konnte. Er war so fröhlich, daß Boka ihn tadelte:

„Laß die Possen, Nemeček, oder glaubst du vielleicht, daß wir hingehen, uns zu unterhalten? Diese Unternehmung ist gefährlicher, als du denkst. Erinnere dich nur an die beiden Pásztors.“

Als er diesen Namen hörte, verging dem kleinen Blonden der Übermut. Feri Áts war ja auch ein fürchterlicher Junge, es hieß, man habe ihn aus der Realschule ausgeschlossen. Er war ein kräftiger, unglaublich verwegener Bursche. Aber in seinen Augen lag etwas Liebes und Gewinnendes, was die Augen der Pásztors gar nicht hatten. Die kamen immer mit gesenktem Kopf daher, hatten einen ernsten und stechenden Blick, waren sonnengebräunte schwarze Jungen, und kein Mensch hatte sie noch lachen gesehen. Vor den Pásztors konnte man Angst haben. Und die drei kleinen Burschen gingen mit eiligen Schritten die endlose Üll-ier-Straße entlang. Es war ganz dunkel geworden, es dämmerte frühzeitig. Die Laternen brannten schon

auf der Straße, und die ungewohnte Stunde regte die Knaben auf. Sonst spielten sie nach dem Mittagessen. Sie waren es nicht gewohnt, auf der Straße herumzugehen, um diese Zeit saßen sie schon zu Hause über ihren Büchern. Stumm gingen sie nebeneinander her; nach einer Viertelstunde langten sie beim Botanischen Garten an. Hinter der Mauer streckten ihnen die großen Bäume, die sich jetzt zu belauben begannen, drohend die Äste entgegen. Der Wind pfiß durch das junge Laub, und angesichts des ungeheuren Botanischen Garten, mit seinem geheimnisvollen verschlossenen Tor, mit seinem seltsamen Rauschen, stockte ihnen das Herz — Nemecek wollte beim Tor klingeln.

„Um Gottes willen, wirst du nicht aufhören!“ sagte Boka, „sie wissen doch sonst sofort, daß wir hier sind! Und kommen uns entgegen... Übrigens öffnet man uns das Tor ohnehin nicht!“

„Wie kommen wir dann hinein?“

Boka sah die Mauer prüfend an.

„Über die Mauer?“

„Ja.“

„Hier, auf der Üll ier Straße?“

„Nein. Wir gehen um den Garten herum. Hinten ist die Mauer viel niedriger.“

Sie wandten sich in eine dunkle, kleine Gasse, wo die Steinmauer bald in eine Einplankung überging. Hier schritten sie die Planke entlang und suchten einen geeigneten Platz zum Hinüberklettern. An einer Stelle, wo das Licht der Straßenlaterne nicht hindrang, blieben sie stehen. Jenseits

der Holzplanke, dicht an ihr, stand ein großer Akazienbaum.

„Wenn wir hier über die Planke klettern“, bemerkte Boka, „können wir auf der Akazie leicht hinunter. Außerdem können wir vom Gipfel des Baumes weithin sehen und können beobachten, ob sie nicht in der Nähe sind.“

Die beiden andern stimmten zu. Im nächsten Augenblick machten sie sich auch schon ans Werk. Csónakos hockte nieder und stützte sich mit der Hand gegen die Planke. Boka stieg auf seine Schultern und blickte in den Garten hinein. Es herrschte vollkommene Stille, keiner von ihnen rührte sich. Sobald Boka sich davon überzeugt hatte, daß niemand in der Nähe sei, gab er mit der Hand ein Zeichen. Nemecsek flüsterte Csónakos zu:

„Heb ihn hinüber.“

Und Csónakos hob den Präsidenten über die Planke hinüber. Als der Präsident sich auf die Planke schwang, begann das morsche Holzwerk unter ihm zu krachen.

„Spring hinein!“ flüsterte Csónakos.

Man hörte noch einige Male ein Krachen und im nächsten Augenblick einen dumpfen Fall. Boka war im Garten, er war auf ein Gemüsebeet gefallen. Nach ihm kletterte Nemecsek hinein, dann folgte Csónakos. Csónakos kletterte als erster auf die Akazie hinauf, er verstand sich aufs Klettern, denn er war ein Junge vom Lande. Die beiden andern fragten von unten:

„Siehst du etwas?“

Eine gedämpfte Stimme antwortete von der Höhe des Baumes:

„Nur sehr wenig, denn es ist dunkel.“

„Siehst du die Insel?“

„Ja.“

„Ist jemand dort?“

Csónakos beugte sich zwischen den Ästen vorsichtig nach rechts und nach links und blickte gespannt durchs Dunkel in die Richtung des Teichs.

„Auf der Insel sieht man nichts wegen der Bäume und Büsche... aber auf der Brücke...“

Dann schwieg er. Er kletterte noch einen Ast höher. Von dort aus fuhr er fort:

„Jetzt kann ich schon ganz gut sehen. Auf der Brücke sind zwei Gestalten.“

Boka sagte leise:

„Sie sind da. Die auf der Brücke sind die Wachtposten.“

Dann knisterten die Zweige wieder. Csónakos stieg vom Baum. Schweigend standen die drei da und überlegten, was sie beginnen sollten. Sie duckten sich hinter einen Strauch, um nicht gesehen zu werden, und begannen in flüsterndem Ton zu beraten.

„Es wird das beste sein“, sagte Boka, „wenn wir versuchen, dem Gebüsch entlang zur Ruine des Kastells vorzudringen. Ihr wißt... es gibt hier eine Ruine, rechts am Hügelhang.“

Die beiden andern nickten stumm, zum Zeichen, daß ihnen die Stelle bekannt sei.

„Wenn wir uns ducken, können wir zwischen den Büschen vorsichtig an die Ruine heran gelangen.“

Dort wird einer von uns auf den Hügel steigen und Umschau halten. Wenn niemand da ist, legen wir uns auf den Bauch und kriechen den Hügel hinab. Der Hügel liegt dicht an dem Teich. Dort verstecken wir uns im Schilf und dann werden wir ja sehen, was wir beginnen.“

Zwei funkelnde Augenpaare beobachteten Boka. Jedes seiner Worte war für Csónakos und Nemecek heilig wie ein Bibelspruch. Boka fragte:

„Seid ihr einverstanden?“

„Ja!“ nickten die beiden andern.

„Also dann vorwärts! Folgt mir nur nach. Ich kenne mich hier aus.“

Und er begann auf allen vieren durch das niedrige Gebüsch zu kriechen. Kaum aber hatten sich seine beiden Begleiter auf den Boden gelegt, so hörte man in der Ferne einen langgedehnten, scharfen Pfiff.

„Man hat uns bemerkt!“ sagte Nemecek und sprang auf.

„Nieder mit dir! Wirf dich flach hin“, kommandierte Boka, und alle drei legten sich flach aufs Gras. Mit angehaltenem Atem warteten sie ab, was jetzt geschehen würde... Sollten sie wirklich bemerkt worden sein?

Aber niemand kam. Der Wind rauschte in den Bäumen. Boka sagte flüsternd:

„Es ist nichts.“

Wieder durchschnitt ein scharfer Pfiff die Luft. Sie warteten, aber auch jetzt kam niemand. Nemecek sagte zitternd, an einen Strauch gelehnt:

„Man müßte vom Baum aus Umschau halten.“

„Du hast recht. Csónakos steig auf den Baum!“

Und schon war Csónakos wie eine Katze oben, auf der großen Akazie.

„Was siehst du?“

„Auf der Brücke bewegen sich Gestalten... jetzt sind es vier... zwei sind auf die Insel zurückgegangen.“

„Dann ist alles in Ordnung“, sagte Boka beruhigt. „Komm herunter. Der Pfiff hat nur bedeutet, daß die Wachtposten auf der Brücke abgelöst werden.“

Csónakos kam vom Baum herunter, und nun krochen sie alle drei auf Händen und Füßen den Hügel zu. Schweigen lagerte nun über dem großen, geheimnisvollen Botanischen Garten. Auf ein Glockenzeichen entfernten sich die Besucher, und kein Fremder blieb zurück, nur Menschen, die Böses im Schilde führen oder Kriegspläne ins Werk setzen wollen, wie die drei kleinen Gestalten, die sich geduckt von einem Strauch zum andern stahlen. Sie wechselten kein Wort, so wichtig nahmen sie ihre Unternehmung. Aufrichtig gesprochen, sie waren nicht ganz frei von Angst. Es gehörte eine große Verwegenheit dazu, in die wohlausgerüstete Festung der Rothemden, auf die Insel in der Mitte des kleinen Teiches vordringen zu wollen, wo doch die einzige Holzbrücke, die zur Insel führte, mit Wachtposten besetzt war. „Vielleicht sind es gar die Pásztors“, dachte Nemeček, und er entsann sich der schönen bunten Kugeln, unter denen auch Glas-kugeln waren, und noch jetzt empörte ihn der

Gedanke, daß gerade in jenem Augenblick das fürchterliche „Einstand“, erklang, als er schoß und die vielen schönen Kugeln gewann.

„Au!“ rief Nemecek.

Die beiden andern hielten erschrocken inne.

„Was gibt's?“

Nemecek lag auf den Knien und saugte an seinem Finger.

„Was hast du?“

Ohne den Finger aus dem Mund zu nehmen, antwortete er:

„Ich bin in Nesseln getreten — mit der Hand!“

„Saug nur, mein Junge, saug nur“, sagte Csónakos, aber er war klug genug, sein Taschentuch um seine Hand zu binden.

So krochen und schlichen sie weiter und gelangten bald zum Hügel, am Hang des Hügels, war, wie wir wissen, eine kleine künstliche Kastellruine, in der Art, wie man sie in herrschaftlichen Gärten sorgfältig im Stile der alten Kastele zu bauen pflegt, die Fugen zwischen den großen Steinen überall mit Moos bepflanzt.

„Das hier ist die Ruine“, erklärte Boka. „Wir müssen achtgeben, denn ich habe gehört, daß die Rothemden auch hierher Expeditionen unternehmen.“

Csónakos nahm das Wort:

„Was ist das für ein Kastell? Im Geschichtsunterricht haben wir nicht gelernt, daß im Botanischen Garten Kastele gebaut worden sind...“

„Das ist nur eine Ruine. Sie wurde gleich als Ruine erbaut.“

Nemecsek begann zu lachen:

„Wenn man schon baut, warum baut man nicht gleich ein neues Kastell; in hundert Jahren wird es eine Ruine sein...“

„Wie gut gelaunt du bist!“ wies ihn Boka zurecht. „Wenn dir die Pásztors in die Augen schauen, wird dir die Lust zum Spaß vergehen.“

In der Tat verzog der kleine Nemecsek sofort sein Gesicht. Er war ein Junge, der unausgesetzt vergaß, daß man sich in schwieriger Lage befand. Man mußte ihn ständig daran erinnern.

Und nun begannen sie zwischen den Holunderbüschen, sich an den Steinen der Ruine anklammernd, den Hügel hinaufzuklettern. Csónakos war der vorderste. Auf einmal hielt er inne, so wie er war, auf allen vieren, und erhob die Hand. Dann wandte er sich zurück und sagte erschrocken:

„Hier geht jemand.“

Sie warfen sich ins hohe Gras. Allerlei Unkraut verbarg ihre kleinen Gestalten sehr gut. Nur ihre Augen funkelten aus dem dichten Unkraut hervor. Sie lauschten.

„Leg dein Ohr an den Boden, Csónakos“, kommandierte Boka flüsternd, „so lauschen die Indianer immer. Dann hört man es gut, wenn jemand in der Nähe ist.“

Csónakos gehorchte. Er warf sich flach auf die Erde und legte an einer Stelle, wo kein Gras wuchs, das Ohr an den Boden. Er riß es sofort wieder zurück.

„Sie kommen!“ flüsterte er erschrocken.

Jetzt konnte man auch schon ohne die Methode der Indianer hören, daß jemand zwischen den Büschen raschelte. Und dieser geheimnisvolle Jemand, von den man vorläufig nicht einmal wissen konnte, ob es ein Tier oder ein Mensch, kam gerade auf sie zu. Die Knaben fuhren zusammen und steckten sogar die Köpfe ins Gras. Nur Nemecek sagte in leisem wimmernden Ton:

„Ich möchte nach Hause gehen.“

Csónakos verlor den Humor nicht. Er sagte:

„Leg dich nur flach hin, mein Junge.“

Da aber Nemecek auch weiterhin keine Neigung zeigte, Mut an den Tag zu legen, erhob Boka den Kopf aus dem Gras und herrschte ihn mit zornsprühenden Augen an, freilich flüsternd, um sich nicht zu verraten:

„Infanterist Nemecek, legen Sie sich flach ins Gras!“

Diesem Befehl mußte gehorcht werden. Nemecek legte sich flach ins Gras. Der geheimnisvolle Jemand raschelte noch immer, aber es schien jetzt, als hätte er die Richtung geändert und käme nicht auf sie zu. Boka richtete sich auf und blickte umher. Er sah eine dunkle Gestalt, die jetzt schon den Hügel abwärts ging und mit dem Stock zwischen den Sträuchern stöberte.

„Er ist fort“ sagte er zu den im Grase liegenden Knaben. „Es war der Wächter.“

„Die Wache der Rothemden?“

„Nein, der Wächter des Botanischen Gartens.“

Sie atmeten auf. Vor erwachsenen Leuten fürchteten sie sich nicht. Der alte Invalide im Museums-
garten mit der Warze auf der Nase, konnte nie mit ihnen fertig werden. Nun setzten sie ihr Klettern fort. Der Wächter schien aber etwas gehört zu haben, denn er blieb stehen und horchte.

„Wir sind entdeckt“, stammelte Nemecek. Die beiden Jungen blickten auf Boka, seine Anordnungen erwartend.

„Hinein in die Ruine!“ befahl Boka.

Alle drei kollerten den Hügel hinab, den sie soeben vorsichtig erklommen hatten. Die Ruine hatte kleine Spitzbogenfenster. Erschrocken bemerkten sie, daß das erste Fenster ein Eisengitter hatte. Sie schlichen zum zweiten, auch dieses hatte ein Eisengitter. Endlich fanden sie zwischen den Steinen eine Spalte, so groß, daß sie gerade durchschlüpfen konnten. Sie versteckten sich in einer dunklen Nische und hielten den Atem an. Die Gestalt des Wächters bewegte sich an den Fenstern vorbei. Sie sahen, daß er sich endgültig in jenem Teil des Gartens entfernte, der an die Üll ier Straße grenzte; dort wohnte er.

„Gott sei Dank“, begann jetzt Csónakos, „Gott sei Dank, das hätten wir überstanden.“

Nun blickten sie sich in der dunklen Nische um. Die Luft war hier so feucht und dumpfig, wie in einem wirklichen Burgkeller. Sie tappten herum, und auf einmal blieb Boka stehen. Er war über etwas gestolpert. Er bückte sich und hob das Ding vom Boden auf. Die beiden andern drängten zu ihm hin und erkannten beim schwachen Licht der

Abenddämmerung, daß dieses Ding ein — Tomahawk sei. Es war eine Art Beil, wie es nach den Romanen die Indianer bei ihren Kämpfen zu benützen pflegen. Der Tomahawk war aus Holz geschnitzt und mit Silberpapier überklebt. Er funkelte unheimlich im Dunkel.

„Der gehört ihnen!“ sagte Nemecsek ehrfürchtig.

„So ist es“, bemerkte Boka, „und wenn einer hier ist, werden auch noch andere hier sein.“

Sie begannen alles zu durchsuchen und fanden in einem Winkel noch sieben Stück. Daraus war leicht zu schließen, daß die Rothemden ihrer acht waren. Hier schien ihr heimliches Waffenmagazin zu sein. Csónakos erster Gedanke war, die acht Beile als Kriegsbeute mitzunehmen.

„Nein“, sagte Boka, „das werden wir nicht tun. Das wäre gemeiner Diebstahl.“

Csónakos schämte sich.

„Jetzt bringst du kein Wort heraus, mein Lieber, was?“ erfrechte Nemecsek sich zu sagen. Aber Boka stieß ihn sanft in die Seite, worauf er verstummte.

„Verlieren wir keine Zeit. Kriechen wir hinaus und auf den Hügel hinauf! Ich will nicht, daß wir zu einer Zeit auf die Insel kommen, wo niemand mehr dort ist.“

Die Kühnheit dieses Gedankes fachte ihre Lust am Abenteuer wieder an. Sie streuten die Beile in der Nische umher, damit man merke, daß jemand hier gewesen sei. Dann krochen sie durch die Spalte hinaus und eilten mit neu entflammten Mut auf die Höhe des Hügel. Man konnte weithin von

dieser Höhe aus sehen. Sie blieben nebeneinander stehen und hielten Umschau. Boka zog ein kleines Päckchen aus der Tasche. Er wickelte das Zeitungspapier ab und zog ein kleines Fernglas mit Perlmutterschale hervor.

„Das ist das Opernglas von Cseles Schwester“, sagte er und setzte es an die Augen. Aber jetzt konnte man die Insel auch mit freiem Auge sehen. Um die kleine Insel herum lag schimmernd der kleine Teich, in dem Wasserpflanzen gezogen wurden und dessen Ufer mit Schilf und Rohr dicht bewachsen war. Zwischen den Laubbäumen und den hohen Sträuchern der Insel glitzerte ein Lichtpunkt. Bei diesem Anblick wurden alle drei Knaben ernst.

„Sie sind dort“, sagte Csónakos mit gedämpfter Stimme.

Nemecsek gefiel die Laterne:

„Sie haben auch eine Laterne.“

Der Lichtpunkt flimmerte auf der Insel hin und her; bald verschwand er hinter einem Gesträuch, bald leuchtete er am Ufer wieder auf. Jemand schien die Laterne hin und her zu tragen.

„Mir scheint“, sagte Boka, der das Fernglas nicht für einen Augenblick vom Auge genommen hätte, „mir scheint, sie treffen irgendwelche Vorbereitungen. Oder vielleicht halten sie eine Abendübung ab... oder...“ Plötzlich schwieg er.

„Nun?“ fragten die beiden andern besorgt.

„Heiliger Gott“, sagte Boka, der immerzu durch das Fernglas blickte, „der Junge, der die Laterne trägt...“

„Nun? Wer ist das?“

„Er kommt mir so bekannt vor... es ist doch nicht...“

Er stieg höher hinauf, um besser zu sehen, aber da war der Laternenschein schon hinter einem Gestrauch verschwunden. Boka nahm das Glas vom Auge.

„Er ist verschwunden“, sagte er leise.

„Aber wer war es denn?“

„Das kann ich nicht sagen. Ich habe ihn nicht gut gesehen, und gerade als ich schärfer hinblicken wollte, schwand er mir aus den Augen. Solange ich nichts Bestimmtes weiß, will ich niemanden verdächtigen...“

„Ist es vielleicht einer von den Unsrigen?“

Traurig antwortete der Präsident:

„Ich glaube.“

„Aber das wäre ja Verrat!“ rief Csónakos und vergaß dabei, daß er sich stille verhalten sollte.

„Sei still! Wenn wir hinkommen, werden wir alles erfahren. Bis dahin mußt du Geduld haben.“

Jetzt trieb sie auch die Neugierde an. Boka wollte nicht sagen, wem die Gestalt, welche die Laterne trug, ähnlich sei. Sie rieten hin und her, aber auch das verbot der Präsident, mit der Bemerkung, daß man niemanden verdächtigen dürfe. Erregt liefen sie den Hügel hinab und setzten wieder auf allen vieren ihren Weg im Grase fort. Sie merkten es jetzt gar nicht mehr, wenn ein Dorn, eine Brennessel oder ein scharfer Stein ihre Hand verletzte. Sie hatten es eilig und krochen stumm

immer näher an das Ufer des geheimnisvollen kleinen Teichs heran.

Sie langten an. Hier konnte man sich aufrichten, denn das dichte Schilf, das Rohr und die Ufersträucher waren so hoch, daß sie ihre Gestalten verbargen. Boka erteilte kaltblütig seine Befehle:

„Hier muß irgendwo ein Kahn sein. Ich gehe mit Nemecek am Ufer entlang nach rechts, um den Kahn zu suchen, du, Csónakos, gehst nach links. Wer den Kahn zuerst findet, wartet auf den andern.“

In lautloser Stille brachen sie auf. Kaum hatten sie einige Schritte getan, so erblickte Boka den Kahn im Schilf.

„Warten wir“, sagte er.

Sie warteten auf Csónakos, der um den Teich herumgehen und von der entgegengesetzten Seite zurückkommen sollte. Sie setzten sich um Ufer nieder und betrachteten eine Weile den gestirnten Himmel. Dann horchten sie, ob sie nicht irgendeinen Laut von der Insel her vernehmen könnten. Nemecek wollte der Übergescheite sein.

„Du, ich werde mein Ohr an den Boden legen.“

„Laß nur dein Ohr in Ruhe“, sagte Boka, „denn am Ufer eines Wassers legst du es ganz vergeblich an den Boden. Aber wenn wir uns über das Wasser neigen, hören wir besser. Ich habe die Fischer beobachtet, wie sie an der Donau, auf das Wasser gebeugt, von einem Ufer zum andern Gespräche führen. Das Wasser trägt am Abend den Ton auszeichnet.“

Sie neigten sich über das Wasser, vernahmen aber keine verständliche Worte. Von der kleinen Insel her konnte man nur Flüstern und Rascheln hören. Inzwischen langte Csónakos an und meldete niedergeschlagen:

„Kein Kahn zu finden.“

„Kränk dich nicht, Kamerad“, tröstete ihn Nemecsek, „wir haben ihn schon.“

Sie brachen auf, zum Kahn hin.

„Setzten wir uns hinein?“

„Hier werden wir uns nicht hineinsetzen“, sagte Boka. „Vorerst ziehen wir den Kahn an das Ufer, das der Brücke gerade gegenüber liegt, damit wir nicht in der Nähe der Brücke sind, wenn sie uns bemerken. Wir werden an die Stelle hinrudern, die von der Brücke am entferntesten liegt, so daß sie einen großen Umzug machen müssen, wenn sie uns nachlaufen wollen.“

Diese umsichtige Klugheit gefiel den beiden andern. Der Gedanke, daß ihr Führer ein so kluger Junge sei und so geschickt zu operieren verstehe, erfüllte sie mit Zuversicht. Der Führer aber sprach:

„Wer hat einen Strick bei sich?“

Csónakos hatte einen. In Csónakos' Tasche gab es alles. Es gibt keinen Basar, in dem sich so vielerlei Zeug vorfinden würde wie in Csónakos' Tasche. Da gab es ein Federmesser, Bindfaden, Kugeln, eine Messingklinke, Nägel, Schlüssel, Lappen, ein Notizbuch, Schraubenzieher und der Himmel weiß was noch alles. Er zog den Strick heraus, und Boka knüpfte ihn an den Ring, der am Schnabel des Kahns angebracht war. Und nun begannen sie den

Kahn, sehr langsam und vorsichtig, am Ufer entlang nach der der Brücke entgegengesetzten Seite zu ziehen. Während sie ihn zogen, beobachteten sie fortwährend die Insel. Als sie an die Stelle kamen, wo sie in das morsche Fahrzeug einsteigen wollten, hörten sie wieder einen Pfiff wie vorhin. Aber jetzt erschrakten sie nicht mehr. Sie wußten, daß der Pfiff die Wacheablösung auf der Brücke bedeutete. Und außerdem waren sie jetzt nicht mehr ängstlich, weil sie sich im Feuer des Kampfes fühlten. Genau so ergeht es auch den richtigen Soldaten im richtigen Kriege. So lange sie noch keinen Feind gesehen haben, versetzt sie jeder Strauch in Furcht. Hat einmal die erste Kugel an ihrem Ohr vorbeigepfiffen, fassen sie Mut, werden von einem Rausch erfaßt und vergessen, daß sie in den Tod rennen.

Die Knaben setzten sich in den Kahn. Boka stieg als erster ein, als zweiter Csónakos, Nemecek trippelte furchtsam auf dem schlammigen Ufer herum.

„Komm, komm, mein Kleiner“, ermunterte ihn Csónakos.

„Ich komme, mein Großer“, sagte Nemecek; dabei rutschte er aus, klammerte sich in seinem Schrecken an ein dünnes Schilfrohr und fiel lautlos ins Wasser. Er versank bis zum Hals im Teich, aber er wagte nicht zu schreien. Auf dem seichten Grund des Teiches stand er sofort wieder auf. Er sah schrecklich komisch aus, wie das Wasser von ihm herabströmte und er noch immer das Schilfrohr krampfhaft in der Hand hielt, das so dünn war wie ein Federstiel.

Csónakos konnte das Lachen nicht zurückhalten, er platzte heraus:

„Hast du getrunken, mein Junge?“

„Ich habe nicht getrunken“, sagte der kleine Blonde und setzte sich so wie er war, naß, schmutzig, triefend in den Kahn. Er war von dem Schrecken noch ganz blaß.

„Ich hätte nicht gedacht, daß ich heute noch baden werde“, sagte er leise.

Es war aber keine Zeit zu verlieren. Boka und Csónakos ergriffen die Ruder und stießen den Kahn vom Ufer ab. Der schwere Kahn sank tief ins Wasser und kräuselte die Oberfläche des stillen Teichs um sich herum. Lautlos wurden die Ruder ins Wasser getaucht, und die Stille war so groß, daß man deutlich hören konnte, wie der kleine Nemecsek, der im Vorderteil des Kahnes zusammengekauert saß, mit den Zähnen klapperte. Nach einigen Augenblicken lief der Kahn das Ufer der Insel an. Die Jungen beeilten sich, herauszukommen und verbargen sich sofort hinter den Sträuchern.

„So wären wir denn auch hierher gelangt“, sagte Boka und begann langsam und vorsichtig am Ufer entlang zu kriechen. Die beiden andern folgten ihm.

„Halt“, wandte sich der Präsident zurück, „wir können den Kahn nicht allein lassen. Wenn sie ihn bemerken, können wir von der Insel nicht flüchten. Bleib du im Boot, Csónakos. Und wenn jemand den Kahn entdecken sollte, steck die Finger in den Mund und pfeif so laut wie du nur kannst. Wir laufen dann zurück, springen in den Kahn, und du mußt ihn vom Ufer abstoßen.“

Csónakos lief zu dem Boot zurück und freute sich im stillen, daß er vielleicht Gelegenheit haben werde, so laut zu pfeifen, wie er nur konnte...

Boka aber ging mit dem kleinen Blondem am Wasser entlang. Wo die Sträucher höher waren, richteten sie sich auf und huschten weiter. Bei einem sehr hohen Strauch blieben sie stehen. Sie beugten das Laub zur Seite, sie blickten ins Innere der Insel, wo eine kleine Lichtung war, und dort entdeckten sie die fürchterliche Schar der Rothemden. Nemecsek klopfte das Herz. Er drückte sich enger an Boka.

„Fürchte dich nicht“, flüsterte ihm der Präsident zu.

Mitten in der Lichtung lag ein großer Stein, und auf dem Stein war die Laterne. Um die Laterne herum hockten die Rothemden. Tatsächlich trugen alle rote Hemden. Neben Feri Áts hockten die beiden Pásztors und neben dem jüngeren Pásztor jemand, der kein rotes Hemd anhatte... Boka fühlte, wie Nemecsek an seiner Seite zu zittern begann.

„Du...“ sagte Nemecsek, aber er konnte nicht mehrherausbringen, „du...“

Dann fügte er noch leiser hinzu: „Siehst du ihn?“

„Ich sehe“, sagte Boka betrübt.

Mitten unter den Rothemden hockte Geréb. Boka hatte sich also nicht getäuscht, als er vom Hügel aus her gesehen hatte. Es war wirklich Geréb, der vorhin mit der Laterne herumgestiegen war. Jetzt beobachteten sie die Truppe der Rothemden mit verschärfter Aufmerksamkeit. Die Laterne beleuchtete die gebräunten Gesichter der Pásztors und die

der übrigen Rothemden mit einem sonderbaren Licht. Alle schwiegen, nur Geréb sprach leise. Er schien etwas auseinanderzusetzen, was die anderen sehr interessierte, denn alle neigten sich zu ihm hin und hörten mit großer Aufmerksamkeit zu. In der großen abendlichen Stille verstanden auch die zwei Jungen der Pálstraße Gerébs Worte. Er sagte:

„Auf den Grund kann man von zwei Seiten kommen. Man kann von der Pálstraße aus hinein, aber von dort aus ist es schwierig, denn es ist ein Artikel unserer Satzungen, daß wer kommt, die Tür hinter sich verriegeln muß. Der andere Eingang ist von der Máriastraße. Dort steht das große Tor der Dampfsäge weit offen, und zwischen den Holzstößen kann man auf den Grund kommen. Es ist nur deshalb schwierig, weil sich in den Gassen zwischen den Holzstößen Befestigungen befinden...“.

„Ich weiß“, unterbrach ihn Feri Áts mit tiefer Stimme, die die Jungen der Pálstraße erschauern machte.

„Du mußt es wissen, denn du warst ja dort“, fuhr Geréb fort. „In den Festungen sind Wachen, und diese geben sofort Zeichen, wenn zwischen den Holzstößen sich jemand nähert. Ich möchte es euch auch nicht empfehlen, von dort zu kommen. ..“

Es war also davon die Rede, daß die Rothemden auf den Grund kommen wollten...

Geréb fuhr fort:

„Das beste wird sein, wir besprechen vorher, wann ihr kommt. Dann werde ich als Letzter auf den Grund gehen und die kleine Tor offen lassen. Ich werde sie nicht verriegeln.“

„Gut“, bemerkte Feri Áts, „so ist es recht. Ich will den Grund um keinen Preis der Welt zu einer Zeit erobern, wo niemand dort ist. Wir wollen einen regelrechten Krieg führen. Können sie den Grund verteidigen, gut, können sie ihn nicht verteidigen, so werden wir ihn erobern und unsere rote Fahne dort aufpflanzen. Wir tun es nicht aus Machtgier, ihr wißt ja...“

Der eine Pásztor nahm das Wort:

„Wir tun es, um einen Spielplatz zu haben. Hier kann man nicht spielen. Und in der Esterházygasse muß man um den Platz immer streiten... Wir brauchen einen Spielplatz — basta.“

Sie beschlossen den Krieg also genau aus demselben Grunde, aus dem die wirklichen Kriege beschlossen werden. Die Russen brauchten ein Meer und führten darum Krieg mit den Japanern. Die Rothemden brauchten einen Platz zum Ballspiel, und da sie auf andere Weise keinen bekommen konnten, wollten sie ihn durch einen Krieg erobern.

„Es bleibt also dabei“, sagte Feri Áts, der Anführer der Rothemden, „du läßt, wie besprochen, das kleine Tor in der Pálstraße offen.“

„Jawohl“, sagte Geréb.

Jetzt aber tat dem armen, kleinen, blonden Nemecsek das Herz schon sehr weh. Er stand dort in seinem tiefenden Anzug und betrachtete mit weit aufgerissenen Augen die um den Lichtschein herumsitzenden Rothemden und unter ihnen der Verräter. Das Herz tat ihm so weh, daß er, als aus dem Munde Geréb das „Jawohl“ erklang, das be-

deutete, daß Geréb bereit sei, den Grund zu verraten, — in Tränen ausbrach. Er umschlang den Nacken Bokas, schluchzte leise und wiederholte immer wieder:

„Herr Präsident... Herr Präsident... Herr Präsident...“

Boka schob ihn sanft von sich:

„Mit dem Weinen erreichen wir gar nichts.“

Aber auch seine Kehle schnürte sich zusammen. Was Geréb hier beging, war schwächlich.

Plötzlich erhoben sich auf einen Wink von Feri Áts die Rothemden.

„Gehen wir nach Hause“, sagte der Anführer. „Hat jeder seine Waffe?“

„Jawohl“, sagten alle gleichzeitig. Und sie hoben von der Erde ihre langen Speere auf, an deren Ende kleine, rote Fähnchen befestigt waren.

„Vorwärts“, kommandierte Feri Áts. „Ins Gebüsch, stellt die Waffen in Pyramiden.“

Und alle brachen auf, mit Feri Áts an der Spitze, um ins Innere der kleinen Insel zu gehen. Geréb war unter ihnen. Der kleine Platz blieb vollkommen leer, mit dem Stein in der Mitte, auf dem Stein die brennende Laterne. Man hörte die Schritte sich entfernen; sie gingen hinein ins Dickicht, um ihre Lanzen zu verbergen.

Boka rührte sich.

„Jetzt“, flüsterte er Nemecek zu und griff in die Tasche. Er nahm den roten Zettel hervor, an welchem schon ein Reißnagel befestigt war. Dann schob er die Zweige des Strauches auseinander und wandte sich zu dem kleinen Blondem:

„Erwarte mich hier. Rühr dich nicht!“

Darauf sprang er in die kleine Lichtung, wo die Rothemden vorhin im Kreise gesessen hatten. Nemecek hielt den Atem an, als er ihm nachblickte. Boka sprang sofort auf den großen Baum zu, der am Rand der Lichtung stand, und mit seiner Laubkrone wie ein großer Schirm die ganze Insel überdachte. Im Nu hatte Boka den roten Zettel an dem Baumstamm befestigt und huschte dann zur Laterne. Er öffnete die eine Scheibe der Laterne und blies hinein. Die Kerze erlosch, und in diesem Augenblick entschwand Boka den Augen Nemeceks. Aber ehe noch seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, stand Boka schon neben ihm und packte ihn am Arm:

„Lauf mir nach, so schnell du kannst!“

Und nun rannten sie am Ufer der Insel entlang, zum Kahn hin. Als Csónakos sie erblickte, sprang er in das Fahrzeug, stemmte das Ruder an das Ufer, um jeden Moment zur Abfahrt bereit zu sein. Die beiden Jungen sprangen in den Kahn.

„Abstoßen!“ keuchte Boka.

Csónakos stemmte das Ruder gegen das Ufer, aber der Kahn kam nicht los. Sie waren bei der Ankunft zu heftig ans Ufer angefahren, und der Kahn lag zur Hälfte auf dem festen Land. Einer von ihnen mußte aussteigen, um das Vorderteil zu heben und das Boot ins Wasser zu stoßen. Aber schon waren Stimmen von der Lichtung her zu hören. Die Rothemden kamen vom Waffenmagazin zurück und fanden die Laterne verlöscht. Anfangs glaubten sie, der Wind habe sie ausgeblasen, aber

als Feri Áts sie näher in Augenschein nahm, bemerkte er, daß die kleine Scheibe der Laterne geöffnet sei.

„Hier war jemand!“ rief er mit seiner tiefen Stimme so laut, daß ihn auch die Jungen, die sich mit dem Kahn abquälten, hören konnten.

Die Rohemden zündeten die Laterne an, und da fiel allen der rote Zettel in die Augen, der an dem Baum befestigt war: „Hier waren die Jungen der Pálstraße.“ Die Rothemden blickten einander an. Feri Áts rief aus:

„Wenn sie hier waren, dann sind sie auch noch hier!“

Er pfiff kräftig. Die Wachen von der Brücke rannten herbei und meldeten, daß niemand über die Brücke auf die Insel gelangen konnte.

„Sie sind mit dem Boot gekommen“, sagte der jüngere Pásztor.

Und die sich mit dem Kahn abmühenden drei Jungen vernahmen erschrocken den schmetternden Ruf, der ihnen galt:

„Ihnen nach!“

Genau in dem Augenblick, wo dieser Ruf ertönte, gelang es Csónakos, das Boot ins Wasser zu stoßen und selbst hineinzuspringen. Sofort ergriffen sie die Ruder und begannen mit ganzer Kraft auf das Ufer zuzurudern. Feri Áts erteilte seine Befehle mit gellender Stimme:

„Wendauer, auf den Baum hinauf, Umschau halten! Die Pásztors hinauf auf die Brücke, und von rechts und von links das Ufer entlang die Verfolgung aufnehmen!“

Jetzt schienen sie umzingelt zu sein. Ehe sie noch die vier bis fünf Ruderschläge tun konnten, die sie ans Ufer brachten, mußten die schnellfüßigen Pásztors den Teich umkreist haben und dann gab es kein Entkommen; kamen sie aber vor den Pásztors ans Ufer, dann entdeckte sie der auf dem Gipfel des Baumes gesandte Wachtposten und signalisierte, wohin sie sich flüchteten. Sie sahen vom Kahn aus, wie Feri Áts mit der Laterne in der Hand das Ufer der Insel entlang lief. Dann hörte man ein Poltern: Jetzt stürzten die Pásztors über die Holzbrücke von der Insel...

Ehe der Wachtposten sich noch auf dem Baumwipfel geschwungen hatte, waren sie schon am Ufer.

„Jetzt ist der Kahn am Ufer!“ gellte eine Stimme vom Baum. Und sofort antwortete die tiefe Stimme des Kommandanten:

„Alle ihnen nach!“

Die drei Jungen der Pálstraße rannten unter Aufbietung aller ihrer Kräfte.

„Sie dürfen uns nicht einholen“, sagte Boka, während sie liefen. „Sie sind zahlreicher als wir!“

Sie galoppierten über Wege und Beete. Boka voran, dicht hinter ihm die beiden anderen. Sie liefen gerade auf das Glashaus zu.

„Ins Glashaus hinein!“ keuchte Boka und rannte auf die kleine Tür des Glashauses zu. Zum Glück war sie offen. Sie schlüpfen hinein und versteckten sich hinter den großen Zypressen. Draußen war Stille. Die Verfolger schienen die Spur verloren zu haben. Die drei kleinen Jungen rasteten jetzt ein

wenig. Sie sahen sich in dem sonderbaren Gebäude um, durch dessen Dach und Wände aus Glas das schwache Licht des Abends der Großstadt hereinschimmerte. Dieses große Glaushaus war ein sonderbarer, interessanter Ort. Sie befanden sich im linken Flügel, daran schloß sich der Mittelbau und an diesen der rechte Flügel. Überall standen großblättrige Bäume mit dicken Stämmen in großen, grünen Kübeln. In länglichen Holzbehältern wurden Farnkräuter und Mimosen gezogen. Unter der großen Kuppel des Mittelbaus reckten Fächerpalmen ihre Blätter, und hier war auch ein ganz kleiner Wald von exotischen Pflanzen. In der Mitte des Waldes war ein Wasserbecken für Goldfische, und neben dem Becken stand eine Bank. Rundum Magnolien, Lorbeerbäume, Orangenbäume, riesige Farne. Lauter stark, ja betäubend duftende Pflanzen, welche die Luft mit schwerem Geruch erfüllten. Unausgesetzt tropfte Wasser vom Dach und auf den Wänden der mit Dampf geheizten großen Glashalle. Die Tropfen fielen klatschend auf die großen, fleischigen Blätter, und wenn eines der breiten Palmenblätter rauschte, glaubten die Jungen, ein sonderbares, exotisches Tier zu sehen, das hier in dem warmen, feuchtem, dichten, kleinen Wald zwischen den grünen Kübeln herumlaufe. Sie fühlten sich in Sicherheit und begannen darüber nachzudenken, wie sie ins Freie kommen könnten.

„Wenn man uns nur nicht hier im Glashaus einschließt“, flüsterte Nemeček, der erschöpft am Fuße einer großen Palme saß. Der geheizte Raum

tat ihm wohl, denn er war bis auf die Haut durchnäßt.

Boka beruhigte ihn:

„Wenn es bis jetzt nicht geschlossen worden ist, wird es heute nicht mehr geschlossen werden.“

Sie saßen also und horchten gespannt. Kein Laut. Niemanden fiel es ein, sie hier zu suchen. Dann standen sie auf und begannen an den hohen Ständern herumzustöbern, die mit grünen Stauden, wohlriechenden Kräutern und großen Blumen beladen waren. Csónakos stieß an einen dieser Ständer und stolperte. Nemecek wollte sich diensteifrig zeigen.

„Halt“, sagte er, „ich werde Licht machen.“

Und ehe noch Boka ihn daran hindern konnte, nahm er Zündhölzer aus seiner Tasche und strich eines an. Das Zündholz flammte auf, erlosch aber im nächsten Augenblick, denn Boka hatte es dem kleinen Blonden aus der Hand geschlagen.

„Affe!“ schrie er ihn zornig an. „Hast du vergessen, daß wir in einem Glashauss sind. Die Wände sind ja auch aus Glas... jetzt haben sie sicher das Licht bemerkt!“

Sie blieben stehen und lauschten. In der Tat, Boka hatte recht. Die Rothemden hatten das aufflammende Licht gesehen, das für einen Augenblick das ganze Glashauss erhellt hatte. Und im nächsten Augenblick konnte man auch schon das Knirschen ihrer Schritte auf dem Kies hören. Sie kamen gerade auf die Tür des linken Flügels zu. Man hörte, wie Feri Áts den Feldherrn spielte:

„Die Pásztors an die kleine Tür rechts“, schrie er, „Szebenics zur Mitteltür und ich hier!“

Die Jungen der Pálstraße waren im Nu versteckt. Csónakos legte sich unter einem der Ständer auf den Bauch. Nemecek aber schickten sie mit der Begründung, daß er ohnehin naß sei, in das Becken der Goldfische. Der kleine Blonde tauchte bis ans Kinn ins Wasser, und verbarg seinen Kopf unter einem Farnwedel. Boka blieb gerade noch Zeit, sich hinter die offene Tür zu stellen.

Feri Áts drang mit seinem Gefolge ein, die Laterne in der Hand. Das Licht der Laterne fiel derart auf die Glastür, daß Boka, Feri Áts sehr gut sehen konnte, dieser aber nicht den hinter der Tür versteckten Boka. Und Boka betrachtete den Führer der Rothemden, den er nur einmal, im Museums-garten, aus der Nähe gesehen hatte. Feri Áts war ein schöner Junge, und jetzt leuchteten seine Augen vor Kampflust. Aber bald verschwand er. Er durchsuchte mit den andern die Gänge, und im rechten Flügel sahen sie auch unter die Ständer. Niemandem fiel es ein, im Wasserbecken zu suchen. Csónakos entging der Entdeckung nur dadurch, daß, als man gerade unter seinen Ständer sehen wollte, der Junge, den Feri Áts Szebenics genannt hatte, sagte:

„Sie sind schon längst durch die rechte Tür entwischt...“

Und da er sich dahin wandte, liefen ihm die andern im Eifer des Suchens nach. Sie stürmten durch das Glashaus, ein dumpfes Klirren verriet, daß auch sie die Töpfe nicht geschont hatten. Sie

entfernten sich, und wieder herrschte Stille. Als erster kroch Csónakos hervor:

„Kinder“, sagte er, „mir ist ein Topf auf den Kopf gefallen. Ich bin voller Erde...“

Und heftig spuckte er den Sand aus, der ihm in Mund und Nase gedrunken war. Als zweiter kroch eine Art Wasserungeheuer, Nemecsek aus dem Becken. Der Arme triefte wieder und jammerte, wie es seine Art war, in weinerlichem Ton:

„Werde ich mein ganzes Leben lang im Wasser stehen müssen? Bin ich denn ein Frosch?“

Er schüttelte sich wie ein begossener Pudel.

„Heul nicht“, wies ihn Boka zurecht, „nimm dich zusammen, damit wir endlich fortkommen.“

Nemecsek seufzte:

„Wie gern wäre ich schon zu Hause!“

Dann aber fiel ihm ein, wie man ihn zu Hause empfangen würde, wenn man seine nassen Kleider bemerkte. Er berichtigte also:

„Ich möchte gar nicht so gern zu Hause sein!“

Sie liefen zur Akazie zurück, bei der sie über die morsche Planke hereingeklettert waren. Sie erreichten sie in einigen Minuten. Csónakos kletterte auf den Baum, und während er sich auf die Planke schwang, blickte er in den Garten zurück. Erschrocken rief er:

„Dort kommen sie!“

„Auf den Baum zurück!“ rief Boka.

Csónakos kletterte wieder auf den Baum und half seinen zwei Kameraden hinauf. Sie kletterten so hoch die Äste nur tragen konnten. Daß sie ge-

rade jetzt erwischt werden sollten, wie sie so nahe daran waren, zu entkommen, ärgerte sie.

Die Schar der Rothemden kam mit lautem Getrappel heran. Die Jungen kauerten oben stumm, wie drei große Vögel im dichten Laub.

Wieder nahm Szebenics, der die Schar schon im Glashaus genarrt hatte, das Wort:

„Ich habe gesehen, wie sie über die Planke gesprungen sind!“

Dieser Szebenics war augenscheinlich der Dummste unter den Rothemden. Da gewöhnlich der Dummste am meisten Lärm macht, nahm Szebenics immer den Mund besonders voll. In einem Augenblick hatten die Rothemden, die gewandte Turner waren, sich über die Planke geschwungen. Feri Áts blieb als Letzter und löschte, ehe er hinüberkletterte, die Laterne aus. Er schwang sich von derselben Akazie aus auf die Planke, in deren Gipfel die drei Vögel nisteten. Von Nemecsek, der noch immer wie eine löcherige Rinne triefte, fielen ihm einige große Tropfen auf den Hals.

„Es regnet“, rief Feri Áts, wischte seinen Hals ab und dann sprang auch er auf die Straße hinab.

„Dort gehen sie“, tönte es von der Straße her, und alle begannen zu laufen; Szebenics hatte sich wieder einmal geirrt. Boka stellte auch fest:

„Wenn dieser Szebenics nicht wäre, wären wir ihnen längst in die Klauen geraten...“.

Jetzt fühlten sie sich vor den Rothemden endlich in Sicherheit. Sie sahen sie noch in einer kleinen Gasse hinter zwei ruhig ihres Weges gehenden Knaben herrennen. Die beiden Knaben erschranken und

begannen zu laufen. Ein großes Geschrei erhob sich, die Rothemden stürzten wie besessen hinter ihnen her. Allmählich verklang der Lärm in irgendeinem Gäßchen der Josefstadt...

Sie kletterten über die Planke hinunter und atmeten tief auf, als sie wieder das Straßenpflaster unter ihren Füßen fühlten. Eine alte Frau trippelte daher, auch andere Fußgänger kamen. Sie wußten, daß sie wieder in der Stadt seien und ihnen nichts widerfahren könne. Sie waren müde und hungrig. Im nahen Waisenhaus, dessen Fenster freundlich in die dunkle Nacht leuchteten, wurde zum Abendessen geläutet. Nemecek fröstelte es.

„Beeilen wir uns“, sagte er.

„Halt“, sagte Boka, „fah mit der Straßenbahn nach Hause. Da hast du, ich geb dir das Geld.“

Er griff in die Tasche, aber seine Hand blieb darin stecken. Der Präsident hatte nur drei Kreuzer. Nur drei Kupferkreuzer fanden sich in seiner Tasche vor, drei Kupferkreuzer und der feine Tintenbehälter, aus dem die blaue Tinte gemütlich sickerte. Er zog die tintenfleckigen drei Kreuzer hervor und übergab sie Nemecek:

„Ich hab nicht mehr.“

Bei Csónakos fanden sich noch zwei Kreuzer. Und der kleine Blonde besaß einen Engelkreuzer, den er in einer Pillenschachtel bei sich trug. Das machte zusammen sechs Kreuzer. Mit diesem Geld bestieg er die Straßenbahn. Boka blieb stehen. Die Sache mit Geréb bewegte ihn noch immer. Er stand traurig da und schwieg. Aber Csónakos wußte von dem Verrat noch nichts und war sehr aufgeräumt.

„Paß auf, alter Junge“, sagte er, und als Boka hinsah, steckte er beide Finger in den Mund und pfiff, daß es einem die Ohren zerriß. So laut er nur konnte. Und dann blickte er befriedigt um sich.

„Den Pfiff halte ich schon den ganzen Abend zurück“, sagte er heiter, „aber jetzt mußte er heraus!“

Er legte seinen Arm in Bokas Arm und dann trotteten sie, müde von so viel Aufregungen, die Üll ier Straße entlang der Stadt zu.

IV

Die Uhr des Klassenzimmers schnurrte wieder Eins, und die Jungen griffen nach ihren Büchern. Herr Professor Rácz klappte sein Buch zu und stand vom Katheder auf. Der dienstefrige Csengey, der Erste in der ersten Bank, sprang zu ihm hin und half ihm in den Mantel. Die Jungen der Pálstraße warfen sich aus verschiedenen Bänken Blicke zu und warteten auf Bokas Anordnungen. Sie wußten, daß die Versammlung auf dem Grund heute nachmittag bereits um drei Uhr stattfinden werde, denn die drei Kundschafter sollten über ihre Erlebnisse im Botanischen Garten Bericht erstatten. Alle wußten schon, daß die Expedition gelungen war, und daß der Präsident der Jungen der Pálstraße den Besuch der Rothemden mit einem tapferen Streich erwidert hatte. Aber sie waren auf die Einzelheiten neugierig, auf die Abenteuer und Gefah-

ren, in denen die Jungen geschwebt hatten. Aus Boka konnte man selbst mit der Zange kein Wort herausziehen. Csónakos erzählte allerlei durcheinander und schnitt (Gott möge ihm verzeihen) gräßlich auf. Er wußte sogar von wilden Tieren berichten, denen er in der Ruine des Botanischen Gartens begegnet sein wollte... erzählte, daß Nemeček im Teich beinahe ertrunken wäre, daß die Rothemden um einen fürchterlichen Scheiterhaufen herumgesessen hätten... Aber er sprach durcheinander, und vom Wichtigsten sprach er nicht. Und man konnte ihn nicht bis zu Ende anhören, denn er machte seine Zuhörer fast taub mit seinen fortwährenden Pfiffen, die er, gleichsam statt der Punkte, am Schluß seiner Sätze anbrachte.

Nemeček kam sich so wichtig vor, daß er sehr geheimnisvoll tat. Wenn er befragt wurde, sagte er:

„Ich kann nichts sagen.“

Oder er sagte:

„Fragt den Herrn Präsidenten.“

Die andern beneideten Nemeček, der als Infanterist an einem so herrlichen Abenteuer hatte teilnehmen dürfen, ungemein. Die Leutnants und Oberleutnants fühlten, daß sie nach dem Vorgefallenen dem Infanteristen gegenüber an Ansehen verloren hatten, ja einige betonten, der kleine Blonde müsse nun unbedingt zum Offizier befördert werden. Das hätte allerdings zur Folge gehabt, daß niemand mehr zur gewöhnlichen Mannschaft gehörte, — ausgenommen Hektor, dem Hund des Slowaken.

Noch ehe Herr Professor Rác die Klasse verlassen hatte, erhob Boka zwei Finger und bedeutete

damit den Jungen der Pálstraße, daß die Zusammenkunft um zwei Uhr stattfinden werde. Die andern Jungen, die nicht zu der Pálstraßengruppe gehörten, beneideten diese ungeheuer, als sie Boka salutierten, zum Zeichen, daß sie die Anordnung des Präsidenten zur Kenntnis genommen hatten.

Gerade als sie aufbrachen, ereignete sich etwas.

Der Herr Professor Rácz blieb auf der Stufe des Katheders stehen:

„Wartet“, sagte er.

Tiefe Stille trat ein.

Der Herr Professor zog aus der Tasche seines Überziehers einen kleinen Zettel. Er setzte die Brille auf und verlas von dem Zettel die folgenden Namen:

„Weisz!“

„Hier“, sagte Weisz erschrocken.

Der Herr Professor fuhr fort:

„Richter! Csele! Kolnay! Barabás! Leszik! Nemecsek!“

Alle antworteten der Reihe nach: „Hier!“

Der Herr Professor Rácz steckte den Zettel in die Tasche und sagte:

„Ihr geht jetzt nicht nach Hause, sondern kommt zu mir in das Lehrerzimmer. Ich habe mit euch etwas zu erledigen.“

Darauf verließ er, ohne seine sonderbare Einladung zu begründen, den Saal.

Ein großes Summen und Surren erhob sich.

„Warum ruft er uns? Warum müssen wir hier bleiben? Was will er von uns?“

Diese Fragen richteten die Aufgerufenen an einander. Und da sie alle zu der Gruppe von der Pálstraße gehörten, scharten sie sich um Boka.

„Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat“, sagte der Präsident. „Geht nur hinein, ich werde euch auf dem Korridor erwarten.“

Dann wandte er sich zu den übrigen:

„Also wir treffen uns nicht um Zwei, sondern um Drei. Eingetretener Hindernisse wegen.“

Der große Korridor der Schule füllte sich rasch. Auch aus den andern Klassen strömten die Jungen; auf dem sonst so stillen Gang mit den großen Fenstern herrschte ein Gewühl, ein Lärmen und Hasten. Alle hatten es eilig.

„Müßt ihr hier bleiben?“ fragte ein Junge die trübselige Gruppe, die vor dem Lehrerzimmer herumstand.

„Nein“, sagte Weisz stolz.

Der Junge rannte davon. Sie blickten ihm neidisch nach. Er durfte nach Hause gehen.

Nach einigen Minuten des Wartens öffnete sich die Tür des Lehrerzimmers, und hinter den Milchglasscheiben erschien die hohe, hagere Gestalt des Herrn Professors Rác.

„Kommt herein“, sagte er und ging voran.

Das Lehrerzimmer war leer. Die Knaben stellten sich um den langen, grünen Tisch herum auf. Sie waren mäuschenstill. Der Letzte schloß respektvoll die Tür. Herr Professor Rác setzte sich oben an den Tisch und blickte umher:

„Seid ihr alle hier?“

Von unten, vom Hofe her, vernahm man den fröhlichen Lärm der Jungen, die nach Hause eilten. Der Herr Professor ließ das Fenster schließen, und jetzt herrschte beängstigende Stille in dem großen Zimmer. Der Herr Professor RácZ unterbrach die Grabestille:

„Man erzählt mir, daß ihr einen Verein gegründet habt. Man hat mir von einem sogenannten Kitt-Verein berichtet. Man hat mir auch ein Verzeichnis der Mitglieder des Vereins übergeben. Ihr seid die Mitglieder des Vereines. Ist das richtig?“

Niemand antwortete. Alle ließen die Köpfe hängen. Stumm standen sie nebeneinander, im Bewußtsein dessen, daß die Anklage begründet war. Der Professor fuhr fort:

„Gehen wir schön der Reihe nach vor. Vor allem wünsche ich zu wissen, wer den Verein gegründet hat, obwohl ich doch deutlich erklärt habe, daß ich die Gründung von Vereinen nicht dulde. Wer hat ihn gegründet?“

Schweigen.

Ängstlich sagte eine Stimme:

„Der Weisz.“

Der Herr Professor RácZ blickte Weisz streng an:

„Weisz, kannst du dich nicht selbst melden?“

Die Antwort erklang sehr kleinlaut:

„Jawohl, ich kann.“

„Also, warum hast du dich nicht gemeldet?“

Darauf antwortete der arme Weisz wieder nicht. Der Herr Professor RácZ zündete eine Zigarre an und blies den Rauch in die Luft.

„Also gehen wir nur schön der Reihe nach vor“, sagte er, „vor allem sage mir, was ist das: Kitt?“

Statt der Antwort nahm Weisz aus seiner Tasche ein mächtiges Stück Glaserkitt und legte es auf den Tisch. Eine Zeitlang betrachtete er es, dann sagte er ganz leise, kaum vernehmbar:

„Das ist der Kitt.“

„Und was ist das?“ fragte der Professor.

„Es ist eine Art Teig, womit die Glaser das Glas in den Rahmen kleben. Der Glaser schmiert ihn hin, und man kann ihn dann vom Fenster mit den Nägeln herauskratzen.“

„Und den hast du herausgekratzt?“

„Nein, bitte, das ist der Vereinskitt.“

Der Herr Professor machte große Augen:

„Was ist das?“ fragte er.

„Den haben die Mitglieder gesammelt“, sagte er, „und der Ausschuß hat mich damit betraut, ihn aufzubewahren. Früher hat ihn Kolnay aufbewahrt, denn er war der Kassier, bei dem aber ist er vertrocknet, weil er nie gekaut hat.“

„Das muß man also kauen?“

„Ja, denn sonst wird er hart, und läßt sich nicht kneten. Ich habe ihn jeden Tag gekaut.“

„Warum du?“

„In den Statuten des Kitt-Vereins steht nämlich, daß der Präsident verpflichtet ist, den Vereinskitt täglich wenigstens einmal zu kauen, damit er nicht hart wird...“ Dabei brach Weisz in Tränen aus. Schluchzend sagte er:

„Und jetzt bin ich der Präsident...“

Die Stimmung war ernst. Der Herr Professor rief streng:

„Woher habt ihr dieses große Stück?“

Niemand antwortete. Der Professor faßte Kolnay ins Auge:

„Kolnay, wo habt ihr das her?“

Kolnay antwortete, hastig, wie einer, der durch ein aufrichtiges Geständnis seine Lage verbessern will:

„Das ist schon einen Monat her, Herr Professor. Ich habe ihn eine Woche lang gekaut, aber damals war er noch kleiner. Das erste Stück hat der Weisz gebracht, und aus diesem Anlaß haben wir den Verein gegründet. Er ist mit seinem Vater in einer Droschke gefahren und hat ihm vom Wagenfenster abgekratzt. Seine Nägel waren ganz blutig. Dann ist im Musikzimmer ein Fenster kaputt gegangen, ich kam nachmittags her und wartete den ganzen Nachmittag auf den Glaser, der kam um fünf Uhr, ich bat ihn, mir ein kleines Stück Kitt zu geben, aber er konnte nicht antworten, denn er hatte das Maul voll Kitt.“

Der Herr Professor runzelte streng die Stirne:

„Was sind das für Ausdrücke? Ein Pferd hat ein Maul!“

„Also, er hatte den Mund ganz voll. Ich ging zu ihm hin und bat ihn, mich zusehen zu lassen, wie er das Fenster macht. Er hat es erlaubt. Ich hab zugehört, er hat das Fenster eingesetzt und ist gegangen. Als er fortgegangen war, hab ich den Kitt aus dem Fenster gekratzt und ihn mitgenom-

men. Aber ich habe ihn nicht für mich gestohlen, sondern für den Verein... den Vehr... Vehr... rein..." Auch er weinte.

„Weine nicht“, sagte der Herr Professor Rác.

Weisz zupfte am Saum seines Rockes und stieß in seiner Verlegenheit hervor:

„Derheultimmergleich..."

Kolnay aber schluchzte ganz herzerreißend. Weisz wies ihn flüsternd zurecht:

„Heul doch nicht.“

Und dann begann auch er zu heulen. Das viele Weinen bewegte das Herz des Herrn Professors Rác. Er tat einige kräftige Züge aus seiner Zigarre. Da trat Csele aus der Reihe, der elegante Csele. Er trat stolz vor den Professor hin und beschloß, sich jetzt ebenso als römischer Charakter zu zeigen, wie Boka unlängst auf den Grund. Er sagte in festem Ton:

„Ich bitte, Herr Professor, auch ich habe dem Verein Kitt gebracht.“

„Woher?“

„Von zu Hause“, sagte Csele — „die Badewanne des Kanarienvogels war schadhaft, meine Mama ließ sie reparieren, und ich kratzte sofort den Kitt heraus. Das Wasser lief auf den Teppich, als Männchen badete. Wozu badet so ein Vogel? Die Spatzen baden doch nie und sind doch immer schmutzig!“

Herr Professor Rác neigte sich auf seinem Stuhl vor. Er sagte drohend:

„Du bist ja ausgezeichnet gelaunt, Csele, ich werde deinen Übermut schon dämpfen. Fahre fort, Kolnay!“

Kolnay schnaufte und schnupperte. Er wischte sich die Nase:

„Womit soll ich fortfahren?“

„Woher habt ihr den übrigen Kitt?“

„Csele hat es doch soeben erzählt... Und einmal gab mir der Verein sechzig Kreuzer, um Kitt zu beschaffen.“

Das gefiel dem Herr Professor schon gar nicht.

„Also auch für Geld habt ihr Kitt gekauft?“

„Nein“, sagte Kolnay, „aber mein Vater ist Arzt und fährt vormittags mit der Droschke zu den Kranken. Einmal hatte er mich mitgenommen, und da hatte ich den Kitt aus dem Wagenfenster herausgekratzt, und das war ein sehr guter, weicher Kitt. Und damals hat mir der Verein sechzig Kreuzer gegeben, damit ich mir allein einen Wagen nehmen kann, und das tat ich und fuhr bis zur Beamten-Kolonie und kratzte den ganzen Kitt aus allen vier Fenstern und ging dann von der Kolonie zu Fuß nach Hause.“

Der Professor erinnerte sich:

„War das damals, als ich dir beim Ludoviceum begegnete?“

„Jawohl.“

„Ich habe dich angesprochen... du hast aber keine Antwort gegeben.“

Kolnay ließ den Kopf hängen und sagte traurig:

„Weil ich den Mund voll Kitt hatte.“

Und von neuem öffneten sich die Schleusen. Wieder begann Kolnay zu weinen. Weisz wurde neuerdings aufgeregt, zerrte am Zipfel seines Rocks und

wußte in seiner Verlegenheit nichts anders zu sagen als:

„Der heult immer gleich...“

Und auch er fing wieder an. Der Herr Professor stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Er schüttelte den Kopf:

„Ein sauberer kleiner Verein. Und wer war der Präsident?“

Diese Frage ließ Weisz sofort seinen Schmerz vergessen. Er hörte auf zu weinen und sagte stolz:

„Ich.“

„Und wer war der Kassier?“

„Der Kolnay.“

„Gib das Geld her, das in der Kasse ist.“

„Bitte.“

Darauf griff Kolnay in seine Tasche. Diese war auch nicht kleiner als die des Csónakos. Er kramte darin herum und legte der Reihe nach alles auf den Tisch. Zuerst kamen ein Gulden und dreiundvierzig Kreuzer zum Vorschein. Dann zwei Stück Briefmarken zu fünf Kreuzer, eine Briefkarte, zwei Urkundenstempel zu einer Krone, acht Schreibfedern und eine farbige Glaskugel. Der Herr Professor zählte das Geld und sein Gesicht verfinsterte sich:

„Woher habt ihr das Geld?“

„Aus den Mitgliedsbeiträgen. Der Beitrag betrug wöchentlich zwanzig Heller.“

„Wozu habt ihr das Geld gebraucht?“

„Man muß doch einen Mitgliedsbeitrag einheben! Weisz hat auf seine Bezüge als Präsident verzichtet.“

„Wie hoch sind die?“

„Fünf Kreuzer wöchentlich. Die Briefmarken habe ich verschafft, die Postkarte der Barabás und den Urkundenstempel der Richter. Ihm hat sein Vater, sein Vater hat ihm...“

Der Herr Professor unterbrach ihn:

„Hat er ihn gestohlen? Wie, Richter!“

Richter trat vor und schlug die Augen nieder.

„Hast du ihn gestohlen?“

Richter nickte stumm. Der Herr Professor schüttelte den Kopf:

„Welche Verdorbenheit! Was ist denn dein Vater?“

„Dr. Ern Richter, Rechtsanwalt. Aber der Verein hat den Stempel zurückgegeben.“

„Wieso?“

„Weil ich den Stempel von meinem Papa gestohlen hatte, und ich mich dann fürchtete, hat mir der Verein eine Krone gegeben, und ich hab dafür einen andern Stempel gekauft und ihn auf den Schreibtisch zurückgelegt. Und mein Papa hat mich ertappt, nicht wie ich den Stempel gestohlen habe, sondern als ich ihn zurücklegte, und hat mir einsausgewischt...“

Auf den strengen Blick des Herrn Professors verbesserte er den Ausdruck:

„Er prügelte mich deshalb und ohrfeigte mich außerdem, weil ich den Stempel zurückgegeben hatte, und dann fragte er, wo ich den Stempel gestohlen hätte. Und ich wollte es nicht sagen, denn dafür hätte er mich wieder geohrfeigt, also sagte ich, ich hätte ihn von Kolnay bekommen und darauf hat er gesagt: ‚Gib ihn sofort dem Kolnay zurück, denn der hat ihn gewiß irgendwo gestohlen.‘

— Und ich hab ihn dem Kolnay zurückgebracht, und deshalb besitzt jetzt der Verein zwei Stempel.“

Das erregte die Aufmerksamkeit des Herrn Professor:

„Wozu habt ihr denn einen neuen Stempel gekauft, ihr hättet ja auch den alten zurücklegen, können!“

„Das konnten wir nicht“, antwortete Kolnay statt Richter, „denn wir hatten ja den Rücken des Wertzeichens schon mit der Vereinsstampiglie gekennzeichnet.“

„Eine Vereinsstampiglie habt ihr auch? Wo ist die Stampiglie?“

„Barabás ist der Siegelverwahrer.“

Jetzt kam Barabás an die Reihe. Er trat vor. Er warf Kolnay, mit dem er immer in Fehde war, einen mörderischen Blick zu. Er erinnerte sich noch an die Hutaffäre auf dem Grund... Aber es blieb ihm nichts andres übrig, er mußte die Gummistampiglie auf den grünen Tisch legen, samt dem dazugehörigen Farbkissen, das in einer Blechschachtel lag. Der Professor betrachtete die Stampiglie. Sie trug die Aufschrift: „Kittsammler-Verein, Budapest 1889.“ Herr Professor Rácz unterdrückte ein Lächeln und schüttelte den Kopf. Darauf faßte Barabás wieder Mut. Er griff auf den Tisch und wollte die Stampiglie zurücknehmen. Aber der Herr Professor legte die Hand darauf.

„Was willst du?“

„Bitte“, platzte Barabás heraus. „Ich habe geschworen, die Stampiglie auf keinen Fall aus der

Hand zu geben — sie bis zum letzten Atemzug zu verteidigen.“

Der Herr Professor steckte die Stampiglie in die Tasche.

„Ruhe!“ sagte er.

Aber Barabás konnte jetzt nicht mehr an sich halten:

„Bitte“, sagte er, „dann muß man auch dem Csele die Fahne wegnehmen.“

„Also eine Fahne habt ihr auch? Her damit!“ sagte der Herr Professor zu Csele gewandt. Csele griff in seine Tasche und zog an einem Drahtstiel eine kleine Fahne hervor. Auch die hatte seine Schwester angefertigt, ebenso wie die Fahne vom Grund. Die Schwester Cseles pflegte überhaupt alle diese Näharbeiten zu übernehmen. Aber diese Fahne war rot-weiß-grün und hatte die Aufschrift:

„Laßt uns schwören, Groß und Klein —
nimmer wollen wir Sklaven sein.“

„Hm“, sagte der Herr Professor, „wer ist denn der feine Vogel, der schwören mit h schreibt? Wer hat das geschrieben?“

Niemand antwortete. Der Herr Professor wiederholte die Frage mit erhobener Stimme: „Wer hat das geschrieben?“

Da überlegte Csele. Warum sollte er die Jungen bloßstellen? Das „schwören“ mit h hat zwar der Barabás geschrieben, aber warum sollte Barabás büßen? Er sagte also bescheiden:

„Bitte, das hat meine Schwester geschrieben.“

Darauf schluckte er heftig. Es war nicht schön von ihm gehandelt, aber er hatte seine Kameraden gerettet...

Der Professor antwortete nicht. Jetzt begannen die Jungen durcheinander zu reden.

„Bitte, es ist nicht schön vom Barabás, daß er die Fahne verraten hat“, sagte Kolnay wütend.

Barabás entschuldigte sich:

„Immer hat er's auf mich abgesehen! Wenn man mir die Stampiglie genommen hat, ist es mit dem Verein ohnehin zu Ende.“

„Ruhe!“ beendigte der Herr Professor RácZ den Streit. „Ich werde euch schon helfen. Hiermit erkläre ich den Verein für aufgelöst, und ich will nicht mehr hören, daß ihr euch in dergleichen einlaßt. In Betragen bekommt ihr alle Zwei und der Weisz Drei, denn er war der Präsident.“

„Verzeihung!“ bemerkte Weisz bescheiden, „heute ist gerade der letzte Tag meiner Präsidentschaft, heute hätte eine Generalversammlung stattfinden sollen, denn wir haben für diesen Monat einen anderen vorgeschlagen!“

„Wir haben für den Kolnay kandidiert!“ sagte Barabás grinsend.

„Das ist mir gleich“, sagte der Herr Professor. „Morgen bleibt ihr alle bis zwei Uhr hier. Jetzt könnt ihr gehen!“

„Grüß Gott!“ klang es im Chor, und alle gerieten in Bewegung. Diesen Augenblick der Verwirrung benützte Weisz, um nach dem Kitt zu greifen. Der Professor bemerkte es.

„Willst du ihn liegen lassen?“

Weisz machte ein unterwürfiges Gesicht:

„Bekommen wir denn den Kitt nicht zurück?“

„Nein. Wer noch welchen hat, der soll ihn sofort herausgeben, denn wenn ich erfahre, daß bei einem von euch noch Kitt geblieben ist — so werde ich gegen ihn auf das strengste vorgehen.“

Darauf trat Leszik vor, der bisher wie ein Karpfen geschwiegen hatte. Er nahm ein Stück Kitt aus dem Mund und klebte es, wenn auch mit blutendem Herzen und mit klebriger Hand an den Klumpen des Vereins.

„Mehr hast du nicht?“

Statt der Antwort riß Leszik den Mund weit auf. Er zeigte, daß er nicht mehr hatte. Der Herr Professor nahm seinen Hut.

„Weh euch, wenn ich noch einmal höre, daß ihr einen Verein gründet! Marsch nach Haus!“

Die Jungen schlichen stumm hinaus, nur einer sagte noch leise:

„Grüß Gott!“ Es war Leszik, der vorhin, als die andern grüßten, den Mund voll gehabt hatte.

Der Herr Professor entfernte sich und der aufgelöste Kitt-Verein war unter sich. Die Knaben blickten einander traurig an. Kolnay erzählte dem wartenden Boka den Verlauf des Verhörs. Boka atmete auf.

„Ich war sehr erschrocken“, sagte er, „denn ich dachte schon, jemand hätte den Verein verraten...“

Da trat Nemecek zur Gruppe und flüsterte:

„Seht... während er euch verhört hat... bin ich beim Fenster gestanden... es war ein neues Fenster und...“

Er zeigte ein Stück frischen Kitt, das er aus dem Fenster herausgekratzt hatte. Die andern betrachteten es mit Andacht. Die Augen des Weisz glänzten: „Ja, wenn wir Kitt haben, dann besteht auch der Verein weiter. Wir halten am Grund die Generalversammlung ab.“

„Am Grund! Am Grund!“ riefen auch die andern.

Und alle begannen heimwärts zu laufen. Das Treppenhaus widerhallte von ihrem Geschrei, — dem laut hingeschmettertem Feldruf der Jungen der Pálstraße: „Haho ho! Haho ho!“

Und sie rannten spornstreichs zum Tor hinaus. Nur Boka ging allein, langsam. Er war nicht fröhlich. Er dachte an Geréb, den Verräter Geréb, der die Laterne auf der Insel im Botanischen Garten gehalten hatte. In Gedanken vertieft ging er nach Hause, aß und nahm die lateinische Lektion für den nächsten Tag vor...

Gott mag wissen, wie sie es zuwege brachten, aber die Mitglieder des Kitt-Vereins erschienen schon um halb drei auf dem Grund. Barabás kam geradewegs vom Mittagessen, denn er kaute noch an einem großen Stück Brotrinde. Bei der Tür erwartete er Kolnay, um ihm eine Kopfnuß zu geben. Kolnay hatte schon viel auf dem Kerbholz. Als sie vollzählig waren, berief sie Weisz zu den Holzstößen:

„Ich eröffne die Generalversammlung“, sagte er mit fürchterlichem Ernst.

Kolnay, der die Kopfnuß schon bekommen, ja dem Barabás bereits zurückgegeben hatte, war der

Ansicht, daß der Verein, trotz des Verbots des Professors, weiterbestehen solle.

Barabás indessen äußerte einen Verdacht.

„Er sagt es nur, weil jetzt an ihm die Reihe ist, Präsident zu werden. Ich aber sage: Schluß mit dem Kitt-Verein! Ihr werdet der Reihe nach Präsident, wir aber kauen vergeblich den Kitt. Mir ekelt schon davor. Soll ich nichts anderes mehr im Mund haben, als dieses klebrige Zeug?“

Jetzt wollte Nemecsek reden.

„Ich bitte ums Wort“, sagte er zum Präsidenten.

„Der Herr Sekretär bittet ums Wort“, sagte Weisz ernst und klingelte mit einem Zwei-Kreuzer-Glöckchen.

Nemecsek aber, der im Kitt-Verein das Amt des Sekretärs bekleidete, blieb das Wort im Munde stecken. Er erblickte Geréb neben einem der Holzstöße. Keiner wußte von Geréb, was er wußte, was er an jenem denkwürdigen Abend gemeinsam mit Boka gesehen hatte. Geréb schlenderte allein zwischen den Holzstößen dahin und ging geradewegs auf die kleine Hütte zu, die der Slowake mit seinem Hunde bewohnte. Nemecsek fühlte, es sei seine Pflicht, den Verräter im Auge zu behalten und jeden seiner Schritte zu beobachten. Boka hatte gesagt, ehe er komme, dürfe Geréb nicht wissen, daß sie ihn auf der Insel mit den Rothemden um die Laterne herum sitzen sehen hatten. Er solle glauben, niemand wisse von der Sache.

Aber jetzt war Geréb da, er trieb sich hier herum. Nemecek wollte auf jeden Fall wissen, weshalb er zum Slowaken gehe. Er sagte also:

„Danke, Herr Präsident, aber ich werde meine Rede ein andermal halten. Es fiel mir ein, daß ich etwas zu tun habe.“

Weisz klingelte wieder:

„Der Herr Sekretär verschiebt seine Rede.“

Der Herr Sekretär lief schon. Er lief, aber nicht hinter Geréb her, sondern er suchte, ihm zuvorzukommen. Er rannte quer über den leeren Grund zur Pálstraße. Hier bog er in die Máriastraße ein und rannte wie besessen zum Tor der Dampfsäge. Beinahe hätte ihn ein großer Wagen mit Kleinholz überfahren, der gerade zum Tor hinausschwankte. Der kleine Eisenschlot schnaubte, spie weißen Dampf aus. Die Dampfsäge quietschte im Hause drinnen, als wollte sie sagen: „Ach-tung!“

„Ich geb schon acht“, antwortete ihr Nemecek mitten im Laufen; er war an dem kleinen Haus vorbei zu den Holzstößen gekommen und hatte sich hinter die Hütte des Slowaken geschlichen. Das Dach der Hütte des Slowaken war abschüssig, und der Rand des Daches berührte fast den Holzstoß, der hinter der Hütte stand. Nemecek schwang sich auf den Holzstoß und legte sich dort auf den Bauch. Er lugte von der Seite hinab und wartete, was da kommen werde. Was wollte Geréb vom Slowaken? War das etwa eine Kriegslist der Rothemden? Er beschloß, das Gespräch zu belauschen, was immer geschehen möge. O welchen Ruhm er erringen wird! Wie stolz wird er darauf sein können, daß

er es war, der diesen neuerlichen Verrat entdeckt hat.

Während er wartete und schaute, erblickte er plötzlich Geréb. Geréb näherte sich der Hütte langsam und vorsichtig und blickte immer wieder zurück, ob ihm jemand folge. Erst, als er sich überzeugt hatte, daß niemand hinter ihm sei, ging er frisch drauf los. Der Slowake saß ruhig auf einer Bank vor seiner Hütte und schmauchte aus seiner Pfeife die Zigarrenenden, welche die Jungen ihm zu bringen pflegten. Denn alle sammelten Zigarrenenden für den Janó, den Slowaken.

Der Hund neben ihm sprang auf. Er bellte Geréb ein-, zweimal an, aber als er merkte, daß er einer von den Leuten sei, die hergehörten, legte er sich wieder auf seinen Platz. Geréb ging ganz nahe zu Janó, so daß das Dach beide vor Nemeček verbarg. Aber jetzt war der kleine Blonde schon kühner geworden. Er kletterte, so leise wie er nur konnte, von dem Holzstoß auf das Dach der Hütte. Auf dem Dach legte er sich auf den Bauch, und so glitt er vorwärts und aufwärts um vorn, oberhalb der Tür, den Kopf vorzustrecken, um sie zu beobachten. Die Bretter unter ihm krachten ein-, zweimal und dann war es Nemeček, als ob ihm das Blut in den Adern stocke... Aber er kroch weiter, steckte den Kopf vorsichtig vor, und wenn es in diesem Augenblick Geréb oder dem Slowaken eingefallen wäre, emporzuschauen, hätten sie gewiß einen Schreck bekommen, wenn sie dort am Rand der Bretter den klugen, kleinen, blonden Kopf Nemečs erblickt

hätten, der mit weit aufgerissenen Augen die Dinge beobachtete, die sich vor der Hütte abspielten.

Geréb trat zu dem Slowaken hin und sagte freundlich zu ihm:

„Guten Tag, Janó!“

„Guten Tag!“ antwortete der Slowake und nahm die Pfeife nicht einmal aus dem Munde.

Geréb neigte sich ganz nahe zu ihm.

„Ich habe Zigarren gebracht, Janó!“

Das veranlaßte den Slowaken doch, die Pfeife aus dem Munde zu nehmen. Der arme Janó hatte in seinem Leben selten das Glück, zu einer ganzen Zigarre zu gelangen. Er kam zu einer Zigarre erst dann, wenn andere schon das Beste davon geraucht hatten.

Geréb nahm drei Zigarren aus seiner Tasche und drückte sie Janó in die Hand.

„Ei“, dachte Nemecsek, „wie gut, daß ich hier heraufgeklettert bin! Wenn er mit Zigarren anfängt, will er etwas von dem Slowaken.“

Und er hörte, wie Geréb leise zu dem Slowaken sagte:

„Janó, kommen Sie mit mir in die Hütte... ich will nicht hier draußen mit Ihnen sprechen... ich will nicht, daß wir gesehen werden... es handelt sich um eine wichtige Sache. Dabei lassen sich noch mehr Zigarren verdienen!“

Und er zog eine ganze Handvoll Zigarren aus der Tasche.

Nemecsek schüttelte den Kopf.

„Es muß eine große Schlechtigkeit sein“, dachte er, „wenn er so viele Zigarren gebracht hat.“

Der Slowake ging natürlich mit Vergnügen in die Hütte, und Geréb folgte ihm. Hinter Geréb schlich auch der Hund hinein. Nemecsek begann sich zu ärgern.

„Du wirst nichts von dem hören, was sie reden“, dachte er, „der ganze schlaue Plan ist vereitelt...“

Und er beneidete den Hund sehr, der hineinschleichen konnte, noch ehe sie die Tür schlossen. Denn sie schlossen auch die Türe hinter sich. Nemecsek fiel das Märchen ein, in dem die Hexe mit der langen Nase den Königsohn in einen schwarzen Hund verwandelt. Und jetzt hätte er wirklich gern zehn bis zwanzig feine Glaskugeln darum gegeben, wenn irgendeine langnasige Hexe, ihn für einige Minuten in einen schwarzen Hund verwandelt und aus Hektor einen kleinen, blonden Nemecsek gemacht hätte.

Aber statt der langnasigen alten Hexe kam ihm ein langzahniger Käfer zu Hilfe. Der arme Borkenkäfer, der das eine Brett des Daches längst zernagt, der sich samt seiner Familie an dem weichen Holz sattgegessen hatte, nicht ahnend, welchen großen Dienst er damit einmal den Jungen der Pálstraße leisten werden. Dort wo der Borkenkäfer das Holz zernagt hatte, war es dünner. Nemecsek legte sein Ohr an das Brett und lauschte. Er vernahm dumpfe Laute aus der Hütte und konnte bald mit Vergnügen feststellen, daß er jedes Wort, das unten gesprochen wurde, vorzüglich höre. Geréb sprach leise, wie einer, der selbst an diesem abgeschlossenen Ort noch befürchtet, belauscht zu werden. Er sagte zu dem Slowaken:

„Janó, Sie müssen klug sein. Sie bekommen von mir so viele Zigarren, wie Sie nur wollen. Dafür müssen Sie aber auch etwas leisten.“

Janó fragte brummend: „Was soll ich tun?“

„Die Jungen sollen vom Grund verjagt werden. Sie sollen hier nicht spielen und das Scheitholz auseinandertragendürfen.“

Einige Augenblicke lang war nichts zu hören. Nemecsek schloß daraus, daß der Slowake nachdenke. Dann hörte er wieder die Stimme des Slowaken:

„Man soll sie verjagen?“

„Ja.“

„Warum?“

„Weil andere herkommen wollen. Die andern sind lauter reiche Jungen... Dann wird es Zigarren in Hülle und Fülle geben... auch Geld...“

Das wirkte.

„Auch Geld?“ fragte Janó.

„Ja. Sie bekommen einen Gulden.“

Der Gulden machte den Slowaken endgültig kirre.

„Es ist in Ordnung“, sagte er. „wir werden sie wegjagen.“

Die Türklinke wurde niedergedrückt. Geréb trat aus der Hütte. Nemecsek war nicht mehr auf dem Dach. Geschmeidig wie eine Katze war er hinabgeklettert, auf den Boden gesprungen, und nun rannte er zwischen den Holzstößen auf den Grund zurück. Der kleine Blonde war sehr aufgeregt, es war ihm, als ob in diesem Augenblick das Schicksal aller Jungen, die Zukunft des Grundes von ihm

abhinge. Als er die Gruppe erblickte, rief er von weitem: „Boka!“

Aber niemand antwortete.

Er rief wieder: „Boka! Herr Präsident!“

„Er ist nicht hier!“

Nemecsek flog dahin wie der Sturmwind. Von diesem Vorfall mußte Boka sofort verständigt werden. Man mußte sogleich handeln, bevor sie aus ihrem Reich vertrieben wurden. Als er am letzten Holzstoß vorbeirannte, erblickte er die Mitglieder des Kitt-Vereins, die noch immer ihre Versammlung abhielten. Weisz präsierte noch immer mit ernster Miene, und als der kleine Blonde an der Versammlung vorbeischoß, rief er ihm zu:

„Haho ho, Herr Sekretär!“

Nemecsek machte im Laufen Zeichen, daß er nicht Halt machen könnte.

„Herr Sekretär!“ brüllte Weisz ihm nach, und schüttelte um sein Ansehen zu steigern, mit aller Kraft die Präsidentenglocke.

„Ich habe keine Zeit!“ rief Nemecsek zurück und rannte weiter, um Boka in seiner Wohnung zu suchen. Da griff Weisz zum letzten Mittel. Mit knarrender Stimme schrie er ihm zu:

„Infanterist! Halt!“

Darauf mußte Nemecsek stillstehen, denn Weisz war ja Leutnant... Der kleine Blonde platzte beinahe vor Wut, aber er mußte gehorchen, als Weisz seinen Rang hervorkehrte.

„Zu Befehl, Herr Leutnant?“ und stand Habtacht.

„Hör mal“, sagte der Präsident des Kitt-Vereins, „wir haben soeben beschlossen, den Kitt-Verein von

heute ab als geheimen Verein fortbestehen zu lassen. Wir haben auch einen Präsidenten gewählt.“

Die Jungen riefen begeistert den Namen des neuen Präsidenten.

„Hoch Kolnay!“

Nur Barabás sagte grinsend:

„Abzug Kolnay!“

Der Vorsteher fuhr fort:

„Herr Sekretär, wenn Sie Ihren Posten behalten wollen, müssen Sie jetzt Ihr Ehrenwort geben, die Sache geheimzuhalten, denn wenn der Professor Rácz etwas davon erfährt, daß...“

In diesem Augenblick erblickte Nemeček Geréb, der sich den Holzstößen entlang davonschlich. Wenn Geréb jetzt wegging, war alles aus... Aus mit den Festungen, aus mit dem Grund.

Aber wenn Boka ihm ins Gewissen reden könnte, würde vielleicht das bessere Gefühl in Geréb Herr werden. Der kleine Blonde weinte fast vor Wut. Er fiel dem Präsidenten ins Wort:

„Herr Präsident... Ich habe keine Zeit... Ich mußfortgehen...“

Weisz fragte ihn streng:

„Fürchten Sie sich vielleicht, Herr Sekretär? Fürchten Sie sich vielleicht, daß auch Sie bestraft werden, wenn die Sache entdeckt wird?“

Aber Nemeček hörte nicht mehr hin. Er blickte nur nach Geréb, der sich hinter den Holzstößen duckte und darauf lauerte, daß die Jungen weggingen, um auf die Straße entschlüpfen zu können. Und als Nemeček dies sah, ließ er den Kitt-Verein Knall Und Fall stehen, knüpfte seinen Rock zu,

und im Augenblick sauste er wie der Sturmwind über den Grund und zum Tore hinaus.

Tiefe Stille herrschte in der Generalversammlung. Inmitten der Grabestille nahm dann der Präsident das Wort:

„Die geehrten Mitglieder haben alle das Betragen Ern Nemeceks gesehen. Ich erkläre Nemecek für feige!“

„So ist es!“ brüllte die Generalversammlung.

Ja, Kolnay rief sogar: „Er ist ein Verräter!“ Richter meldete sich erregt zum Wort:

„Ich beantrage, den feigen Verräter, der den Verein in der Not im Stich ließ, seiner Stelle als Sekretär zu entheben, ihn aus dem Verein auszuschließen und ins Geheimprotokoll einzutragen, daß er ein Verräter ist!“

„Hoch!“ erscholl es gleichzeitig aus vielen Kehlen. Und in tiefer Stille verkündete der Präsident den Urteilsspruch:

„Die Generalversammlung erklärt Ern Nemecek als feigen Verräter, enthebt ihn seiner Stelle als Sekretär und schließt ihn aus dem Verein aus. Herr Schriftführer!“

„Hier!“ sagte Leszik.

„Nehmen Sie zu Protokoll, daß die Generalversammlung Ern Nemecek als Verräter erklärt hat, und schreiben Sie seinen Namen mit kleinen Buchstaben!“

Ein Gemurmel ging durch die Generalversammlung. Nach den Statuten war dies die strengste Strafe. Viele umringten Leszik, der sich sogleich auf die Erde setzte, das Fünfkreuzer-Heft, das als

Vereinsprotokoll diente, auf seine Knie legte und mit großen ungelassenen Buchstaben hineinschrieb: „ern nemecsek ist ein Verräter!!!“

So beraubte der Kitt-Verein Ern Nemecsek seiner Ehre.

Ern Nemecsek aber, oder wie es jetzt richtiger wäre: ern nemecsek rannte nach der Kinizsistraße, wo Boka in einem kleinen, bescheidenen, ebenerdigen Häuschen wohnte. Er stürzte ins Tor und hätte dort Boka beinahe über den Haufen gerannt.

„O!“ sagte Boka, als er sich von seiner Bestürzung erholt hatte, „was suchst du hier?“

Nemecsek berichtete keuchend seine Erlebnisse und zog Boka am Zipfel seines Rocks, um ihn zur Eile zu veranlassen. Jetzt rannten beide zum Grund.

„Das hast du alles gehört und gesehen?“ fragte Boka mitten im Laufen.

„Hab ich gehört und gesehen.“

„Und Geréb ist noch dort?“

„Wenn wir uns beeilen, treffen wir ihn noch.“

Bei der Klinik mußten sie halt machen. Der arme Nemecsek begann zu husten. Er lehnte sich an die Mauer:

„Du...“ sagte er, „beeil dich nur... ich... ich... huste mich inzwischen aus.“

Und er hustete heftig.

„Ich bin erkältet“, sagte er zu Boka, der sich nicht von seiner Seite rühren wollte. „Ich habe mich im Botanischen Garten erkältet... Als ich in den Teich fiel, machte mir das noch nichts. Aber als ich mich im Wasserbecken des Glashauses ver-

stecken mußte, — dort war das Wasser sehr kalt. Es hat mich schrecklich gefroren.“

Sie bogen in die Pálstraße ein. Gerade, als sie um die Ecke schwenkten, öffnete sich die kleine Tür der Planke. Geréb kam in höchster Eile heraus. Nemecsek packte Boka am Arm: „Dort geht er!“

Boka setzte seine Hand wie einen Trichter an den Mund und rief so laut, daß es in der stillen Straße nur so hallte: „Geréb!“

Geréb blieb stehen und drehte sich um. Als er Boka erblickte, brach er in Gelächter aus. Und lachend rannte er vor ihnen davon, auf die Ringstraße zu. Das höhnische Lachen wiederhallte laut von den Häusern der Pálstraße. Geréb lachte sie aus.

Die beiden Jungen blieben wie angenagelt an der Straßenecke stehen. Geréb entschwand ihren Blicken. Sie fühlten, daß alles verloren sei. Sie wechselten kein Sterbenswörtchen und trotteten schweigend auf die kleine Tür des Grundes zu. Von innen hörte man den heiteren Lärm der spielenden Jungen und dann einen dröhnenden Ruf: der Kitt-Verein ließ seinen neuen Präsidenten hoch leben... Dort drinnen wußte noch niemand daß dieses kleine Stück Erde ihnen schon nicht mehr gehöre. Dieses kleine Stück unfruchtbaren, holprigen Bodens, dieses zwischen zwei Häuser gezwängte Land, das in ihrer kindlichen Seele die Unendlichkeit, die Freiheit bedeutete, das vormittags amerikanische Prärie war, nachmittags ungarische Tiefebene, das, wenn es regnete, ein Meer vorstellte, im Winter den Nordpol — das mit einem Wort ihr Freund

war und sich in alles verwandelte, was sie wünschten.

„Siehst du“, sagte Nemecsek, „sie wissen noch gar nichts davon.“

Boka ließ den Kopf hängen: „Sie wissen nichts“, wiederholte er mit dumpfer Stimme.

Nemecsek hatte Vertrauen zu Bokas Führung. Er verlor die Hoffnung nicht, solange sein kluger, besonnener Freund, da war. Er erschrak erst, als er in Bokas Augen die erste Träne erblickte und hörte, wie der Präsident, sogar der Präsident, mit tiefem Kummer und bebender Stimme sagte: „Was fangen wir jetzt an?“

V

Zwei Tage später, am Donnerstag, als der Abend über den Botanischen Garten niedersank, traten die beiden Wachen auf der Brücke beim Nahen einer dunklen Gestalt ins Gewehr.

„Präsentiert!“ rief die eine der Wachen.

Darauf schwenkten beide ihre mit silbernen Spitzen versehenen Lanzen, die im blassen Mondstrahl blinkten, gegen den Himmel. Die Ehrenbezeugung galt dem Anführer der Rothemden, Feri Áts, der eilig über die Brücke schritt.

„Sind alle hier?“ fragte er die Wachen.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

„Ist auch Geréb da?“

„Er war der erste, Herr Hauptmann.“

Der Anführer salutierte stumm, worauf die Wachen von neuem ihre Lanzen schwenkten. Das war die militärische Ehrenbezeugung der Rothemden.

Auf der kleinen Lichtung der Insel waren um diese Zeit schon sämtliche Rothemden versammelt. Als Áts in ihre Mitte trat, rief der älteste Pásztor: „Präsentiert!“

Und die vielen langen Lanzen, deren Spitzen mit Silberpapier umwickelt waren, wurden hoch in der Luft geschwenkt.

„Wir müssen uns beeilen“ sagte Feri Áts, nachdem er den Gruß erwidert hatte, „denn ich habe mich etwas verspätet. Wir wollen gleich ans Werk gehen. Zündet die Laterne an.“

Die Laterne durfte nicht angezündet werden, ehe der Kommandant angekommen war. Wenn die Laterne brannte, war dies das Zeichen, daß Feri Áts sich auf der Insel befand. Der jüngere Pásztor zündete die Laterne an, und die Rothemden kauerten im Kreise um das kleine Licht. Alle schwiegen und warteten, bis der Kommandant das Wort ergriff.

„Gibt's etwas zu melden?“ fragte er.

Szebenics meldete sich.

„Nun?“

„Ich melde gehorsamst, daß aus unserem Waffenmagazin die rot-grüne Fahne fehlt, die der Herr Hauptmann von den Jungen der Pálstraße erbeutete.“

Der Anführer runzelte die Stirn.

„Fehlt keine Waffe?“

„Nein. Als Verwalter des Magazins kontrollierte ich, als ich herkam, die Tomahawks und die Speere

in der Ruine. Alle sind da, nur die kleine Fahne fehlt. Die hat jemand gestohlen.“

„Hast du Fußspuren bemerkt?“

„Ja. Ich habe genau nach Vorschrift gestern wie jeden Abend im Innern der Ruine feinen Sand aufgestreut, und als ich heute inspizierte, habe ich im Sand kleine Fußspuren entdeckt, die von der Spalte geradeaus zu jener Ecke führten, wo sich die Fahne befand, und von der Ecke wieder zur Spalte. Dort ist die Spur verschwunden, denn dort ist der Boden schon hart und mit Moos bewachsen.“

„Die Fußspur war also klein?“

„Jawohl. Sehr klein, noch kleiner als die von Wendauer, der doch unter uns die kleinsten Füße hat.“

Tiefe Stille folgte.

„Ein Fremder war in unserem Magazin“, sagte der Kommandant. „Und zwar war es einer der Jungen der Pálstraße.“

Ein Gemurmel ging durch die Reihen der Rothemden.

„Ich vermute das“, fuhr Áts fort, „denn wenn es ein anderer Junge gewesen wäre hätte er wenigstens eine von den Waffen mitgenommen. Der aber nahm nur die Fahne mit. Wahrscheinlich haben die von der Pálstraße einen von ihren Leuten damit betraut, die Fahne zurückzustehlen. Ist dir darüber nichts bekannt, Geréb?“

Geréb schien sich also schon als ständiger Spion zu betätigen. Geréb stand auf:

„Mir ist nichts darüber bekannt.“

„Gut. Setz dich. Wir werden das untersuchen. Vorerst müssen wir eine andere Angelegenheit erörtern. Ihr wißt, welche Schande uns letzthin widerfahren ist. Zu einer Zeit, als wir uns alle auf der Insel befanden, gelang es dem Feind, einen roten Zettel an diesen Baum zu befestigen. Wir konnten sie nicht fangen, so geschickt waren sie. Wir verfolgten zwei fremde Jungen bis zur Beamtenkolonie, und dort stellte sich heraus, daß sie ohne Grund vor uns davongerannt waren und wir sie ohne Grund verfolgt hatten. Das Anbringen des Zettels ist eine große Demütigung für uns, und wir müssen dafür Rache nehmen. Die Eroberung des Grundes haben wir aufgeschoben, bis Geréb die Lage untersuchen konnte. Jetzt wird also Geréb Meldung erstatten, und wir werden beschließen, wann wir den Krieg eröffnen.“

Er blickte Geréb an. „Geréb! Steh auf!“

Geréb stand auf.

„Erstatte deine Meldung! Was hast du ausgerichtet?“

„Ich...“ sagte der Junge ein wenig verlegen, „war der Meinung, daß wir das Gebiet vielleicht auch ohne Kampf erwerben könnten. Ich überlegte, daß ich ja einmal selbst zu ihnen gehörte... und warum soll gerade ich die Ursache sein, daß... mit einem Wort, ich habe den Slowaken, der den Grund bewacht, bestochen, und der wird sie von dort weg... weg...“

Das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Er konnte nicht fortfahren, so streng blickte ihm Feri

Áts in die Augen. Und dann erklang seine starke, tiefe Stimme, die die Jungen so oft in Schrecken versetzte, wenn der starke Bursche ihnen aus irgendeinem Grunde zürnte.

„Nein“, herrschte er ihn an, „du scheinst die Rothemden noch immer nicht zu kennen. Wir gehen nicht darauf aus, zu bestechen oder zu verhandeln. Wenn sie den Grund nicht gutwillig hergeben, wollen wir ihn erobern. Ich brauche keinen Slowaken, kein Wegjagen. Donnerwetter! Was ist das für eine heimtückische Geschichte?!“

Alle schwiegen, und Geréb schlug die Augen nieder. Feri Áts stand auf:

„Wenn du feig bist, pack dich nach Hause!“

Er sagte das mit blitzenden Augen zu Geréb. Geréb war sehr bestürzt. Er fühlte, daß, wenn die Rothemden jetzt von ihm abrückten, er auf der ganzen Welt keine Stätte mehr für sich finden könnte. Er hob also den Kopf und versuchte einen kecken Ton anzuschlagen:

„Ich bin nicht feige! Ich bin einer der Euren, ich halte zu euch, ich gelobe euch Treue!“

„Das hör ich gern“, sagte Áts. Aber man konnte Ihm ansehen, daß er für den Überläufer keine Sympathie habe. „Wenn du bei uns bleiben willst, mußt du das Treuegelöbnis ablegen.“

„Gern“, sagte Geréb und atmete auf.

„Handschlag darauf!“ Sie reichten einander die Hand.

„Von heut an hast du den Rang eines Leutnants. Szebenics wird dir eine Lanze und einen Tomahawk übergeben und deinen Namen in die geheime Liste

eintragen. Und jetzt hört zu. Diese Sache läßt sich nicht mehr aufschieben. Ich bestimme den morgigen Tag zum Tage des Angriffs. Wir versammeln uns morgen nachmittag alle hier. Die Hälfte der Truppe dringt von der Máriastraße her ein und erstürmt die Festungen. Der anderen Hälfte der Truppe wirst du das Tor öffnen, und diese Abteilung wird die vom Grund von dort vertreiben, oder, wenn sie nach den Holzstößen flüchten, werden die andern sie aus den Festungen angreifen. Wir brauchen einen Spielplatz und wollen ihn uns verschaffen, was immer auch kommen möge!“

Alle sprangen auf.

„Hoch!“ riefen die Rothemden und schwenkten ihre Lanzen.

Der Kommandant winkte Ruhe.

„Ich muß dich noch eines fragen. Glaubst du nicht, daß die von der Pálstraße vermuten, daß du zu uns gehörst?“

„Ich glaube es nicht“, sagte der neue Leutnant. „Wenn auch jemand von ihnen letzthin hier war, als sie den roten Zettel an den Baum hefteten, so konnte er mich im Dunkel doch nicht sehen.“

„Du kannst dich also morgen nachmittag ruhig unter sie begeben?“

„Jawohl!“

„Werden sie nichts argwöhnen?“

„Nein. Und selbst wenn sie einen Argwohn hätten, keiner würde wagen, mir etwas zu sagen, weil alle Angst vor mir haben. Unter denen gibt's keinen einzigen tapferen Jungen!“

Eine helle Stimme fiel ihm ins Wort:

„Es gibt schon welche!“

Sie blickten umher. Feri Áts fragte betroffen:

„Wer hat gesprochen?“

Niemand antwortete. Die helle Stimme erklang von neuem:

„Es gibt schon welche!“

Jetzt hörten sie ganz deutlich, daß die Stimme vom Wipfel des großen Baumes kam. Und gleich darauf begann es in den Zweigen zu rascheln, etwas knarrte und knackte im Laub und gleich darauf kletterte ein kleiner blonder Junge vom Baum herab. Als er vom letzten Ast zu Boden gesprungen war, ordnete er ruhig seinen Anzug, blieb kerzengerade stehen und hielt keck den Blicken der verblüfften Rothemden stand. Niemand sprach ein Wort, so überrascht waren alle von dem plötzlich aufgetauchten kleinen Gast. Geréb erblaßte.

„Nemecsek“, sagte er erschrocken.

„Jawohl, Nemecsek, ich bin's! Und ihr braucht keine Untersuchung anzustellen, wer die Fahne der Pálstraße gestohlen hat, denn ich habe sie gestohlen. Hier ist sie, seht. Ich habe die kleinen Füße, die noch kleiner sind als die des Wendauer. Und ich hätte nichts zu sagen brauchen, ich hätte in dem Wipfel des Baumes bleiben können, bis ihr alle fortgegangen wäret, ich bin ja dort schon seit vier Uhr versteckt. Aber als Geréb sagte, daß unter uns kein tapferer Junge sei, dachte ich: ‚Halt! Ich werde dir zeigen, daß unter den Jungen der Pálstraße tapfere Jungen sind, und wenn sonst kein anderer, so doch der Nemecsek, der Infanterist!‘

Hier bin ich, ich habe eure ganze Beratung belauscht, ich habe die Fahne zurückgestohlen. Jetzt macht mit mir, was ihr wollt, schlägt mich, reißt mir die Fahne aus der Hand, denn freiwillig werde ich sie nicht hergeben. Vorwärts! Ich bin ja allein und ihr seid zehn!“

Er wurde ganz rot, als er so sprach, und breitete die Arme aus. In der einen Hand hielt er krampfhaft die kleine Fahne. Die Rothemden waren ganz verblüfft und starrten den kleinen, blonden Knirps an, der wie vom Himmel herabgefallen in ihrer Mitte erschien und ihnen so tapfer kecke Worte ins Gesicht schrie, erhobenen Hauptes, als wäre er stark genug, die ganze Gesellschaft mitsamt den beiden starken Pásztors und Feri Áts zu verprügeln.

Am raschesten gewannen die beiden Pásztors ihre Kaltblütigkeit wieder. Sie gingen zu dem kleinen Nemecsek hin und packten ihn von rechts und links am Arm. Der jüngere Pásztor stand an seiner rechten Seite und griff schon nach seiner Hand, um ihm die Fahne zu entreißen, als in der großen Stille die Stimme des Feri Áts ertönte:

„Halt! Tut ihm nichts!“

Die beiden Pásztors blickten den Kommandanten verwundert an.

„Tut ihm nichts“, sagte er. „Der Junge gefällt mir! Du bist ein mutiger Junge, Nemecsek, oder wie du heißt. Hier meine Hand. Tritt zu uns Rothemden über!“

Nemecsek schüttelte den Kopf. „Das tu ich nicht“, sagte er trotzig. Seine Stimme bebte, aber nicht vor

Angst, sondern vor Erregung. Mit ernstem Blick stand er da und wiederholte:

„Das tu ich nicht!“

Feri Áts lächelte und sagte:

„Nun, wenn du nicht zu uns übergehen willst, macht auch nichts. Ich habe noch niemanden eingeladen, in unsere Reihen zu treten. Alle, die hier sind, haben darum gebeten, aufgenommen zu werden. Du bist der erste, den ich dazu aufgefordert habe. Wenn du aber nicht willst, kommst du eben nicht.“

Und er drehte ihm den Rücken zu.

„Was soll mit ihm geschehen?“ fragten die Pásztors.

Der Kommandant antwortete achselzuckend:

„Nehmt ihm die Fahne ab!“

Der ältere Pásztor entwand mit einer einzigen Drehung die rot-grüne Fahne Nemecseks schwacher, kleiner Hand. Das tat weh, die Pásztors hatten eine verflucht harte Faust, aber der kleine Blonde preßte die Zähne zusammen, und kein Laut kam über seine Lippen.

„Es ist geschehen!“ meldete Pásztor.

Alle waren jetzt gespannt, was nun folgen würde. Was für eine furchtbare Strafe der gewaltige Feri Átsersinnen würde. Nemecsek stand trotzig mit aufeinander gepreßten Lippen auf seinem Platz.

Feri Áts wandte sich zu ihm und gab den Pásztors einen Wink.

„Der ist zu schwach. Es paßt sich nicht, den zu schlagen. Aber... badet ihn ein bißchen.“

Die Rothemden brachen in großes Gelächter aus. Auch Feri Áts lachte, und die Pásztors lachten. Szebenics warf seine Mütze in die Luft, und Wendauer hüpfte wie ein Verrückter herum. Sogar Geréb, der unter dem Baum stand, lachte, und in dieser ganzen lustigen Gesellschaft blieb nur ein Gesicht ernst, das Gesicht des kleinen Nemecsek. Er war erkältet und hustete schon seit Tagen. Seine Mutter hatte ihm auch für den heutigen Tag verboten, das Haus zu verlassen, aber den kleinen Blondem litt es nicht im Zimmer. Um drei Uhr schlich er sich von zu Hause weg und saß von halb vier bis zum Abend im Wipfel des Baumes auf der Insel. Aber um nichts auf der Welt hätte er ein Wort gesagt. Sollte er sagen, daß er erkältet sei? Sie hätten ihn noch mehr ausgelacht, und auch Geréb hätte gelacht, wie er jetzt lachte: mit so breit aufgerissenem Mund, daß man alle seine Zähne sehen konnte. So sagte er nichts. Er ließ es sich gefallen, daß sie ihn unter allgemeinem Gelächter zum Ufer der Insel führten, wo ihn die beiden Pásztors im seichten Wasser tauchten. Die beiden Pásztors waren schreckliche Jungen. Der eine packte seine beiden Hände, der andere hielt ihm am Genick. Sie tauchten ihn bis an den Hals ins Wasser. Alle auf der Insel jubelten. Die Rothemden führten am Ufer einen lustigen Tanz auf, warfen ihre Kappen in die Luft und jubelten laut:

„Huja hopp! Huja hopp!“

Das war ihr Feldgeschrei.

Die vielen „Huja hopp!“ verschmolzen mit dem großen Gelächter, heiterer Lärm störte die Abend-

stille der kleinen Insel, und am Ufer, wo Nemecek mit so traurigen Blicken aus dem Wasser hervorlugte wie ein wehmütiger, kleiner Frosch, stand mit auseinandergespreizten Beinen Geréb, laut lachend, und dem kleinen Blondem zuwinkend.

Dann ließen ihn die Pásztors los, und Nemecek stieg aus dem Teich. Als die Jungen ihn in seinem triefenden, schlammbeschmutzten Anzug erblickten, ging die Unterhaltung erst recht an. Von seinem kleinen Rock strömte das Wasser nur so, und wenn er seinen Arm schüttelte, floß es aus den Rockärmeln wie aus einer Gießkanne. Alle sprangen weg, als er sich wie ein nasser Hund schüttelte. Spottworte flogen auf ihn ein:

„Frosch!“

„Hast du getrunken?“

„Du hättest ein bißchen schwimmen sollen.“

Er gab keine Antwort. Er lächelte bitter und strich mit der Hand über seinen nassen Rock. Da aber stellte sich Geréb mit grinsend verzogenem Mund vor ihn hin und fragte ihn mit hochmütigem Kopfnicken:

„War's fein?“

Nemecek blickte ihn aus seinen blauen Augen an und sagte: „Ja.“ Und er fügte hinzu: „Es war fein, viel feiner als am Ufer stehen und mich auslachen. Lieber will ich bis Neujahr bis zum Hals im Wasser sitzen, als mein Süppchen am Feuer der Feinde meiner Freunde kochen. Es liegt mir nichts daran, daß ihr mich ins Wasser getaucht habt. Letzt hin fiel ich von selbst ins Wasser, und damals habe ich dich auch hier auf der Insel unter den Feinden

gesehen. Mich könnt ihr auffordern, in eure Reihen einzutreten, mir schmeicheln, mir Geschenke geben, soviel ihr wollt, ich habe mit euch nichts zu schaffen. Und wenn ihr mich auch nochmals ins Wasser taucht, und wenn ihr mich auch hundertmal und tausendmal ins Wasser taucht, komme ich doch morgen wieder her und auch übermorgen. Ich werde mich schon irgendwo verstecken, wo ihr mich nicht erwischt. Ich fürchte mich vor keinem von euch. Und wenn ihr zu uns in die Pálstraße kommt, um uns unsern Grund wegzunehmen, dann werden wir auch zur Stelle sein! Und ich werde euch zeigen, daß wir dort, wo wir zehn sind, in einer andern Tonart mit euch reden werden, als ich hier mit euch rede. Mit mir habt ihr leichtes Spiel! Der Stärkere siegt. Die Pásztors haben mir im Museums-garten die Kugeln geraubt, weil sie die Stärkeren waren. Jetzt habt ihr mich ins Wasser geworfen, weil ihr die Stärkeren seid! Zehn gegen einen haben leichtes Spiel. Aber ich mache mir nichts daraus. Ihr könnt mich auch schlagen, wenn es euch paßt. Wenn ich gewollt hätte, hätte ich ja nicht ins Wasser gehen müssen. Aber ich bin nicht zu euch übergegangen. Eher ertränkt mich oder schlägt mich tot, aber ich werde nicht zum Verräter, wie einer, der dort steht... seht, dort..."

Er streckte den Arm aus und zeigte auf Geréb, dem jetzt das Lachen in der Kehle stecken blieb. Das Licht der Laterne beschien den schönen, kleinen, blonden Kopf Nemecseks und seine feucht schimmernden Kleider. Stolz, mutig, reinen Herzens blickte er Geréb in die Augen, und Geréb wurde

es unter diesem Blick schlimm zumute, es war ihm, als ob sich ein bleiernes Gewicht auf seine Seele senkte. Er machte ein ernstes Gesicht und ließ den Kopf hängen. Alle schwiegen, es herrschte eine Stille, als ob die Jungen in der Kirche wären, und man konnte deutlich hören, wie das Wasser von Nemeceks Anzug auf den harten Boden tropfte...

Die große Stille unterbrach Nemecek:

„Kann ich gehen?“

Niemand antwortete. Er fragte nochmals:

„Also ihr schlagt mich nicht tot! Kann ich gehen?“

Und da auch jetzt niemand antwortete, ging er ruhig, schön langsam auf die Brücke zu. Keine Hand rührte sich, kein einziger Junge regte sich von seinem Platz. Alle fühlten, daß dieser blonde Knirps ein wahrer kleiner Held sei, ein wirklicher Mann, der ein Erwachsener zu sein verdiente... Die beiden Wachen an der Brücke, die dem ganzen Auftritt zugeschaut hatten, gafften ihn an, aber keiner wagte, ihn zu berühren. Als Nemecek die Brücke betrat, erklang die tiefe, dröhnende Stimme des Feri Áts:

„Präsentiert!“

Die beiden Wachen standen Habtacht und schwenkten die Lanzen mit den silbernen Spitzen. Und alle Jungen schlugen die Haken zusammen und schwenkten die Lanzen. Niemand sprach ein Wort, als die Silberspitzen der Lanzen im Mondlicht blinkten. Man vernahm nur das Klappern von Nemeceks Schritten, die sich entfernten. Dann hörte man auch dies nicht mehr, nur ein Schlürfen, wie

wenn jemand in Schuhen geht, die mit Wasser vollgesogen sind... Nemecek war fort.

Die Rothemden auf der Insel blickten einander verlegen an. Feri Áts stand in der Mitte der Lichtung mit gesenktem Kopf. Da trat Geréb zu ihm hin, weiß wie die Wand. Er murmelte etwas:

„Du weißt... bitte...“ begann er. Aber Feri Áts kehrte ihm den Rücken. Da ging Geréb zu den steif dastehenden Jungen zurück und trat zu dem älteren Pásztor:

„Du weißt... bitte...“ murmelte er.

Aber Pásztor folgte dem Beispiel des Führers. Auch er kehrte Geréb den Rücken, der jetzt ratlos dastand. Er wußte nicht, was er beginnen solle. Dann sagte er im ersticktem Ton:

„Es scheint, ich kann gehen.“

Auch jetzt antwortete niemand. Und dann entfernte er sich auf demselben Weg, auf dem sich vorhin der kleine Nemecek entfernt hatte. Aber ihm erwies niemand die Ehrenbezeugung. Die Wachen lehnten sich über das Geländer der Brücke und blickten ins Wasser. Und auch Gerébs Schritte verhallten in der Stille des Botanischen Gartens.

Als die Rothemden allein geblieben waren, kam Leben in Feri Áts, er trat zu dem älteren Pásztor hin. Er trat so nahe an ihn heran, daß ihre Gesichter sich fast berührten. Er fragte ruhig:

„Hast du diesem Buben die Kugeln im Museumsgarten weggenommen?“

Pásztor antwortete leise: „Ja.“

„War dein jüngerer Bruder auch dabei?“

„Ja.“

„Habt ihr ‚Einstand‘ gemacht?“

„Ja.“

„Habe ich nicht verboten, daß Rothemden kleinen, schwachen Jungen Kugeln rauben?“

Die Pásztors schwiegen. Feri Áts gegenüber war jeder Widerspruch vergeblich. Der Führer maß sie mit strengen Blicken und sagte ruhig in einem Ton, der keine Widerrede duldete. „Ihr werdet baden!“

Die beiden Pásztors blickten ihn verständnislos an.

„Habt ihr nicht verstanden? So wie ihr seid, in den Kleidern, werdet ihr jetzt baden.“

Und als er auf einigen Gesichtern ein Lächeln bemerkte, fügte er hinzu:

„Und wer jetzt lacht, wird gleichfalls baden.“

Da verging nun allen die Lust zu lachen. Áts blickte die Pásztors an und sagte in ungeduldigem Tone:

„Also vorwärts mit dem Baden! Bis zum Hals. Eins, zwei!“

Er wandte sich zur Truppe: „Kehrt euch! Gafft sie nicht an!“

Die Rothemden machten kehrt und wandten dem Teich den Rücken zu. Ja, auch Feri Áts schaute nicht zu, als die Pásztors die Strafe an sich vollzogen. Die Pásztors gingen langsam und betrübt zum Teich und setzten sich gehorsam bis an den Hals ins Wasser. Die Jungen sahen sie nicht, sondern hörten nur ihr Plätschern. Feri Áts blickte zum Teich hin und überzeugte sich, daß die beiden

Jungen wirklich bis zum Hals ins Wasser tauchten. Dann befahl er:

„Legt die Waffen ab. Marsch!“

Und er führte die Truppe von der Insel weg. Die Wachen löschten die Laternen aus und schlossen sich der Truppe an, die mit militärischen Schritten über die Brücke stapfte und im Grünen des Botanischen Gartens verschwand.

Die beiden Pásztors stiegen aus dem Wasser. Sie blickten einander an, dann steckten sie die Hände in die Taschen, wie es ihre Gewohnheit war und brachen auf. Sie sprachen kein Wort miteinander und schämten sich sehr.

Die Insel aber blieb vereinsamt in der Stille des mondbeglänzten Frühlingsabends.

VI

Als die Jungen am nächsten Nachmittags, um halb drei, der Reihe nach durch die kleine Tür des Grunds einrückten, sahen sie auf der Innenseite der Planke ein großes Blatt Papier, das an seinen vier Ecken mit riesigen Nägeln an die Latten befestigt war.

Das große Papier war ein Aufruf, den Boka unter Aufopferung der Nachtruhe geschrieben hatte. Er war mit großen Drucklettern in schwarzer Tusche gemalt, nur die Anfangsbuchstaben der Sätze waren blutrot. Der Aufruf hatte folgenden Wortlaut:

AUFRUF!!

JETZT MUSS JEDERMANN AUF SEINEM
POSTEN SEIN!
UNSEREM REICHE DROHT EINE GROSSE
GEFAHR / UND WENN WIR
NICHT MUTIG SEIN WERDEN / WIRD MAN UNS
UNSER GANZES
GEBIET ENTREISSEN!
DER GRUND IST IN GEFAHR!
DIE ROTHEMDEN WOLLEN UNS ANGREIFEN!
ABER WIR WERDEN ZUR STELLE SEIN / UND
UNSER REICH / WENN
NÖTIG / AUCH MIT DEM LEBEN VERTEIDIGEN!
JEDER ERFÜLLE SEINE PFLICHT

DER PRÄSIDENT

Heute hatte niemand Lust zum Spielen. Der Ball ruhte sanft in Richters Tasche, denn er war der Ball-Bewahrer. Die Jungen gingen auf und ab, sprachen vom nahen Krieg, kamen dann immer wieder zu dem Aufruf an der Planke zurück, lasen die anfeuernden Worte zehnmal, zwanzigmal. Einige konnten sie schon auswendig und trugen sie von der Höhe eines Holzstoßes in kriegischem Ton den Untenstehenden vor, die den ganzen Wortlaut gleichfalls auswendig wußten, aber doch mit offenem Mund zuhörten, und wenn sie zu Ende gehört hatten, zur Planke liefen, den Aufruf von neuem lasen, dann selbst auf einen Holzstoß kletterten, um ihn von der Höhe herab zu deklamieren.

Die ganze Truppe war mit dem Aufruf beschäftigt, der der erste in seiner Art war. Es mußte schon schlimm stehen und große Gefahr drohen, wenn Boka sich entschlossen hatte, einen Aufruf mit seiner eigenen allerhöchsten Unterschrift zu erlassen.

Die Jungen hatten bereits Näheres gehört. Auch Gerébs Namen wurde genannt, aber niemand wußte Gewisses. Aus verschiedenen Gründen hielt es der Präsident für richtig, die Geréb-Angelegenheit geheimzuhalten, unter anderem auch deshalb, weil er damit rechnete, ihn hier auf dem Grund überführen und vor Gericht stellen zu können. Das freilich wäre auch Boka nicht eingefallen, daß der kleine Nemecek auf eigene Faust in den Botanischen Garten dringen und dort im Zentrum des feindlichen Lagers einen welterschütternden Skandal hervorrufen könnte... Das erfuhr der Präsident erst heute vormittag in der Schule, als: ihn Nemecek nach der lateinischen Stunde, im Souterrain, wo der Pedell Butterbrötchen verkaufte, beiseite rief und ihm alles erzählte. Auf dem Grund herrschte aber auch noch um halb drei vollkommene Ungewißheit, und alle warteten auf den Präsidenten. Zur allgemeinen Erregung gesellte sich noch eine besondere. Im Schöße des Kitt-Vereins gab es einen Skandal. Der Vereinskitt war ausgetrocknet. Er hatte Sprünge bekommen und war unbrauchbar geworden, das heißt, man konnte ihn nicht mehr kneten. Das war zweifellos ein Verschulden des Präsidenten; nach dem Vorgefallenen muß wohl nicht nochmals betont werden, daß es

die Pflicht des Präsidenten gewesen wäre, den Kitt zu kauen. Kolnay, der neue Präsident, hatte diese Pflicht auf verwerfliche Weise vernachlässigt. Es ist leicht zu erraten, wer der erste war, der Anklagen erhob. Es war Barabás, der die Sache zur Sprache brachte. Er lief von einem zum andern und rügte die Pflichtversäumnis des Präsidenten mit heftigen Worten. Sein Auftreten hatte auch Erfolg, denn binnen fünf Minuten gelang es, einen Teil der Mitglieder zu bewegen, die Einberufung einer außerordentlichen Versammlung zu fordern. Kolnay ahnte, worum es sich handelte.

„Gut“, sagte er, „aber die Sache des Grundes geht jetzt vor. Ich kann die außerordentliche Versammlung erst für morgen einberufen.“

Doch Barabás widersprach lärmend:

„Das dulden wir nicht! Mir scheint, der Herr Präsident hat Angst bekommen!“

„Vor dir?“

„Nein, nicht vor mir, sondern vor der Generalversammlung! Wir fordern, daß die Versammlung noch für heute einberufen wird.“

Kolnay wollte eben antworten, als von der Straße her das Feldgeschrei der Jungen der Pálstraße erklang:

„Haho ho! Haho ho!“

Alle sahen in die Richtung. Boka trat beim kleinen Tor ein. Mit ihm kam Nemecek, ein großes, gehäkeltes Tuch um den Hals. Das Erscheinen des Präsidenten machte dem Streit ein Ende. Kolnay gab plötzlich nach.

„Also gut, wir halten noch heute unsere Generalversammlung ab. Aber erst hören wir Boka an.“

„Damit bin ich einverstanden“, antwortete Barabás.

Da wurde Boka von den Jungen umringt und mit tausend Fragen bestürmt.

Auch die beiden Streitenden eilten heran. Boka gebot Ruhe. Dann sagte er unter allgemeiner Aufmerksamkeit:

„Kameraden! Ihr konntet schon aus dem Aufruf ersehen, welche Gefahr uns droht. Unsere Kundschafter drangen ins feindliche Lager und haben Kenntnis davon erlangt, daß die Rothemden für morgen den Angriff planen.“

Darauf erhob sich ein großes Lärmen. Niemand hatte erwartet, daß schon morgen der Krieg ausbrechen würde.

„Jawohl, morgen“ fuhr Boka fort, „und so verkünde ich von heute ab den Belagerungszustand. Jeder ist seinem Vorgesetzten unbedingten Gehorsam schuldig, und die Offiziere sind mir Gehorsam schuldig. Glaubt aber ja nicht, daß es ein Kinderspiel sein wird. Die Rothemden sind starke Jungen, und sie sind zahlreich. Es wird einen erbitterten Kampf geben. Wir wollen auf niemanden Zwang ausüben und darum erkläre ich jetzt noch: wer nicht am Kampfe teilnehmen will, möge sich melden!“

Stille trat ein. Niemand meldete sich. Boka wiederholte die Aufforderung:

„Wer nicht am Kriege teilnehmen will, möge sich melden. Meldet sich niemand?“

Wie aus einem Munde riefen alle: „Niemand!“

„Dann gebt euer Wort, daß ihr morgen um zwei Uhr zur Stelle sein werdet.“

Alle traten vor Boka hin und Boka nahm ihnen das Wort ab, morgen zu kommen. Als er jedem die Hand gereicht hatte, sagte er mit erhobener Stimme:

„Wer morgen nicht zur Stelle ist, ist ein ehrloser Wortbrüchiger; er möge seinen Fuß nie mehr hierher setzen. Wir würden ihn hinausprügeln.“

Leszik trat vor:

„Herr Präsident“, sagte er, „wir sind alle hier, nur Geréb fehlt!“

Da wurde es mäuschenstill. Alle waren gespannt, zu erfahren, was eigentlich mit Geréb los sei. Aber Boka war nicht der Junge, der von seinem vorgefaßten Plan abwich. Er wollte Geréb nicht eher bloßstellen, als bis er ihn hier vor den anderen überführen konnte.

Mehrere fragten: „Was ist mit Geréb los?“

„Nichts“, antwortete Boka ruhig, „darüber wollen wir ein andermal reden. Jetzt müssen wir vor allem trachten, die Schlacht zu gewinnen. Bevor ich aber meine Befehle erteile, muß ich noch etwas erklären. Wenn zwischen euch irgendein Zwist besteht, so muß damit jetzt Schluß gemacht werden. Die miteinander einen Streit haben, sollen sich jetzt versöhnen.“

Darauf folgte Stille.

„Nun“, fragte der Präsident, „gibt’s welche unter euch, die miteinander verfeindet sind?“

Weisz sagte zaghaft: „Soviel ich weiß...“

„Heraus damit!“

„Sind Kolnay... und Barabás...“

Boka blickte Barabás an: „Ist das wahr?“

Barabás wurde rot.

„Jawohl“, sagte er, „der Kolnay...“

Kolnay sagte: „Jawohl... der Barabás...“

„Versöhnt euch sofort“, herrschte Boka sie an, „sonst weise ich euch beide von hier weg. Kämpfen können wir nur, wenn wir alle miteinander gut Freund sind!“

Die beiden Gegner schlichen sich zu Boka und reichten einander widerstrebend die Hand. Kaum hatten sich ihre Hände gelöst, als Barabás schon sagte: „Herr Präsident!“

„Was gibt’s?“

„Ich stelle eine Bedingung.“

„Nun?“

„Daß ich... wenn uns die Rothemden zufällig nicht angreifen sollten, daß ich... und Kolnay dann wieder Feinde sein könnten, denn...“

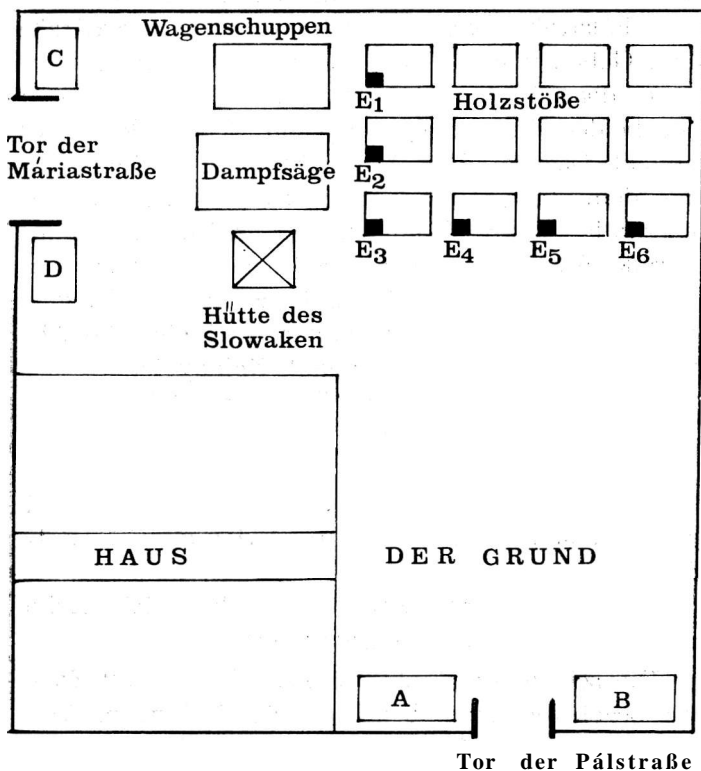
Boka blickte ihn an, als ob er ihn durchbohren wollte: „Schweig!“

Darauf schwieg Barabás. Aber es nagte an ihm, und er hätte viel darum gegeben, wenn er in diesem Augenblick Kolnay, der heiter lächelte, einen tüchtigen Rippenstoß hätte versetzen können.

„Jetzt, Infanterist“, sagte Boka, „geben Sie den Kriegsplan her.“

Nemecsek griff dienstefrig in die Tasche und nahm daraus ein Blatt Papier. Es war der Kriegs-

plan, den Boka heute nach dem Mittagessen entworfen hatte. Der Kriegsplan sah folgendermaßen aus:



Er legte ihn auf einen Stein, und die Jungen hockten um ihn herum. Jeder wartete gespannt, zu hören, auf welchen Posten er beordert, welcher Dienst ihm zugeteilt werden würde. Boka begann den Kriegsplan zu erklären.

„Paßt gut auf, und seht euch die Zeichnung genau an. Das ist die Karte unseres Reiches. Nach dem Bericht unserer Kundschafter soll der Grund von zwei Seiten angegriffen werden: sowohl von der Pálstraße her, als auch von der Máriastraße her. Gehen wir der Reihe nach. Diese beiden Vierecke, die mit A und B bezeichnet sind, bedeuten die beiden Bataillone, denen der Schutz des Tores obliegt. Das Bataillon A besteht aus drei Mann, unter dem Kommando des Weisz. Das Bataillon B ebenfalls aus drei Mann, unter dem Kommando des Leszik. Auch das Tor in der Máriastraße wird von zwei Bataillonen verteidigt. Hier die Anteilung C mit Richter als Kommandanten, und hier die Abteilung D, deren Kommandant Kolnay ist.“

Eine Stimme warf ein: „Warum nicht ich?“

„Wer war das?“ fragte Boka streng.

Barabás meldete sich.

„Schon wieder du? Wenn du noch ein Wort sprichst, stelle ich dich vors Kriegsgericht. Setz dich!“

Barabás brummte etwas und setzte sich. Boka aber fuhr in seiner Erklärung fort.

„Die schwarzen Punkte, die mit E und mit Zahlen bezeichnet sind, bedeuten die Festungen. Wir werden sie mit Sand ausrüsten, so daß je zwei Mann für eine Festung genügen. Mit Sand zu kämpfen ist leicht. Im übrigen sind die Festungen so nahe beieinander, daß, wenn eine Festung angegriffen wird, der Angreifer auch von den anderen Festungen aus bombardiert werden kann. Die Festungen 1, 2 und 3 verteidigen den Grund gegen

die Máriastraße zu, die Festungen 4, 5 und 6 unterstützen die Abteilungen A und B mit Sandbomben. Die genaue Einteilung der Besatzungen werde ich erst später bekanntgeben. Die Bataillonskommandanten wählen sich selbst je zwei Mann aus. Verstanden?“

„Jawohl!“ erklang einstimmig die Antwort.

Die Jungen saßen nun schon mit weit offenem Mund und runden Augen um die großartige Generalstabskarte herum, ja einige nahmen ihr Notizbuch hervor und zeichneten eifrig auf, was der Präsident und Feldherr gesagt hatte.

„Das wäre unsere Aufstellung“, sagte Boka, „Jetzt kommt die eigentliche Kampfordre. Alle müssen gut achtgeben. Die Abteilungen A und B öffnen, wenn der auf der Höhe der Planke befindliche Wachtposten das Nahen der Rothemden meldet, das Tor.“

„Wir öffnen das Tor?“

„Jawohl, wir öffnen das Tor. Wir schließen uns nicht ein, denn wir nehmen den Kampf auf. Sie sollen nur hereinkommen, wir werden sie schon vertreiben. Die Abteilungen öffnen also das Tor und lassen den Feind ein. Sobald der letzte Mann hereingekommen ist, greifen wir an. Gleichzeitig beginnen die Festungen 4, 5 und 6 das Bombardement. Das ist also die Aufgabe der einen Truppe. Das wird die Armee der Pálstraße sein. Wenn möglich, vertreibt ihr sie, ist es nicht möglich, so verhindert ihr wenigstens, daß sie die durch die Festungen 4, 5 und 6 gebildete Linie durchbrechen und auf dem Grund sich festsetzen. Das zweite

Korps, die Armee der Máriastraße, bekommt eine schwierigere Aufgabe. Paßt gut auf, Richter und Kolnay. Die Bataillone C und D entsenden Vorposten in die Máriastraße. Wenn die zweite Abteilung der Rothemden von der Máriastraße her auftaucht, stellen sich die Bataillone in Schlachtordnung auf. Dringen die Rothemden durch das große Tor ein, so ergreifen beide Bataillone zum Schein die Flucht. Schaut her... auf die Karte... seht ihr? Das Bataillon C, das ist deines, Richter... flüchtet in den Wagenschuppen...“

Er wies mit dem Finger auf die Stelle:

„Hier. Siehst du? Verstehst du?“

„Ja.“

„Das Bataillon D aber, Kolnays Bataillon rennt in Janós Hütte. Aber jetzt gebt genau acht, denn nun kommt das Wichtigste. Schaut euch genau die Karte an. — Die Rothemden umgehen von rechts und links die Dampfsäge und befinden sich hinter der Dampfsäge, den Festungen 1, 2 und 3 gegenüber. Diese beginnen sofort zu bombardieren. In diesem Augenblick brechen die beiden Bataillone vor, das eine aus dem Wagenschuppen, das andere aus der Hütte des Slowaken und greifen den Feind im Rücken an. Wenn ihr tapfer kämpft, gerät der Feind in einen Hinterhalt und muß sich ergeben. Wenn er sich nicht ergibt, so drängt ihr ihn in die Hütte und sperrt hinter ihm die Tür ab. Wenn das geschehen ist, stoßen das Bataillon C neben der Hütte und das Bataillon D, indem es die Holzstöße umgeht, zur Festung 6 vor und eilen den Abteilungen A und B zur Hilfe. Die Mannschaften der Fe-

stungen 1 und 2 werfen sich in die Festungen 4 und 5 und verstärken das Bombardement. Dann greifen die Bataillone A, B, C und D in einer Schwarmlinie an und jagen den Feind auf das Tor der Pálstraße zu. Währenddessen bombardieren alle Festungen, über die Köpfe der Unsrigen hinweg, den Feind, der nicht imstande sein wird, den vereinten Kräften standzuhalten. So also verjagen wir sie durch das Tor der Pálstraße. Verstanden?“

Ein Taumel der Begeisterung entstand. Die Jungen schwenkten Taschentücher und warfen ihre Kappen in die Luft. Nemecek wickelte das große, rote, gehäkelte Tuch von seinem Hals und rief mit verschnupfter Stimme in das allgemeine Geschrei:

„Hoch der Präsident!“

„Hoch!“ klang es von allen Seiten.

Boka winkte wieder: „Ruhe! Noch etwas. Ich werde mich mit meinem Adjutanten in der Nähe der Bataillone C und D aufhalten, und was ich durch ihn sagen lasse, gilt so, als wenn ich selbst befohlen hätte.“

Eine Stimme fragte: „Wer ist der Adjutant?“

„Nemecek.“

Einige blickten einander an; die Mitglieder des Kitt-Vereins stießen einander in die Seite; man müsse Einspruch dagegen erheben. Einige Stimmen wurden laut:

„So sprich doch!“

„Sprich du!“

„Warum ich? Sprich du!“

„Habt ihr vielleicht etwas gegen ihn einzuwenden?“

Leszik war der einzige, der sich zu reden traute:
„Ja.“

„Und was ist das?“

„Wir haben letzthin... in der Generalversammlung des Kitt-Vereins...“ Boka verlor die Geduld. Er schrie Leszik an:

„Genug. Schweig! Ich will von euren Dummheiten nichts weiter hören. Nemecek ist mein Adjutant und damit Schluß. Wer ein Wort dagegen sagt, den stelle ich vors Kriegsgericht.“

Das war etwas hart, aber alle sahen ein, daß man in Kriegszeiten nur auf die Art vorgehen könne. Also gaben sich alle damit zufrieden, daß Nemecek der Adjutant sein werde. Nur unter den Prominenten des Kitt-Vereins entstand ein Gemurmeln. Sie sagten, das sei eine Beleidigung des Kitt-Vereins. Sie fühlten sich beschämt, daß einem, den ihre Generalversammlung als Verräter gebrandmarkt hatte und dessen Namen mit kleinen Buchstaben in dem Schwarzen Buch des Vereins eingetragen war, im Krieg eine so wichtige Rolle zufallen sollte. Wenn sie gewußt hätten...

Jetzt zog Boka ein Namensverzeichnis aus der Tasche. Er verlas, in welche Festung der einzelne eingeteilt war. Die Bataillonkommandanten suchten selbst je zwei Mann aus. Das alles ging mit ungeheurem Ernst vor sich, und die Knaben waren so erregt, daß keiner ein Wort sprach. Als dies erledigt war, erteilte Boka den Befehl:

„Jeder auf seinen Posten! Wir werden Manöver abhalten.“

Sie stoben auseinander, jeder eilte auf seinen Posten.

„Weitere Befehle sind abzuwarten!“ rief Boka ihnen nach.

Er blieb in der Mitte des Grundes mit Nemecsek, dem Adjutanten, allein stehen. Der Adjutant, der Ärmste, hustete heftig.

„Ern“, sagte Boka sanft zu ihm, „wickle dir das Tuch wieder um den Hals. Du hast dich sehr erkältet.“

Nemecsek blickte seinen Freund dankbar an und gehorchte ihm, wie einem älteren Bruder. Er wickelte das große, rote, gehäkelte Tuch wieder um den Hals, so daß nur die Ohren hervorguckten. Darauf sagte Boka:

„Jetzt werde ich durch dich der Festung 2 einen Befehl senden. Gib gut acht...“

Nemecsek tat in diesem Augenblick etwas, was er noch nie getan hatte. Er fiel seinem Vorgesetzten ins Wort:

„Entschuldige“, sagte er, „aber ich möchte dir vorher etwas sagen!“

Boka zog die Augenbraunen zusammen: „Was gibt’s?“

„Die Mitglieder des Kitt-Vereins haben vorhin...“

„Aber, ich bitte dich“, rief der Präsident aus, „du nimmst diese Dummheiten auch ernst?“

„Jawohl“, antwortete Nemecsek. „es ist ihnen auch ernst damit. Ich weiß, daß sie beschränkt sind, und es liegt mir nichts daran, was immer sie auch über mich denken, aber ich möchte nicht, daß du... daß du... daß auch du mich verachtest.“

„Warum sollte ich dich denn eigentlich verachten?“

Durch die Fransen des großen, roten Tuches hindurch antwortete eine Stimme, die dem Weinen nahe war:

„Weil sie mich... zum Verräter... gestempelt haben...“

„Zum Verräter, dich?“

„Ja, mich.“

„Nun, da bin ich wirklich neugierig, wie sie dazu kommen.“

Und Nemeček trug stammelnd, mit erstickter Stimme vor, was sich vor kurzem ereignet hatte. Daß er es gerade damals sehr eilig hatte, als die Mitglieder des Kitt-Vereins ein geheimes Gelöbniß ablegten. Daß sie diesen Zufall sogleich benutzten und erklärten, daß er davonlaufe, weil er es nicht wage, in den geheimen Verein einzutreten, daß er ein Verräter und ehrlos sei.

Und das sei eigentlich nur deshalb geschehen, weil die Leutnants, Oberleutnants und Hauptleute es übelzunehmen begannen, daß der Präsident mit ihnen nicht auf gleichem Fuß verkehre, aber den einfachen Infanteristen in alle Staatsgeheimnisse einweihe. Und schließlich, daß sein Name in das Schwarze Buch eingetragen wurde, mit lauter kleinen Buchstaben.

Boka hörte mit Geduld bis zu Ende. Dann schwieg er. Boka war ein kluger Junge, aber er wußte noch nicht, daß die Menschen ganz verschieden sind, und daß wir dies durch schmerzliche Erfahrungen immer

wieder von neuem lernen müssen. Dann blickte er den kleinen Blondem liebevoll an:

„Es ist gut, Ern“, sagte er, „mach du nur deine Sache gut, und schere dich nicht um sie. Jetzt vor dem Krieg will ich nichts weiter sagen. Wenn wir einmal den Krieg hinter uns haben, will ich schon wie ein Donnerwetter zwischen sie fahren. Nun aber galoppiere schnell zur Festung 1 und 2 und überbringe den Befehl, daß die Besatzung augenblicklich in die Festungen 4 und 5 hinüberzuziehen hat. Ich will sehen, wieviel Zeit dieses Manöver erfordert.“

Der Infanterist stand Habacht. Er salutierte stramm. Und obwohl er in diesem Augenblick daran dachte, wie traurig es doch sei, daß seine Ehrenangelegenheit des Krieges wegen aufgeschoben wurde, sagte er, alle Bitterkeit erstickend, militärisch:

„Zu Befehl, Herr Präsident!“

Dann setzte er sich in Galopp. Staub wirbelte hinter ihm auf, und bald verschwand der Adjutant zwischen den Holzstößen, auf deren Höhen aus den Festungen kindliche Struwelköpfe mit weit geöffneten Augen hervorspähten. Auf den Gesichtern lag die Erregung, die auch die Soldaten vor dem Gefecht überkommt, wie dies ernsthafte und kluge Kriegsberichterstatter beschrieben haben.

Boka blieb allein mitten auf dem Grund. Zwar drang auch auf dieses große Stück umfriedeten Bodens der Lärm der rollenden Wagen, aber Boka hatte trotzdem nicht das Gefühl, sich mitten in einer großen Stadt zu befinden, sondern irgendwo in der Ferne, auf fremder Erde, auf irgendeiner

großen Ebene, wo morgen eine Schlacht das Schicksal von Nationen entscheiden sollte. Die Jungen gaben keinen Laut von sich, alle waren ruhig auf ihren Posten und warteten auf den Befehl. Boka fühlte, daß jetzt alles von ihm abhing, die Wohlfahrt dieser kleinen Gesellschaft, ihre ganze Zukunft. Von ihm hingen die heiteren Nachmittage ab, die verschiedenen Spiele und Unterhaltungen, die seine Kameraden hier veranstalteten. Und Boka war stolz, daß er sich einem so hehrem Ziele gewidmet hatte.

„Ja“, sagte er zu sich, „ich werde euch verteidigen!“

Er ließ seine Augen über den lieben Grund wandern. Dann warf er einen Blick auf die Holzstöße, hinter denen sich der schlanke Eisenschlot der Dampfsäge neugierig erhob, der lustig die schnee-weißen Dampfwölkchen ausspie, heiter und sorglos, als ob der heutige Tag ein Tag wäre wie die andern, als ob heute nicht alles auf dem Spiel stände, aber auch alles...

Boka fühlte sich wie ein großer Feldherr vor der entscheidenden Schlacht. Er dachte an den großen Napoleon... seine Gedanken schwärmten in die Zukunft. Wie wird sie sich gestalten? Was wird geschehen? Was wird aus ihm werden? Wird er Soldat werden und einmal eine Armee in Uniform kommandieren, irgendwo auf einem fernen richtigen Schlachtfeld — nicht um eines kleinen Stück Bodens willen, wie es der Grund hier ist, sondern um des großen, teuren Bodens willen, den wir Vaterland nennen? Oder wird er Arzt werden, der

täglich mit den Krankheiten einen großen, ernsten und tapferen Kampf zu führen hat?

Still senkte sich die Dämmerung des Vorfrühlings ab, während Boka diesen Gedanken nachhing. Er seufzte tief und begab sich zu den Holzstößen, um über die Mannschaft der Festungen Heerschau zu halten. Die Jungen bemerkten von der Höhe der Holzstöße, daß der Feldherr sich näherte, Bewegung entstand in den Festungen. Die Sandbomben wurden in eine Reihe gelegt, und alle Jungen standen stramm.

Plötzlich blieb der Anführer auf halbem Wege stehen und blickte hinter sich her. Er schien zu horchen. Dann drehte er sich um und ging mit raschen Schritten zur kleinen Tür der Planke zurück.

An der Tür wurde geklopft. Boka schob den Riegel zurück und öffnete das kleine Tor. Überrascht prallte er zurück.

Geréb stand vor ihm.

„Du bist es?“ fragte dieser verwirrt.

Boka konnte nicht sofort antworten. Geréb kam langsam herein und schloß die Tür hinter sich zu. Boka konnte sich nicht vorstellen, was Geréb beabsichtige. Aber Geréb war jetzt nicht so fröhlich und ruhig wie sonst. Er war blaß und traurig. Er fingerte nervös an seinem Kragen, man konnte ihm ansehen, daß er etwas sagen wolle, aber nicht recht wußte, wie er beginnen solle. Weder Boka noch er sprachen, und so standen sie einige Augenblicke einander schweigend gegenüber, ohne einen Anfang zu finden. Endlich begann Geréb:

„Ich bin gekommen..., um mit dir zu sprechen.“

Darauf fand auch Boka die Sprache wieder. Er antwortete in einfachem, ernsten Ton:

„Ich habe mit dir nichts zu reden. Das Klügste ist du gehst wieder zum Tor hinaus, wie du hereingekommen bist.“

Der Junge aber befolgte diesen Rat nicht.

„Schau, Boka“, sagte er, „ich weiß, daß du alles erfahren hast. Ich weiß, daß ihr alle erfahren habt, daß ich zu den Rothemden übergegangen bin. Ich komme aber jetzt nicht als Spion, sondern als guter Freund.“

Ruhig antwortete Boka:

„*Hierher* konntest du als guter Freund nicht kommen.“

Geréb ließ den Kopf hängen. Er war darauf vorbereitet gewesen, man werde ihn grob anfahren und fortjagen, aber er hatte nicht erwartet, mit so stiller Trauer empfangen zu werden. Das kränkte ihn mehr, als wenn man ihn geprügelt hätte. Jetzt wurde auch er still und traurig:

„Ich bin gekommen, um meinen Fehler gutzumachen.“

„Das geht nicht“, sagte Boka.

„Aber ich habe bereut... sehr bereut... ich habe euch die Fahne zurückgebracht, die Feri Áts von hier weggenommen und die der kleine Nemecek zurückgestohlen hat... und die dann die Pásztors dem kleinen Nemecek aus der Hand gedreht haben.“

Während er das sagte, zog er die kleine, rot-grüne Fahne, die er unter dem Rock versteckt ge-

halten hatte, hervor. In Bokas Augen leuchtete es auf. Die kleine Fahne war zerknittert, zerfetzt, man konnte ihr ansehen, daß Kämpfe um sie stattgefunden hatten. Gerade das war das Schöne an der kleinen Fahne. Sie war beschädigt, wie eine wirkliche Fahne, die im Feuer der Schlachten zerfetzt worden ist.

„Die Fahne“, sagte Boka, „werden wir uns schon selbst von den Rothemden zurückholen. Und wenn wir nicht imstande sind, sie zurückzuholen, so nützt ohnehin alles nichts... dann müssen wir doch von hier fortziehen, auseinandergehen... können nicht länger zusammenbleiben... Aber so mögen wir die Fahne nicht. Und dich mögen wir auch nicht.“

Dann schien er gehen und Geréb einfach stehen lassen zu wollen. Aber dieser faßte ihn am Rock.

„János“, sagte er mit erstickter Stimme, „ich sehe ein, daß ich mich schwer an euch vergangen habe. Ich will meinen Fehler gutmachen. Verzeiht mir!“

„Oh“, antwortete Boka, „ich habe dir schon verziehen.“

„Und ihr nehmt mich wieder auf?“

„Das können wir nicht.“

„Auf keine Art und Weise?“

„Auf keine Art und Weise.“

Geréb nahm sein Taschentuch hervor und drückte es an die Augen. Boka sagte traurig zu ihm:

„Weine nicht, Geréb. Ich will nicht, daß du hier vor mir weinst. Geh schön nach Hause, und laß uns in Frieden. Freilich, jetzt bist du hergekommen, weil auch die Rothemden alle Achtung vor dir verloren haben.“

Geréb steckte das Taschentuch ein und bemühte sich männlich zu erscheinen.

„Also gut“, sagte er, „ich gehe. Ihr erblickt mich hier nicht wieder. Aber ich gebe dir mein Wort, daß ich nicht deshalb hierhergekommen bin, weil die Rothemden mich ihre Verachtung fühlen lassen. Das hat eine andere Ursache.“

„Was für eine Ursache?“

„Das sage ich nicht, vielleicht erfährst du es noch. Aber wehe mir, wenn du es erfährst...“

Der Präsident machte große Augen.

„Das verstehe ich nicht.“

„Ich erkläre es jetzt nicht“, stammelte Geréb und ging zum kleinen Tor. Dort blieb er stehen und wandte sich noch einmal um. Er sagte:

„Wäre es ganz vergeblich, wenn ich dich noch einmal bitten würde — nehmt ihr mich zurück?“

„Es wäre ganz vergeblich.“

„Dann also... bitte ich nicht.“

Er stürzte hinaus und schlug die kleine Tür zu. Boka zauderte einen Augenblick. Zum erstenmal in seinem Leben war er unbarmherzig gegen jemanden gewesen. Und schon machte er eine Bewegung zum Geréb nachzugehen, ihm nachzurufen: „Komm zurück, aber führe dich von nun an brav auf!“, als er sich plötzlich an eine Szene erinnerte. An das Lachen, mit dem Geréb unlängst in der Pálstraße vor ihnen davongelaufen war. Als er sie beide ausgelacht hatte. Traurig war er mit Nemecsek am Rande des Gehsteigs gestanden, mit gesenktem Kopf, in den Ohren das spöttische, hämische La-

chen, das Geréb angeschlagen hatte, als er vor ihnen davonlief.

„Nein“, sagte er bei sich, „ich rufe ihn nicht zurück. Er ist ein böser Junge.“

Dann wandte er sich um, um zu den Holzstößen zu gehen, blieb aber vor Überraschung stehen. Auf den Holzstößen standen sämtliche Jungen, sie hatten den ganzen Auftritt beobachtet. Auch die nicht in den Festungen beordert waren, standen dort. Das ganze kleine Heer hatte sich dort oben aufgestellt, keiner sprach ein Wort, alle beobachteten mit angehaltenem Atem was sich zwischen Boka und Geréb abspielte. Und als Geréb hinausging und Boka sich anschickte, zu den Holzstößen zu gehen, machte sich die unterdrückte Erregung Luft, und das ganze Heer brach plötzlich, unvermittelt, wie ein Mann, in Hochrufe aus.

„Hoch!“ schrien die Knabenstimmen von den Holzstößen herunter, und Mützen flogen in die Luft.

„Hoch der Präsident!“

Ein fürchterlicher Pfiff durchschnitt die Luft, ein Pfiff, der nicht einmal eine Lokomotive hervorbringen kann, und wenn sie sich noch so anstrengt. Es war ein gellender, triumphierender Pfiff. Natürlich war es Csónakos, der gepfiffen hatte. Und er blickte ganz selig umher und sagte grinsend:

„In meinem ganzen Leben habe ich noch nicht so herzlich gepfiffen.“

Boka blieb in der Mitte des Grundes stehen und salutierte ergriffen und glücklich der Armee. Wie-

der mußte er an Napoleon denken. Den hatte seine alte Garde so geliebt...

Alle hatten diese Szene beobachtet, und jetzt wußten sie, was sie von Geréb zu halten hatten. Sie hatten nicht hören können, was die beiden Jungen am Tore miteinander gesprochen hatten, aber sie hatten ihre Gebärden gesehen und daraus alles begriffen. Sie sahen die abweisende Geste Bokas. Sie sahen, daß er Geréb nicht die Hand reichte. Sie sahen, wie Geréb in Tränen ausbrach und auch, daß er wegging. Als er sich im Tor noch umwandte und nochmals mit Boka sprach, stutzten alle ein wenig, Leszik flüsterte:

„Wenn er ihm nun doch verzeiht?“

Aber als sie sahen, daß Boka den Kopf abweisend schüttelte und Geréb wegging, brach die Begeisterung aus. Hochrufe erbrausten, als der Präsident sich ihnen zuwandte. Es gefiel ihnen, daß ihr Präsident sich nicht wie ein Kind benahm, sondern wie ein Mann. Sie hätten ihn am liebsten umarmt. Aber es waren kriegerrische Zeiten, und man konnte der Begeisterung nur in Hochrufen Ausdruck geben. Das taten sie, soweit die Kraft der Lungen nur reichte.

„Du bist ein forscher Junge, mein Alter“, sagte Csónakos stolz. Aber er erschrak sofort und verbesserte sich hastig: „Verzeih mir... nicht, mein Alter... Herr Präsident.“

Und darauf begann das Manöver. Gellende Kommandos tönfen durch die Luft. Truppen marschierfen zwischen den Holzstößen auf, Festungen wurden gestürmt und Sandbomben flogen nach rechts

und links. Alles ging ausgezeichnet. Jeder entsprach der ihm zugeteilten Aufgabe. Das steigerte ihre Begeisterung.

„Wir werden siegen!“ erklang es von allen Seiten.

„Wir werden sie verjagen!“

„Wir werden die Gefangenen fesseln!“

„Wir werden Feri Áts selbst gefangen nehmen!“

Nur Boka blieb ernst.

„Laßt euch den Erfolg nicht zu Kopf steigen“, sagte er. „Nach dem Kriege ist Zeit genug, um fröhlich zu sein. Jetzt kann, wer will, nach Hause gehen. Ich sage euch einmal: wer morgen nicht rechtzeitig hier ist, ist ein Wortbrüchiger!“

Damit war das Manöver zu Ende. Aber niemand hatte Lust, nach Hause zu gehen. Sie standen in Gruppen umher und besprachen Gerébs Angelegenheit.

Barabás schrie in schrillum Ton: „Kitt-Verein! Kitt-Verein!“

„Was willst du?“ riefen die Jungen.

„Generalversammlung!“

Kolnay erinnerte sich, daß er vorhin versprochen hatte, die Generalversammlung einzuberufen, vor der er sich von der Anklage reinwaschen sollte, daß er den Vereinskitt hatte austrocknen lassen. Betrübt stimmte er zu.

„Also gut“, sagte er. „Generalversammlung. Ich bitte die geehrten Mitglieder, zusammenzutreten.“

Und die geehrten Mitglieder, an ihrer Spitze der schadenfrohe Barabás, begaben sich von den Holzstößen zur Planke, um dort die Generalversammlung abzuhalten.

„Hört, hört!“ rief Barabás.

Kolnay sagte mit Amtsmiene:

„Ich eröffne die Sitzung. Herr Barabás hat sich zum Wort gemeldet!“

„Khm, khm!“ räusperte sich Barabás, unheilverkündend: „Geehrte Generalversammlung! Der Herr Präsident kann von Glück sagen, denn des Manövers wegen wäre die Versammlung, die ihn seines Amtes verlustig erklären wird, beinahe unterblieben.“

„Oho! Oho!“ rief die Gegenpartei.

„Mir ruft ihr vergebens Oho“, brüllte der Redner, „denn ich weiß, was ich rede! Infolge des Manövers gelang es dem Präsidenten, die Angelegenheit ein wenig zu verschieben, jetzt aber kann er sie nicht mehr verschieben, denn jetzt...“

Er stockte plötzlich. Vom kleinen Tor der Planke her vernahm man ein starkes Klopfen, und die Jungen schrakten jetzt bei jedem Geräusch zusammen. Man konnte nicht wissen, ob der Feind nicht komme.

„Was ist das?“ fragte der Redner, und alle horchten auf.

Von neuem ein starkes, ungeduldiges Klopfen.

„Man klopft an die Tür“, sagte Kolnay mit bebender Stimme und blickte gleichzeitig durch einen Spalt in der Planke hinaus. Dann wandte er sich mit verwundertem Gesicht zu den Jungen:

„Ein Herr ist da.“

„Ein Herr?“

„Jawohl. Ein Herr mit einem Bart.“

„So mach ihm auf.“

Kolnay öffnete das Tor. Ein gutgekleideter Herr in einem langen, schwarzen Radmantel trat ein. Er hatte einen schwarzen Vollbart und trug Augengläser.

Er blieb an der Schwelle stehen und rief hinein: „Seid ihr die Jungen der Pálstraße?“

„Jawohl“, antwortete der ganze Kitt-Verein wie aus einem Mund.

Darauf trat der Herr im Mantel ein und blickte sie etwas freundlicher an. „Ich bin Gerébs Vater“, sagte er, während er das kleine Tor hinter sich zuschloß.

Stille trat ein. Das war schon eine ernsthafte Sache, wenn Gerébs Vater herkam. Leszik stieß Richter in die Seite:

„Lauf und ruf Boka her!“

Richter lief zur Dampfsäge hin, wo Boka den Jungen gerade etwas über Gerébs Taten berichtete. Der Herr mit dem Vollbart wandte sich zum Kitt-Verein:

„Warum habt ihr meinen Sohn weggewiesen?“

Kolnay trat vor:

„Weil er uns an die Rothemden verraten hat.“

„Wer sind diese Rothemden?“

„Das ist eine andere Gruppe von Jungen, die im Botanischen Garten ihr Lager haben... Aber jetzt wollen sie uns diesen Platz rauben, weil sie keinen Spielplatz haben. Das sind unsere Feinde.“

Der bärtige Mann runzelte die Stirne.

„Mein Sohn kam vorhin weinend nach Hause. Ich drang in ihn, zu sagen, was er habe, aber er wollte nichts aussagen. Als ich ihm endlich befahl,

die Wahrheit zu sagen, gestand er, daß man ihn verdächtige, ein Verräter zu sein. Darauf sagte ich zu ihm: ‚Ich nehme jetzt meinen Hut und gehe zu den Jungen hin. Ich werde mit ihnen reden und sie fragen, was Wahres an der Sache ist. Wenn sie nicht wahr ist, werde ich verlangen, daß sie dich um Verzeihung bitten. Wenn sie aber wahr ist, dann geht’s dir schlecht, denn dein Vater war sein Leben lang ein Mann von Ehre und wird es nicht dulden, daß sein Sohn an seinen Kameraden zum Verräter wird.‘ So sprach ich zu ihm... Jetzt bin ich also hier und fordere euch auf, sagt mir auf Ehre und Gewissen, ist mein Sohn zum Verräter an Euch geworden oder nicht Nun?“

Die Jungen schwiegen.

„Nun?“ wiederholte Gerébs Vater. „Fürchtet euch nicht vor mir. Sagt die Wahrheit. Ich muß wissen, ob ihr meinen Sohn ungerechterweise gekränkt habt oder ob er Strafe verdient.“

Niemand antwortete. Niemand wollte diesen gutmütig aussehenden Herrn im Mantel kränken, der so besorgt um den Charakter seines Sohnes, des Gymnasiasten, war. Der Herr wandte sich an Kolnay:

„Du hast gesagt, daß er euch verraten hat. Du mußt den Beweis dafür erbringen. Wann hat er euch verraten? Wie hat er euch verraten?“

Kolnay stotterte:

„Ich... ich... ich habe nur gehört...“

„Das ist nichts. Wer weiß Bestimmtes darüber? Wer hat es gesehen? Wer weiß es?“

In diesem Augenblick tauchten Boka und Nemecsek zwischen den Holzstößen auf. Richter hatte sie geholt. Kolnay atmete auf.

„Ich bitte“, sagte er, „dort kommt er... der kleine Blonde... das ist der Nemecsek... der hat ihn ertappt. Der weiß es.“

Sie warteten ab, bis die drei Jungen herankamen. Aber Nemecsek ging gerade jetzt auf das Tor zu. Kolnay rief ihnen zu:

„Boka! Kommt doch her!“

„Wir können nicht“, antwortete Boka, „wartet ein bißchen. Dem Nemecsek ist übel geworden, er hat einen Hustenanfall bekommen... ich muß ihn jetzt nach Hause begleiten...“

Als der Mann im Mantel Nemecseks Namen hörte, rief er ihn an:

„Du bist dieser Nemecsek?“

„Jawohl“, sagte der kleine Blonde leise und ging zu dem schwarzen Herrn hin. Der sagte streng:

„Ich bin Gerébs Vater und bin gekommen, um zu erfahren, ob mein Sohn ein Verräter ist oder nicht. Deine Kameraden behaupten, du hättest ihn erwischt, du weißt es. Also antworte jetzt auf dein Gewissen: ist es wahr oder nicht?“

Das Gesicht Nemecseks brannte im Fieber. Er war ernstlich krank. In seine Schläfen pochte es, seine Hände waren heiß. Und die Welt um ihn herum war so sonderbar... Dieser bärtige Onkel mit den Augengläsern, der ihn so streng anherrschte wie der Herr Professor Rác die schlechten Schüler... die vielen gaffenden Jungen... der Krieg... die vielen Aufregungen. Alles... und diese strenge

Frage, hinter der auch die Drohung lag, daß es dem Knaben Geréb, wenn er wirklich der Verräter wäre, schlimm ergehen würde...

„Antworte!“ drang der schwarze Mann in ihn. „Sprich! Antworte! War er ein Verräter?“

Und der kleine Blonde antwortete mutig, mit fiebergerötetem Gesicht, mit vor Fieber glänzenden Augen, leise, als wäre er der Schuldige, der jetzt alles eingestände: „Nein, bitte, er ist kein Verräter!“

Der Vater wandte sich stolz zu den übrigen: „Also dann habt ihr gelogen?“

Der Kitt-Verein stand betroffen da. Niemand rührte sich.

„Aha!“ sagte der Mann mit dem schwarzen Bart höhnisch. „Also habt ihr gelogen! Ich habe gleich gewußt, daß mein Sohn ein anständiger Bursche ist.“

Nemecsek konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Er fragte bescheiden:

„Kann ich gehen?“

Der Bärtige lachte spöttisch: „Du kannst gehen, du kleiner Alleswisser!“

Und Nemecsek wankte mit Boka auf die Straße. Vor seinen Augen schwamm alles ineinander. Er sah nichts mehr. Der schwarze Mann, die Straße, die vielen Holzstöße, alles tanzte verworren vor ihm, sonderbare Worte klangen ihm ins Ohr: „Jungen, in die Festungen!“ gellte eine Stimme. Eine andere Stimme sagte: „Ist mein Sohn ein Verräter?“ Und der schwarze Mann lachte spöttisch, und während des Lachens wurde sein Mund immer größer,

so groß wie das Tor der Schule... und dann kam der Herr Professor Rácz durch das Tor. Nemecek nahm den Hut ab.

„Wen grüßt du?“ fragte Boka. „Auf der ganzen Straße ist keine Menschenseele zu sehen?“

„Ich grüße den Herrn Professor Rácz“, sagte der kleine Blonde leise.

Jetzt begann Boka zu weinen. Hastig führte, zog er seinen kleinen Freund durch die dunkel werdende Straße nach Hause.

Auf dem Grund trat Kolnay hervor und sagte zu dem schwarzen Herrn:

„Ich bitte, dieser Nemecek ist ein verlogener Bursche. Wir haben ihn zum Verräter erklärt und aus unserem Verein ausgeschlossen.“

Der Vater war glücklich und sagte bekräftigend:

„Man sieht es ihm auch an. Ein verschmitztes Gesicht. Er hat ein schlechtes Gewissen.“

Und beglückt ging er nach Hause, um seinem Sohne zu verzeihen. An der Ecke der Üll ier Straße bemerkte er noch, wie Boka mit Nemecek vor der Klinik über den Fahrdamm auf die andere Seite hinüberwankte. Aber damals weinte Nemecek schon, sehr traurig, sehr bitterlich mit dem ganzen, tiefen Schmerz seiner Seele eines „Infanteristen“ und mitten im fieberhaften Weinen murmelte er immer wieder:

„Sie haben meinen Namen mit kleinen Buchstaben geschrieben... mit kleinen Buchstaben haben sie meinen armen, anständigen, kleinen Namen geschrieben...“.

VII

Am nächsten Vormittag herrschte während der Lateinstunden in der ganzen Klasse eine so große Erregung, daß selbst Herr Professor Rácz es bemerkte.

Die Jungen wetzten in den Bänken hin und her, gafften vor sich hin, merkten nicht auf, und nicht nur die von der Pálstraße waren in so ungewöhnlicher Verfassung, sondern sozusagen die ganze Schule. Das Gerücht von den großen Kriegsvorbereitungen hatte sich rasch verbreitet, und selbst die Großen, Schüler der siebenten und achten Klasse, interessierten sich für die Sache. Die Rothemden waren die Schüler der Realschule in der Josefstadt, und das Gymnasium wünschte daher denen von der Pálstraße den Sieg. Ja, einige meinten, der Sieg sei Ehrensache der ganzen Anstalt.

„Was habt ihr denn?“ fragte Professor Rácz ungeduldig. „Ihr wetzt hin und her, ihr seid zerstreut, ihr seid nicht bei der Sache!“

Aber er bestand nicht darauf, herauszubekommen, was die Jungen hätten. Er begnügte sich, festzustellen, daß die Klasse heute einen unruhigen Tag habe. Polternd sagte er:

„Natürlich. Frühling, Murmeln, Ballspiel... jetzt paßt euch die Schule nicht! Ich werde euch schon helfen!“

Aber das sagte er nur so. Herr Professor Rácz hatte ein strenges Gesicht, aber ein gutes Herz.

„Du kannst dich setzen“, sagte er zu dem Prüfling und begann in seinem Notizbuch zu blättern.

In solchen Augenblicken herrschte in der Klasse Mäuschenstille. Alle hielten den Atem an, sogar die, welche gut vorbereitet waren, und alle blickten starr nach den Fingern des Lehrers, die langsam, die Blätter des kleinen Notizbuches umwendeten. Jeder wußte genau, auf welchem Blatt des Buches sein Name stand. Blätterte der Professor auf den letzten Seiten, atmeten die mit den Buchstaben A und B auf. Wandte er dann vom Ende des Namenverzeichnisses sich mit einem Male wieder dem Anfang zu, wurden wieder die mit den Buchstaben R, S und T vergnügt.

Er suchte im Verzeichnis und rief dann leise den Namen: „Nemecsek.“

„Nicht hier!“ rief die ganze Klasse dröhnend. Und eine Stimme — die Stimme eines der Jungen der Pálstraße fügte hinzu: „Er ist krank.“

„Was fehlt ihm?“

„Er hat sich erkältet.“

Der Blick des Professors überflog die Klasse, und er sagte nur soviel:

„Weil ihr euch nie in acht nehmt.“

Aber die von der Pálstraße wechselten Blicke. Sie wußten sehr gut, wie und warum Nemecsek sich nicht in achtgenommen hatte. Sie saßen getrennt voneinander, der eine in der ersten Bank, der andere in der dritten, ja Csónakos, es ist nicht zu leugnen, saß sogar in der letzten, aber sie wechselten Blicke. Man konnte es von ihren Gesichtern ablesen, daß dieser Nemecsek sich in einer ehrenvollen Sache erkältet habe. Um es gerade herauszusagen: Nemecsek hatte sich im Dienste des Va-

terlandes erkältet, er hatte dreimal gebadet, einmal zufällig, einmal aus Ehrgeiz und einmal gezwungenermaßen. Aber er hätte dieses große Geheimnis um keinen Preis verraten, obwohl es jetzt schon alle kannten, sogar die Mitglieder des Kitt-Vereins. Ja, im Schoße des Kitt-Vereins entstand eine Bewegung, die darauf hinzielte, daß der Name Nemeceks aus dem Schwarzen Buch gestrichen werde, man konnte sich nur vorläufig noch nicht darüber einigen, ob vorerst die kleinen Anfangsbuchstaben in große Anfangsbuchstaben umgeändert und der Name erst nachher gestrichen werden solle oder ob man ihn einfach ohne Umstände zu streichen habe. Da Kolnay, der noch immer Präsident war, dafür eintrat, den Namen ohne weiteres zu streichen, hatte Barabás selbstverständlich eine Partei gebildet, die dafür war, daß dem Namen vorher die Ehre wiedergegeben werden müsse.

Indes, das war eine untergeordnete Frage. Das Interesse wandte sich dem Kriege zu, der für heute nachmittag bevorstand. Nach der Lateinstunde kamen die Jungen aus fremden Klassen gruppenweise zu Boka, und boten ihm ihre Hilfe an. Boka antwortete allen:

„Wir bedauern sehr, aber wir können euer Anerbieten nicht annehmen. Wir wollen unser Reich allein verteidigen. Kann sein, daß die Rothenden stärker sind als wir, aber wir werden das durch Geschicklichkeit wettmachen. Komme was wolle, wir wollen unsern Kampf allein ausfechten.“

Das Interesse war so groß, daß sich nicht nur die Schüler anderer Klassen meldeten, sondern daß sogar der Händler mit türkischem Honig, der sein Geschäft immer noch im benachbarten Toreingang betrieb, um ein Uhr, als alle nach Hause eilten, um zu Mittag zu essen, Boka seine Dienste anbot.

„Junger Herr“, sagte er, „wenn ich hingehe, werfe ich sie ganz allein hinaus.“

Boka lächelte: „Lassen Sie das nur unsere Sache sein, mein Lieber!“

Und auch er ging rasch nach Hause. Vor dem Tor der Anstalt umringten die Klassenkameraden die von der Pálstraße und erteilten ihnen nützliche Ratschläge. Einige bemühten sich, dem einen oder dem andern Jungen der Pálstraße zu zeigen, wie man ein Bein stellt. Andere erboten sich zu Spionagediensten. Andere wieder baten, dem Kampf zuschauen zu dürfen. Aber niemand bekam die Erlaubnis dazu. Der strenge Befehl Bokas lautete, daß zu Beginn des Kampfes die Tore geschlossen werden müßten, und daß die Torwachen die Tore erst dann wieder öffnen dürften, wenn man so weit war, den Feind hinauszudrängen.

Alles das dauerte nur wenige Minuten. Die Knaben entfernten sich, weil sie ja Punkt zwei Uhr auf dem Grund sein sollten. Um ein viertel Zwei war die Gegend um das Gymnasium schon leer, auch der Honighändler packte ein, und nur der Schuldiener rauchte vor dem Tore ruhig seine Pfeife, während er dem Mann mit dem türkischen Honig wiederholt spöttisch zurief:

„Na, Sie werden hier bei uns auch nicht alt werden. Wir werden Sie mit Ihrem Schund schon von hier abschaffen!“

Worauf ihn der Mann mit dem türkischen Honig nicht einmal einer Antwort würdigte und nur die Achseln zuckte. Er war ein großer Herr, er hatte einen roten Fez auf dem Kopf, er ließ sich nicht mit dem ersten besten Schuldiener in ein Gespräch ein. Besonders dann, wenn er fühlte, daß der erste beste Schuldiener das Recht auf seiner Seite habe.

Punkt zwei Uhr, als Boka, auf dem Kopfe die Kappe in den rot-grünen Farben der Jungen der Pálstraße, am Tor des Grundes erschien, hatte das ganze Heer schon in der Mitte des Platzes Aufstellung genommen. Die ganze Bande war da, ein einziges Mitglied fehlte: Nemeček, der zu Hause krank lag. So geschah es, daß das Herr der Jungen von der Pálstraße am Tage der Schlacht, gerade am Tage der Schlacht, ohne eigentliche Mannschaft blieb. Alle waren Leutnants, Oberleutnants und Hauptleute. Die Mannschaft selbst: das eigentliche Heer, lag krank zu Hause, in einem kleinen Gartenhause der Rákosgasse, in einem winzigen Bettchen.

Boka ging sofort ans Werk. Er rief in militärischen Ton:

„Habtacht!“

Alle standen stramm. Boka rief mit weithin schallender Stimme:

„Ich teile euch mit, daß ich den Rang des Präsidenten jetzt niederlege, denn er ist nur für Frie-

denszeiten gut. Jetzt sind wir im Kriegszustand, ich nehme daher den Titel eines Generals an.“

Alle waren in diesem Augenblick sehr ergriffen. Es war in der Tat ein erhebender, nahezu historischer Augenblick, als Boka am Tage der Schlacht zur Zeit der größten Gefahr, den Titel eines Generals annahm. Er fügte hinzu: „Und jetzt will ich euch den Kriegsplan zum letztenmal erläutern, um jedes Mißverständnis unmöglich zu machen.“

Er erklärte ihn also noch einmal, und obwohl alle jedes Wort des Befehls auswendig kannten, hörten sie doch gespannt zu. Als er geendet hatte, kommandierte der General:

„Auf die Posten!“

Im Nu lösten sich die Reihen, nur Kolnay blieb an Bokas Seite, um statt des kranken Nemecek den Dienst des Adjutanten zu versehen. An der Seite hatte er eine Messingtrompete hängen, die auf gemeinsame Kosten für einen Gulden vierzig Kreuzer gekauft worden war, in welcher Summe auch das gesamte Vermögen des Kitt-Vereins im Betrage von sechsundzwanzig Kreuzern mit inbegriffen war, das der Heerführer für Kriegszwecke einfach in Beschlag genommen hatte.

Es war eine schöne, kleine Postillon-Trompete, aber wenn man hineinblies, klang sie wie eine richtige Soldatentrompete. Man konnte, alles in allem, mit der Trompete drei Signale geben. Das eine bedeutete, daß der Feind herannahe, das zweite gab das Zeichen zum Sturm, und das dritte befahl, daß alle sich um den General scharen sollten. Diese Sig-

nale hatten die Jungen noch bei dem gestrigen Manöver eingeübt.

Der Wachtposten, der pflichtgemäß auf die Planke hinaufgeklettert war und seinen rechten Fuß auf die Pálstraße hinausbaumeln ließ, rief herein: „Herr General!“

„Nun, was gibt's?“

„Ich melde gehorsamst, ein Dienstmädchen mit einem Brief will den Grund betreten.“

„Wen sucht sie?“

„Sie sagt, sie sucht den Herrn General.“

Boka ging ruhig zur Planke: „Schau sie gut an, ob sie nicht einer von den Rothemden ist, den sie in Frauenkleider gesteckt haben, um zu spionieren.“

Der Wachtposten beugte sich auf die Straße hinaus, so daß er fast herunterfiel. Dann meldete er:

„Herr General, ich melde gehorsamst, ich habe sie gut angeschaut. Es ist eine richtige Dame.“

„Wenn es eine richtige Dame ist, kann sie hereinkommen“, und er ging hin, um ihr die Türe zu öffnen. Die richtige Dame kam herein und blickte auf dem Grund umher. Es war wirklich eine richtige Dame, sie war mit bloßem Kopf und nur in Pantoffeln, wie sie gerade vom Aufwaschen in der Küche kam, hierhergerannt.

„Ich bringe einen Brief von meiner Herrschaft“, sagte sie. „Der junge Herr Geréb sagte, es sei sehr dringend und ich soll auf Antwort warten...“

Boka öffnete den Brief, der an den „Hochwohlgeborenen Herrn Präsidenten Boka“ gerichtet war und eigentlich kein Brief war, sondern ein wahres

Bündel von Papieren. Es fanden sich darin alle Sorten von Papier: Papier aus Heften, ein Blatt Briefpapier seiner Schwester, Papierbogen, alle mit großen Buchstaben vollgeschrieben, jede Seite genau numeriert. Er las den Brief, der folgendermaßen lautete:

„Lieber Boka!

Ich weiß zwar, daß Du selbst brieflich nicht gern mit mir verkehrst, doch will ich diesen letzten Versuch noch machen, bevor ich endgültig von euch Abschied nehme. Ich sehe jetzt ein, nicht nur, daß ich einen Fehler beging, sondern auch, daß ihr das von mir nicht verdient habt, weil ihr euch meinem Vater gegenüber so herrlich bekommen habt, besonders Nemeček, der leugnete, daß ich euch verraten habe. Mein Vater war so stolz darauf, daß mein Verrat nicht bewiesen werden konnte, daß er mir noch am selben Tag das ‚Inselmeer in Flammen‘ von Jules Verne kaufte, das ich mir schon lange gewünscht habe. Ich habe das Buch sofort dem Nemeček als Geschenk gebracht, obwohl ich es noch nicht gelesen habe und doch so gern gelesen hätte. Natürlich hat mein Vater am nächsten Tag gefragt: ‚Wo ist das Buch, du Schlingel?‘ und da ich darauf nichts antworten konnte, sagte mein Vater: ‚Du Taugenichts, du hast es gewiß dem Antiquar verkauft. Na warte, von mir bekommst du nie mehr was.‘ Und er machte das auch sofort wahr, denn ich bekam kein Mittagessen, aber das macht nichts, denn wenn der arme Nemeček mein-etwegen unschuldig leiden mußte, so leide ich jetzt auch gern unschuldig ein bißchen seinetwegen. Aber

das schreibe ich Dir nur, so nebenbei, denn das ist nicht die Hauptsache, die ich Dir mitteilen will. Gestern in der Schule, wo ihr mich keines Wortes gewürdigt habt, habe ich darüber nachgedacht, wie ich meinen Fehler gutmachen könnte. Und ich glaube endlich die richtige Art gefunden zu haben. Ich dachte mir: ich werde ihn auf dieselbe Weise gutmachen, wie ich ihn begangen habe. Darum bin ich gleich nach dem Essen, als ich von euch so traurig wegging, weil Du mich nicht aufnehmen wolltest, geradewegs in den Botanischen Garten gegangen, um für euch etwas auszukundschaften. Ich habe es Nemeček nachgemacht, denn ich bin auf der Insel auf denselben Baum, auf dem er damals den ganzen Nachmittag gehockt hat, hinaufgeklettert, freilich zu einer Zeit, als noch keiner von den Rothemden auf der Insel war. Endlich, gegen vier Uhr, kamen sie und zogen sehr über mich los, was ich vom Baum sehr gut hören konnte, aber es lag mir nichts daran, denn ich fühlte mich wieder als einer von der Pálstraße, wenn ihr mich auch ausgeschlossen habt, denn mein Herz habt ihr nicht ausschließen können, denn mit dem fühle ich mit euch, und es kümmert mich auch nicht, wenn Du mich auslachst, wahr ist es doch, ich hab fast vor Freude geweint, als Feri Áts sagte: „Dieser Geréb gehört trotzdem zu ihnen, er ist kein wirklicher Verräter, es scheint sogar, daß er auch früher nur als ein Abgesandter der Jungen der Pálstraße hierher kam, um bei uns zu spionieren.“ Und sie hielten eine große Beratung ab, und ich belauschte jedes Wort. Sie sagten daß sie, da Nemeček alles aus-

spioniert hat, heute den Kampf nicht eröffnen wollen, weil ihr darauf vorbereitet seid. Sie beschlossen, den Kampf erst morgen zu beginnen. Sie dachten auch noch etwas besonders Schlaues aus, aber sie sprachen darüber so leise, daß ich zwei Äste tiefer hinuntersteigen mußte, um etwas zu hören. Wie ich so hinuntergekrochen bin, haben sie ein Rascheln gehört, und der Wendauer hat gesagt: ‚Vielleicht ist wieder dieser Nemecek auf dem Baum.‘ Aber das hat er nur als Witz gesagt, zum Glück haben sie nicht auf den Baum hinaufgesehen, und wenn sie auch hinaufgesehen hätten, so hätten sie mich nicht bemerkt, denn das Laub auf dem Baum war schon so dicht. Sie beschlossen also, daß sie trotzdem morgen genau auf die Art angreifen würden, wie Du es durch Nemecek, der sie belauscht hat, erfahren hast. Denn der Feri Áts hat gesagt: ‚Die glauben jetzt, daß wir, weil der Nemecek alles belauscht hat, den Kriegsplan ändern werden. Wir ändern ihn aber gerade deshalb nicht, weil sie von uns einen abgeänderten Angriff erwarten.‘ Das haben sie beschlossen. Dann hielten sie Übungen ab, und ich bin bis halb sieben Uhr in größter Gefahr auf dem Baum gehockt. Du kannst Dir vorstellen, was geschehen wäre, wenn sie mich zufällig bemerkt hätten. Ich hab mich kaum mehr mit der Hand festhalten können, und wenn sie um halb sieben nicht weggegangen wären, wäre ich sicher vor Müdigkeit so schwach geworden, daß ich von dem großen Baum unter sie gefallen wäre, wie ein reifer Pfirsich, obwohl ich doch kein Pfirsich bin und das auch kein Pfirsichbaum war. Aber das ist nur ein Witz, die Hauptsache ist, was ich im

Vorherigen schrieb. Um halb sieben also, als sie die Insel räumten, bin ich vom Baum geklettert und nach Hause gegangen, und hab nach dem Nachtessen Latein büffeln müssen, weil ich doch den ganzen Nachmittag verloren hatte. Lieber Boka, und jetzt bitte ich Dich nur noch um eines. Sei so gut und glaube, daß das wahr ist, was ich geschrieben habe und glaub nicht, daß es eine Lüge ist, und ich euch als Spion der Rothemden irreführen will. Ich habe alles geschrieben, damit ihr mich wieder aufnehmt, und ich will es verdienen, daß ihr mir verzeiht. Ich werde in euren Reihen ein treuer Soldat sein, es liegt mir auch nichts daran, wenn ihr mich von meinem Rang als Oberleutnant degradiert, ich gehe auch als Infanterist gern zu euch zurück, jetzt habt ihr ohnehin keine Mannschaft, denn der Nemecek ist krank, und so ist der Hund des Janó eure ganze Mannschaft, und der ist ja doch nur ein Hund, ich bin wenigstens ein Junge. Wenn Du mir nur noch dies eine Mal verzeihst und mich wieder aufnimmst, dann komme ich schon heute, und will in der Schlacht in euren Reihen kämpfen, und ich werde mich im Feuer so auszeichnen, daß ich meinen Fehler gutmache. Ich bitte Dich sehr, laß mir durch die Mari sagen, ob ich kommen soll oder nicht, und wenn Du mir sagen läßt, daß ich kommen soll, dann komme ich sofort, denn während die Mari mit dem Brief bei Dir auf dem Grund drin ist, stehe ich am Toreingang des Hauses Pálstraße Nr. 5 und warte auf Antwort. Ich verbleibe Dein treuer Freund

Geréb.“

Als Boka den Brief zu Ende gelesen hatte, fühlte er, daß Geréb nicht lüge und sich so weit gebessert habe, daß er verdiente, wieder aufgenommen zu werden. Er winkte also seinem Adjutanten Kolnay heran.

„Adjutant“, sagte er zu ihm, „geben Sie das Trompetensignal Nr. 3, das bedeutet, daß alle zum General kommen sollen.“

„Ich bitte um Antwort“, sagte die Mari.

„Sie warten noch ein bißchen, Mari“, sagte der General im befehlshaberischen Tone.

Die kleine Trompete erklang und auf ihren schrillen Ton kamen die Jungen beklommen von den Holzstößen herunter. Sie begriffen nicht, was vorgegangen war, was den General bewogen habe, sie durch Trompetensignal zu sich zu berufen. Als sie aber sahen, daß Boka ruhig auf seinem Platz stand, wagten sie sich hervor, und in einem Augenblick stand die Armee in Schlachtordnung vor dem General. Boka verlas den Brief und stellte die Frage:

„Nehmen wir ihn wieder auf?“

Die Jungen waren unleugbar gute Jungen. Alle antworteten einmütig: „Jawohl.“

Boka wandte sich zu dem Dienstmädchen und sagte: „Sagen Sie ihm, daß er herkommen soll. Das ist die Antwort.“

Mari wunderte sich über die ganze Geschichte, über die Armee, die rot-grünen Kappen, die Waffen, dann trollte sie sich zum kleinen Tor hinaus.

„Richter“, rief Boka, als sie allein geblieben waren. Richter trat vor.

„Ich werde Geréb zu dir kommandieren“, sagte der General, „und du wirst ihn beobachten. Wenn du das erste verdächtige Anzeichen bemerkst, nimmst du ihn sogleich fest und sperrst ihn in die Hütte ein. Ich glaube nicht, daß es dazu kommt. Aber trotzdem, ein bißchen Vorsicht ist immer gut. Ruht! Heute wird keine Schlacht stattfinden, wie ihr aus dem Brief erseht. Alles, was wir für heute planen, bleibt für morgen. Wenn sie ihren Kriegsplan nicht ändern, bleibt alles beim alten.“

Er wollte gerade fortfahren, als jemand das Tor, das niemand hinter dem Dienstmädchen geschlossen hatte, aufstieß und Geréb mit strahlendem Gesicht hereinsprang, wie einer, der endlich das Gelobte Land betreten darf. Aber als er das ganze Heer erblickte, überkam ihn der Ernst. Er trat zu Boka hin und legte die Hand unter allgemeiner Spannung an die Kappe. Er hatte die rot-grüne Kappe der Jungen der Pálstraße auf dem Kopf. Er salutierte und sagte:

„Herr General, ich melde mich!“

„Gut“, sagte Boka ohne jede Förmlichkeit, „du bist zu Richter eingeteilt, einstweilen als Infanterist. Ich werde ja sehen, wie du dich am Tage der Schlacht aufführst, und dann kannst du deinen Rang wieder bekommen.“

Dann wandte er sich wieder zur Armee:

„Euch allen aber verbiete ich auf das strengste, mit Geréb über seine Verfehlung zu sprechen. Er will seine Schuld gutmachen, wir aber wollen ihm verzeihen. Niemand darf ihn auch nur mit einem Wort kränken, niemand darf ihm seine Schuld vor-

werfen. Und auch ihm verbiete ich, darüber zu sprechen, denn diese Sache ist jetzt erledigt.“

Darauf trat tiefe Stille ein. Wieder sagten die Jungen im stillen zu sich: „Dieser Boka ist doch ein kluger Junge, er verdient es, der General zu sein.“

Und Richter begann Geréb sofort auseinanderzusetzen, welche Aufgabe er in der Schlacht habe. Boka plauderte mit Csele. Und wie sie so in aller Ruhe plauderten, riß auf einmal der Wachtposten, der noch immer auf der Höhe der Planke rittlings saß, seinen rechten Fuß, der auf der Straße baumelte, hastig zurück. Sein Gesicht nahm einen entsetzten Ausdruck an, und er stammelte erschrocken:

„Herr General... der Feind kommt!“

Wie der Blitz sprang Boka zum Tor und schob den Riegel vor. Alle blickten auf Geréb, der totenblaß neben Richter stand. Boka rief ihm zornig zu:

„Du hast also doch gelogen! Wieder gelogen?!“

Geréb war so verblüfft, daß er kein Wort hervorbrachte. Richter packte ihm beim Arm.

„Was soll das heißen?!“ brüllte Boka.

Darauf begann Geréb mühsam zu stammeln:

„Vielleicht... haben sie mich auf dem Baum oben doch bemerkt... und wollten mich so irreführen.“

Der Wachtposten blickte auf die Straße hinaus, sprang von der Planke herunter, ergriff seine Waffe und stellte sich zu den andern in Reih und Glied.

„Die Rothemden kommen“, sagte er.

Boka ging zum Tor hin und öffnete es. Mutig trat er durch das Tor auf die Straße. In der Tat,

die Rothemden kommen. Aber es waren ihrer nur drei: die beiden Pásztors und Szebenics. Als sie Boka erblickten, zog Szebenics eine kleine, weiße Fahne unter seinem Rock hervor und machte Boka Zeichen. Er rief schon von weitem:

„Wir sind Botschafter!“

Boka ging auf den Grund zurück. Er schämte sich ein bißchen vor Geréb, weil er ihn so voreilig verdächtigt hatte, und sagte zu Richter:

„Gib ihn frei. Sie kommen als Botschafter mit der weißen Fahne. Verzeih mir, Geréb!“

Geréb atmete auf. Beinahe wäre er unschuldig in die Patsche geraten. Aber der Wachtposten erhielt auch einen Verweis.

„Du“, schrie ihn Boka an, „beobachte erst richtig, was wirklich vorgeht, ehe du Alarm schlägst! Du gottverlassener Hasenfuß!“ Und er kommandierte:

„Alle zurück zu den Holzstößen. Bei mir bleibt niemand außer Csele und Kolnay. Marsch!“

Die Armee schritt stramm aus und verschwand hinter den Holzstößen. Geréb mit ihnen. Die letzte rot-grüne Kappe war gerade verschwunden, als die Botschafter ans Tor klopften. Der Adjutant öffnete ihnen. Sie kamen herein. Alle drei trugen rote Hemden und rote Kappen. Sie kamen ohne Waffen und Szebenics schwenkte die weiße Fahne in der Luft.

Boka wußte, wie man sich bei solchem Anlaß zu betragen hat. Er nahm seine Lanze und lehnte sie an die Planke, um ebenfalls unbewaffnet zu sein. Kolnay und Csele folgten wortlos seinem Beispiel,

ja, Kolnay ging in seinem Eifer so weit, daß er auch die Trompete auf die Erde legte.

Der ältere Pásztor trat vor:

„Habe ich die Ehre, mit dem Feldherrn zu sprechen?“

Csele antwortete:

„Jawohl, er ist der General.“

„Wir kommen als Botschafter“, sagte Pásztor, „und ich bin der Führer der Gesandtschaft. Wir sind gekommen, um im Namen unseres Feldherrn, Feri Áts, den Krieg zu erklären.“

Als er den Namen des Feldherrn nannte, salutierte die ganze Gesandtschaft. Auch Boka und seine Leute legten höflich die Hand an die Kappe. Pásztor fuhr fort:

„Wir wollen den Feind nicht überraschen. Wir kommen morgen Punkt halb drei Uhr hierher. Das wollten wir sagen. Wir bitten um Antwort.“

Boka fühlte, daß dies ein sehr wichtiger Moment sei. Seine Stimme zitterte ein wenig, als er antwortete:

„Wir nehmen die Kriegserklärung an. Wir müssen uns indessen über einen Punkt einigen. Ich will nicht, daß eine Prügelei daraus wird.“

„Das wollen wir auch nicht“, sagte Pásztor ernst und ließ nach seiner Gewohnheit den Kopf auf die Brust sinken.

„Ich möchte“, sagte Boka, „nur dreierlei Kampfarten zulassen. Sandbomben, regelrechtes Ringen und Kampf mit Lanzen. Ihr kennt doch die Regeln, nicht wahr?“

„Jawohl.“

„Wer mit den beiden Schultern den Boden berührt, gilt als besiegt und darf nicht weiterringen. Aber er darf auf die beiden andern Arten weiterkämpfen. Seid ihr einverstanden?“

„Ja.“

„Mit der Lanze darf man weder zuschlagen, noch stechen. Nur fechten.“

„Einverstanden.“

„Zwei dürfen nicht gegen einen kämpfen. Aber Truppen dürfen gegen Truppen kämpfen. Angenommen?“

„Jawohl.“

„Dann habe ich weiter nichts zu sagen.“

Er salutierte. Auch Csele und Kolnay standen Habtacht und salutierten. Die Abordnung erwiderte die Ehrenbezeugung, und Pásztor begann von neuem:

„Ich muß noch eine Frage stellen. Unser Führer hat uns beauftragt, uns nach Nemecesek zu erkundigen. Wir haben gehört, daß er krank ist. Wenn er krank ist, haben wir den Auftrag, ihn zu besuchen, weil er neulich bei uns viel Mut gezeigt hat, so daß wir in ihm einen Feind sehen, den wir hochschätzen.“

„Er wohnt in der Rákosgasse Nr. 3. Er ist sehr krank.“

Darauf folgte ein stummer Gruß. Szebenics schwenkte wieder die Fahne. Pásztor rief: „Marsch!“, und die Gesandtschaft ging zum Tor hinaus. Auf der Straße hörten sie noch das Schmettern der kleinen

Trompete, mit der der General seine Armee zu sich berief, um ihnen das Vorgefallene zu berichten.

Die Gesandtschaft aber marschierte in Eilschritt zur Rákosgasse. Vor dem Hause, in dem Nemecsek wohnte, blieben sie stehen. Im Toreingang stand ein kleines Mädchen, das sie fragten:

„Wohnt hier im Hause ein gewisser Nemecsek?“

„Ja“, sagte das kleine Mädchen und führte sie vor die ärmliche Wohnung im Erdgeschoß, in der Nemecsek wohnte. Neben der Türe war eine kleine blaugestrichene Blechtafel mit der Aufschrift: „András Nemecsek, Schneider.“

Sie traten ein und grüßten. Sie sagten, warum sie kamen. Die Mutter Nemecseks, eine arme, kleine blonde Frau, die ihrem Sohn sehr ähnlich sah, — oder besser gesagt, der ihr Sohn sehr ähnlich sah — führte sie in die Stube, wo der Infanterist im Bette lag. Szebenics schwenkte auch hier die weiße Fahne. Und auch hier trat Pásztor vor:

„Feri Áts schickt dir seinen Gruß und läßt dir baldige Genesung wünschen.“

Der kleine Blonde, der blaß, mit wirrem Haar in den Kissen lag, setzte sich bei dieser Anrede im Bett auf. Er lächelte beglückt, und seine erste Frage war:

„Wann wird der Krieg sein?“

„Morgen.“

Darauf wurde er traurig.

„Dann kann ich noch nicht dabeisein“, sagte er betrübt.

Die Gesandtschaft antwortete darauf nichts. Die Jungen drückten Nemecsek der Reihe nach die

Hand, und der düstere Pásztor mit dem wilden Gesicht sagte ergriffen:

„Verzeih mir.“

„Ich verzeihe dir“, sagte der kleine Blonde leise und begann zu husten. Er legte sich auf die Kissen zurück und Szebenics ordnete sie ihm unter dem Kopf. Dann sagte Pásztor:

„Jetzt gehen wir.“

Wieder schwenkte der Fahnenträger die weiße Fahne, und alle drei gingen in die Küche. Dort sagte die Mutter Nemecseks weinend:

„Ihr... seid so brave, gute Burschen... weil ihr meinem armen kleinen Sohn so lieb habt. Darum... darum... bekommt ihr alle eine Tasse Schokolade.“

Die Mitglieder der Gesandtschaft wechselten Blicke. Die Schokolade war etwas Verlockendes. Trotzdem trat Pásztor vor und sagte, diesmal seinen schönen, braunen Kopf nicht auf die Brust hängen lassend, sondern ihn stolz emporreckend:

„Dafür verdienen wir keine Schokolade — Marsch!“

Und sie marschierten ab.

VIII

Der Tag der Schlacht war ein wunderschöner Frühlingstag. Am Morgen regnete es, und die Knaben blickten in der Schule unablässig traurig zum Fenster hinaus. Sie fürchteten, daß des Regens wegen die Schlacht nicht würde stattfinden können.

Aber gegen Mittag hörte der Regen auf und der Himmel heiterte sich auf. Um ein Uhr strahlte die Frühlingssonne, das Pflaster trocknete, und als die Knaben aus der Schule nach Hause gingen, war es wieder warm, und der Wind wehte von den Pester Bergen frische Düfte herüber. Es war das schönste Schlachtenwetter, das man sich nur wünschen könnte. Der in den Festungen aufgehäufte Sand war feucht geworden, aber bis zum Nachmittag wurde er ein wenig trocken. So wurden die Bomben um so besser.

Um ein Uhr gab's ein wildes Rennen und Laufen. Alle stürmten nach Hause, und um drei viertel zwei Uhr tummelte die Armee sich schon auf dem Grund. Einige hatten noch das Brot vom Mittagessen in der Tasche und kauten daran. Heute war die Aufregung nicht mehr so groß wie gestern. Gestern war man noch in der Erwartung des Kommenden. Aber das Erscheinen der Botschafter hatte die Spannung gelöst, und an ihre Stelle trat ernste Gefaßtheit. Jetzt wußte man schon, wann der Feind kommen würde und wußte auch, wie gekämpft werden würde. Alle brannten vor Kampfbereitschaft und konnten es nicht erwarten, sich in den Kampf zu stürzen. In der letzten halben Stunde aber hatte Boka an dem Kriegsplan eine Veränderung vorgenommen. Als die Jungen sich versammelten, bemerkten sie überrascht, daß sich vor den Festungen 4 und 5 ein großer und tiefer Graben hinzog. Die Ängstlichen dachten sofort, der Feind hätte ihn gegraben und stürmten Boka:

„Hast du den Graben gesehen?“

„Ja.“

„Wer hat ihn gemacht?“

„Janó, heute früh, ich hab ihm den Auftrag dazu erteilt.“

„Wozu?“

„Ich habe den Kriegsplan teilweise geändert.“

Er blickte in seine Aufzeichnungen und rief die Kommandanten der Bataillone A und B zu sich:

„Seht ihr diesen Graben?“

„Ja.“

„Wißt ihr, was eine Schanze ist?“

Sie wußten es nicht genau.

„Die Schanze“, sagte Boka, „dient dem Heer als Bollwerk, um es vor dem Feind zu verbergen, damit es im rechten Augenblick in den Kampf eingreifen kann. Die Änderung des Kriegsplans besteht darin, daß ihr euch nicht beim Tore der Pálstraße aufstellt. Ich habe erkannt, daß das so nicht gut ist. Ihr werdet euch mit beiden Bataillonen im Schanzgraben verbergen. Wenn die gegen euch beordnete Abteilung des Feindes durch das Tor der Pálstraße hereinkommt, beginnen die Festungen sofort mit dem Bombardement. Der Feind geht auf die Festungen los, weil er die Schanze am Fuße der Holzstöße nicht bemerkt. Wenn er fünf Schritte von der Schanze entfernt ist, steckt ihr eure Köpfe aus dem Graben und beginnt von dort aus ihn mit Sand zu bombardieren. Unterdessen feuern die Festungen unausgesetzt. Dann stürzt ihr aus der Schanze und werft euch auf den Feind. Ihr treibt ihn nicht sogleich auf das Tor zu, sondern wartet

ab, bis wir mit der Abteilung von der Máriastraße fertig geworden sind, und erst wenn ich Sturm blasen lasse, jagt ihr ihn auf das Tor zu. Wenn wir die Abteilung aus der Máriastraße in die Hütte gedrängt haben, stürzt die Mannschaft der Festungen 1 und 2 in die andern Festungen, und unsere Heeresgruppe von der Máriastraße eilt euch zu Hilfe. Ihr habt sie also nur aufzuhalten. Verstanden?“

„Jawohl!“

„Und dann, lasse ich Sturm blasen. Um diese Zeit sind wir ihnen schon an Zahl überlegen, denn die Hälfte ihres Heeres ist in der Hütte eingesperrt. Nach unseren Kampfregeln können wir bei einem Truppenangriff auch in der Mehrzahl sein. Nur beim Angriff auf einzelne dürfen sich nicht zwei auf einen stürzen.“

Während er das sagte, ging Janó zu der Schanze und vervollkommnete sie mit einigen Spatenstichen. Dann schüttelte er noch einen Schubkarren Sand darauf.

Inzwischen war die Mannschaft der Festungen eifrig an der Arbeit und regte sich emsig auf den Holzstößen. Die Festungen waren derart gebaut, daß nur die Köpfe der Knaben hinter den Holzscheiten zu erblicken waren. Die Köpfe beugten sich nieder, verschwanden und tauchten wieder auf. Die Jungen fertigten Sandbomben an. An der Zinne jeder Festung wehte eine kleine rot-grüne Fahne im Winde, nur in der Eckfestung Nummer 3 fehlte die Fahne. Es war die Fahne, die Feri Áts seinerzeit mitgenommen hatte. Sie hißten an ihrer Stelle

keine andere, weil sie die alte Fahne in der Schlacht zurückerobern wollten.

Wir erinnern uns noch daran, daß diese, von vielerlei Ungemach betroffene Fahne sich zuletzt bei Geréb befunden hatte. Zuerst hatte Feri Áts sie weggenommen, und die Rothemden hatten sie in der Ruine des Botanischen Gartens versteckt. Von dort nahm sie Nemecek weg, dessen kleine Fußspuren die Rothemden im Sande entdeckten. An jenem denkwürdigen Abend, als der kleine Blonde plötzlich vom Baume unter die Rothemden fiel und die Pásztors sie ihm aus der Hand wanden, gelangte sie wieder zu den Tomahawks zurück, in das geheime Waffenmagazin der Rothemden. Von dort hatte sie zuletzt Geréb geholt, um sich dadurch bei den Jungen der Pálstraße in Gunst zu setzen. Aber damals hatte Boka ihm erklärt, daß sie von einer zurückgestohlenen Fahne nichts wissen wollten. Sie wollten die Fahne ehrenvoll zurückerobern.

Gestern nachmittags, unmittelbar nachdem sich die Botschafter der Rothemden aus ihrem Reiche entfernt hatten, hatte sich eine Gesandtschaft der Jungen der Pálstraße mit der Fahne in den Botanischen Garten begeben.

Dort wurde, gerade als sie ankamen, großer Kriegsrat abgehalten. Csele war der Führer der Gesandtschaft, die beiden anderen waren Weisz und Csónakos. Csele trug eine weiße Fahne, die rotgrüne hielt Weisz in Zeitungspapier eingewickelt.

Auf der Holzbrücke trat ihnen die Wache entgegen:

„Halt, wer da?“

Csele zog unter seinem Rock die weiße Fahne hervor und schwenkte sie. Er sprach aber kein Wort. Die Wachen wußten nicht, was sie in solchem Fall zu tun hatten. Sie riefen also zur Insel hin:

„Huja hopp! Es sind Fremde hier!“

Darauf begab sich Feri Áts auf die Brücke. Er wußte, was die weiße Fahne bedeutete. Er ließ die Botschafter auf die Insel kommen.

„Kommt ihr als Botschafter?“

„Jawohl.“

„Was wollt ihr?“

Csele trat vor:

„Wir bringen die Fahne zurück, die ihr uns weggenommen habt. Sie ist in unserem Besitz, aber so wollen wir sie nicht. Bringt sie morgen in die Schlacht mit, und wenn wir sie euch abnehmen können, so werden wir sie euch abnehmen. Wenn nicht, so bleibt sie bei euch. Das läßt euch mein General sagen!“

Er winkte Weisz, der die Fahne sehr ernst aus dem Papier wickelte und sie übergab.

„Magazinsverwalter Szebenics!“ rief Áts.

„Nicht da!“ erklang es aus den Büschen.

Csele sagte: „Er war soeben bei uns als Botschafter.“

„Richtig“, sagte Feri Áts „das hab ich vergessen. Sein Stellvertreter!“

Die Zweige eines Strauches wurden auseinandergebogen und der kleine, flinke Wendauer trat vor dem Kommandanten hin.

„Übernimm die Fahne von den Botschaftern“, sagte er, „und verwahre sie im Waffenmagazin.“

Damit wandte er sich zu den Botschaftern:

„In der Schlacht wird der Magazinverwalter Szenbenics die Fahne tragen. Das ist meine Antwort.“

Csele wollte gerade, zum Zeichen des Abmarsches, wieder die weiße Fahne schwenken, als der Führer der Roten das Wort nahm: „Die Fahne“, sagte er, „hat wahrscheinlich Geréb zu euch zurückgebracht?“

Stille entstand. Niemand antwortete. Áts fragte: „War es Geréb?“

Csele nahm stramme Haltung an.

„In dieser Sache habe ich keinen Auftrag“, sagte er militärisch. Dann kommandierte er seiner Mannschaft: „Habtacht! Marsch!“

Und damit ließ er den Anführer stehen. Man nannte Csele nicht umsonst einen Stutzer, er stand nicht umsonst im Rufe, ein eleganter Junge zu sein, man mußte zugeben, er hatte das sehr militärisch gemacht. Er war nicht geneigt, irgend jemanden an den Feind zu verraten, nicht einmal den Verräter.

Und Feri Áts war in diesem Augenblick ein wenig beschämt. Wendauer stand mit der Fahne da und gaffte. Zornig schrie ihn der Kommandant an:

„Was hältst du Maulaffen feil! Trag die Fahne auf ihren Platz!“

Wendauer trollte sich und dachte im stillen. „Es sind doch großartige Jungen, die von der Pálstraße! Da haben wir schon den zweiten, der den fürchterlichen Feri Áts übertrumpft.“

So waren die Rothemden wieder in den Besitz der Fahne gelangt, und darum fehlte die Fahne auf der dritten Festung.

Die Wachtposten saßen schon oben auf der Planke. Der eine saß rittlings auf der Planke der Máriastraße, der andere auf der Planke der Pálstraße. Von den Holzstößen her, aus den in Hast sich ordnenden Gruppen, stürzte Geréb hervor. Er trat zu Boka hin und schlug die Haken zusammen:

„Herr General, ich melde gehorsamst, ich hätte eine Bitte.“

„Laß hören.“

„Herr General haben mir den Befehl erteilt, mich als Festungsartillerist in die dritte Festung zu begeben, weil es die Eckfestung ist und die am meisten gefährdete. Und deshalb, weil dort die Fahne fehlt, die ich schon einmal hergebracht habe.“

„Nun ja, und was willst du?“

„Ich bitte darum, mich an einem gefährlicheren Posten zu kommandieren. Ich habe schon mit Barabás getauscht, der in die Schanze beordert ist. Er ist ein geschickter Schleuderer, der in der Festung gut zu brauchen ist. Ich möchte auf offenem Felde kämpfen, aus der Schanze, in der ersten Linie. Ich bitte, das zu gestatten.“

Boka blickte ihn prüfend an:

„Du bist doch ein wackerer Junge, Geréb.“

„Gestatten Sie es?“

„Ja.“

Geréb salutierte, blieb aber noch vor dem General stehen.

„Nun, was willst du noch?“ fragte dieser.

„Nun. Ich will nur noch sagen“, antwortete der Festungartillerist ein wenig verwirrt, „daß ich mich freute, als du sagtest: Du bist ein wackerer Junge, Geréb. Aber es tut mir weh, als du es so sagtest: Du bist *doch* ein wackerer Junge, Geréb!“

Boka lächelte: „Dafür kann ich nichts. Daran bist du selbst schuld. Aber jetzt sei nicht empfindlich. Kehrt euch! Marsch! Geh auf deinen Posten.“

Und Geréb marschierte ab. Er schlüpfte vergnügt in die Schanze und machte sich sofort daran, aus feuchtem Sand Bomben zu fabrizieren. Aus der Schanze kroch eine beschmierte Gestalt hervor. Es war Barabás. Er rief Boka zu:

„Hast du es gestattet?“

„Ja“, rief der General zurück.

Kurz, sie trauten dem Geréb noch nicht recht. So geht's dem, der untreu war. Man traut ihm auch dann nicht, wenn er die Wahrheit sagt. Das Wort des Generals zerstreute den Zweifel. Barabás kletterte auf die Eckfestung, und man konnte von unten sehen, wie er sich bei dem Festungskommandanten salutierend meldete. Im nächsten Augenblick verschwanden ihre Kinderköpfe schon hinter der Bastei. Auch sie hatten alle Hände voll zu tun. Sie schichteten Bomben in Pyramiden.

So vergingen einige Minuten. Den Jungen erschienen die Minuten wie eben so viele Stunden, und die Ungeduld steigerte sich so, daß Rufe vernehmbar wurden.

„Vielleicht haben sie es sich überlegt?“

„Sie haben Angst bekommen!“

„Sie sinnen auf eine List!“

„Sie kommen nicht!“

Einige Minuten nach zwei Uhr kam der Adjutant im Galopp zu allen Kampfstellungen mit dem Befehl, auch das leiseste Räuspern zu unterdrücken und Habtacht-Stellung anzunehmen, denn der General werde noch eine letzte Heerschau halten. Kaum hatte der Adjutant das der letzten Gruppe gemeldet, erschien Boka schon stumm und streng vor der ersten. Zuerst inspizierte er das Heer bei der Máriastraße. Dort wurde alles in Ordnung befunden. Die beiden Bataillone standen rechts und links vor dem großen Tore stramm da. Die Kommandanten traten vor.

„Es ist alles in Ordnung“, sagte Boka. „Ihr wißt, was ihr zu tun habt?“

„Jawohl. Wir fliehen zum Schein.“

„Um ihnen nachher... in den Rücken zu fallen.“

„Jawohl, Herr General!“

Dann untersuchte er die Hütte. Er öffnete die Tür und steckte den großen, rostigen Schlüssel von außen ins Schloß. Er drehte ihn auch um, ob er richtig funktioniere. Dann inspizierte er die drei ersten Festungen. In jeder Festung befanden sich zwei Mann. Die Sandbomben vorbereitet in Pyramiden. In der Festung Nummer drei waren dreimal so viel Bomben als in den andern. Dies war die Hauptfestung. Hier standen drei Artilleristen stramm da, als der General erschien. In den Festungen 4, 5 und 6 waren Reservebomben vorhanden.

„Rührt diese nicht an“, sagte Boka, „denn die Reservebomben dürfen erst verwendet werden, wenn

ich die Artilleristen aus den andern Festungen hierher kommandiere.“

„Jawohl, Herr General!“

In der Festung Nummer 5 hatte die Spannung einen solchen Grad erreicht, daß der übereifrige Artillerist den General anschrie: „Halt, wer da!“

Sein Nebenmann stieß ihn in die Seite. Boka aber rief ihm zu:

„Erkennst du nicht einmal deinen General, du Esel?“ Dann fügte er hinzu: „So einen sollte man sogleich erschießen lassen!“

Der aufgeregte Artillerist erschrak zu Tode. In der Eile fiel es ihm gar nicht ein, daß es nicht sehr wahrscheinlich sei, daß man ihn erschießen würde. Ja, auch Boka scherte sich nicht darum, daß er diesmal — was ihm selten passierte — etwas Lächerliches gesagt hatte.

Er ging weiter und kam zur Schanze. Im tiefen Graben hockten zwei Bataillone. Geréb kauerte unter ihnen, mit beglücktem Lächeln. Boka stellte sich auf den Hügel der Schanze.

„Jungen“, rief er begeistert, „von euch hängt das Schicksal der Schlacht ab! Wenn ihr den Feind so lang aufhalten könnt, bis die Armee der Máriasträße ihr Werk vollendet, haben wir die Schlacht gewonnen! Merkt euch das!“

Lautes Brüllen antwortete darauf aus der Schanze. Die hockenden Gestalten erhitzten sich. Es waren possierliche kleine Figuren, die so im Schanzgraben schrien und die Mützen schwenkten, ohne aufzustehen.

„Ruhe!“ schrie der General.

Und begab sich auf die Mitte des Grundes.

Dort wartete schon Kolnay mit der Trompete.

„Adjutant!“

„Zu Befehl!“

„Wir müssen uns jetzt an einen Ort begeben, von wo aus wir den ganzen Schauplatz der Schlacht überblicken können. Die Feldherrn pflegen die Schlacht in der Regel von der Höhe eines Hügels aus zu beobachten. Wir werden also auf das Dach der Hütte klettern.“

Im nächsten Augenblick standen sie schon auf dem Dach der Hütte. Sonnenstrahlen blinkten auf der Trompete Kolnays, und dies verlieh dem Adjutanten ein furchtbar kriegerisches Aussehen. Die Artilleristen in den Festungen zeigten ihn einander.

„Schaunur...“

Und dann kam aus der Tasche Bokas wieder das Opernglas zum Vorschein, das schon einmal, im Botanischen Garten, eine Rolle gespielt hatte. Er hängte den Riemen über seine Schulter, und in diesem Augenblick unterschied er sich nur in einigen kleinen Äußerlichkeiten vom großen Napoleon. Er war ein Feldherr, das stand fest. Und dann warteten sie.

Für einen Geschichtsschreiber ziemt sich genaue Zeitrechnung, darum verzeichnen wir auch sorgfältig, daß sechs Minuten später von der Pálstraße her Trompetenstöße ertönten, die von einer fremden Trompete herrührten. Dieser Klang brachte Bewegung in die Bataillone.

„Sie kommen“, ging's von Mund zu Mund.

Boka erblaßte ein wenig.

„Jetzt“, sagte Kolnay, „jetzt entscheidet sich das Schicksal unseres Reiches.“

Einige Augenblicke später sprangen die beiden Wachtposten von der Planke herunter und liefen auf die Hütte zu, auf deren Höhe der General stand. Vor der Hütte blieben sie stehen und salutierten:

„Der Feind kommt!“

„Auf eure Posten!“ rief Boka, und die beiden Wachtposten nahmen eiligst ihren Platz ein. Der eine begab sich in die Schanze, der andere zur Armee der Máriastraße. Boka hob das Fernglas an die Augen und sagte leise zu Kolnay: „Setz die Trompete an!“

Das geschah. Dann nahm Boka das Glas hastig von den Augen. Röte überflutete sein Gesicht und entschlossen sagte er: „Signal!“

Und das Trompetensignal erscholl. Vor beiden Toren des Reiches postierten sich die Rothemden. Ihre Lanzen mit den Silberspitzen funkelten im Sonnenschein. Mit ihren roten Hemden und roten Kappen sahen sie aus wie rote Teufel. Auch sie bliesen Sturm und die Luft widerhallte von dem zündenden Schmettern der Trompeten.

Kolnay blies immerzu, ohne einen Augenblick auszusetzen. „Trara... tra... trara...“, schmettete es von dem Dach der Hütte.

Boka suchte Feri Áts mit dem Fernglas. Er rief: „Dort ist er... Feri Áts ist mit der Abteilung in der Pálstraße... Szebenics ist mit ihm... dort

trägt er unsere Fahne... die Armee der Pálstraße wird einen harten Strauß ausfechten müssen!“

Die Abteilung, die von der Máriastraße herkam, befehligte der ältere Pásztor. Ihre rote Fahne flatterte im Winde. Und unablässig schmetterten die drei Trompeten. Die Rothemden blieben in geschlossenen Reihen vor den Toren stehen.

„Sie führen etwas im Schilde!“ sagte Boka.

„Egal!“ rief der Adjutant, der einen Augenblick die Trompete vom Munde absetzte. Aber im nächsten Augenblick blies er wieder aus voller Lunge weiter: „Trara... tra... trara...“

Plötzlich verstummten die Trompeten der Rothemden. Die Abteilung in der Máriastraße ließ brausend ihr Feldgeschrei ertönen.

„Huja hopp! Huja hopp!“

Und sie stürmten zum Tor hinein. Die Unsren stellten sich ihnen einen Augenblick lang entgegen, als ob sie den Kampf aufnehmen wollten, aber schon im nächsten Augenblick ergriffen sie die Flucht, wie es im Kriegsplan vorgesehen war.

„Bravo!“ rief Boka. Dann blickte er hastig in die Richtung der Pálstraße. Die Abteilung Feri Áts versuchte nicht einzudringen. Die Armee stand auf der Straße, vor dem offenen Tor, wie festgenagelt.

Boka erschrak: „Was hat das zu bedeuten?“

„Irgendeine List“, sagte Kolnay zitternd. Dann blickten sie wieder nach links. Die Unsren flohen, und die Rothemden verfolgten sie brüllend.

Boka, der bisher ernst, fast bestürzt, die Untätigkeit der Armee Feri Áts' beobachtet hatte, tat jetzt

etwas, wofür es in seinem Leben kein Beispiel gab. Er warf seine Kappe in die Luft, jauchzte laut und begann auf dem Dach der Hütte wie ein Besessener zu tanzen, so daß die morsche Bude nahe daran war unter ihm einzustürzen.

„Wir sind gerettet!“ schrie er.

Er rannte auf Kolnay zu und umarmte ihn. Dann packte er ihn und schwenkte ihn herum. Der Adjutant begriff von alledem nichts. Er fragte verwundert:

„Was ist denn los? Was ist denn los?“

Boka wies auf Feri Áts und seine regungslose Armee.

„Siehst du sie?“

„Jawohl!“

„Und du verstehst nicht?“

„Nein.“

„O du Dummkopf... wir sind gerettet... wir haben gesiegt! Und du begreifst noch immer nicht?“

„Durchaus nicht!“

„Siehst du, daß sie da stehen, ohne sich zu rühren?“

„Natürlich sehe ich es!“

„Sie greifen nicht an... sie warten ab.“

„Ich sehe es.“

„Also, was warten sie ab? Worauf warten sie? Sie warten, bis Pásztors Abteilung in der Máriastraße ihre Aufgabe vollbracht hat. Erst dann werden sie zum Angriff übergehen. Als es klar wurde, daß sie nicht gleichzeitig angreifen, hab ich das sofort begriffen. Es ist ein Glück für uns, daß ihr Kriegsplan unserem ganz ähnlich ist. Pásztor

sollte die Hälfte unserer Armee in die Máriastraße jagen, und dann wollten sie mit vereinten Kräften die andere Hälfte angreifen: Pásztor im Rücken, Feri Áts von vorne. Aber da haben sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Komm!“

Und schon stieg er hinunter.

„Wohin?“

„Komm nur mit. Es gibt nichts mehr zu beobachten, denn die rühren sich nicht vom Fleck. Komm, wir wollen unserer Abteilung in der Máriastraße zu Hilfe eilen!“

Die Abteilung in der Máriastraße machte ihre Sache herrlich! Die Jungen liefen vor dem Maschinenhaus um die Maulbeerbäume herum. Sie machten es schlau, denn sie stießen allerlei Rufe aus:

„O weh! O weh! Ach!“

„Aus ist's mit uns! Wir sind verloren!“

Die Rothemden verfolgten sie mit lautem Geheul. Boka paßte genau auf, ob sie in die Falle gehen würden. Seine Leute verschwanden plötzlich hinter dem Maschinenhaus. Die Hälfte des Heeres verbarg sich in dem Wagenschuppen, die andere in der Hütte.

Pásztor erteilte den Befehl:

„Ihnen nach! Nehmt sie gefangen!“

Und die Rothemden stürmten ihnen nach, bis auf den Platz hinter dem Maschinenhaus.

„Signal!“ rief Boka.

Und die kleine Trompete erscholl zum Zeichen, daß die Festungen das Bombardement beginnen sollten. Von den ersten drei Festungen her kam

Triumphgeschrei dünner Knabenstimmen. Ein dumpfes Krachen folgte. Die Sandbomben begannen zu fliegen. Hochrot und am ganzen Körper zitternd, rief Boka:

„Adjutant!“

„Zu Befehl!“

„Lauf zur Schanze hin und sage, daß sie warten sollen. Sie sollen warten! Erst wenn ich Sturm blasen lasse, sollen sie anfangen. Und auch die Festungen in der Pálstraße sollen warten.“

Und schon stürzte der Adjutant davon. Bei der Hütte aber legte er sich flach auf den Boden und kroch hinter der aufgeworfenen Erde zur Schanze hin, um von dem vor den Toren noch immer unbeweglich stehenden Feind nicht erblickt zu werden. Flüsternd gab er dem Flügelmann den Befehl ab und kroch, so wie er gekommen war, flach am Boden, zum General zurück.

„Alles in Ordnung“, meldete er.

Hinter dem Maschinenhaus widerhallte die Luft von Kampfrufen. Die Rothemden glaubten, gesiegt zu haben. Die drei Festungen feuerten wacker und hinderten den Feind, die Holzstöße zu stürmen. In der Eckfestung, der denkwürdigen dritten Festung, kämpfte Barabás in Hemdärmeln wie ein Löwe. Er nahm unausgesetzt den älteren Pásztor aufs Korn. Nacheinander platzten die weichen Sandbomben auf Pásztors schwarzem Kopf. Und bei jedem Wurf schrie Barabás:

„Wohl bekomm's Bruder!“

Der weiche Sand füllte Pásztors Augen und Mund, er fauchte wütend:

„Warte, ich komme schon!“

„Nur heran!“ rief Barabás, zielte und schleuderte. Wieder bekam das Rothemd Augen und Ohren voll Sand. Auf den Festungen erbrausten gewaltige Hochrufe.

„Friß den Sand!“ rief Barabás, der sich immer mehr erhitzte, und schleuderte Bomben mit beiden Händen, alle gegen Pásztor. Die beiden anderen waren auch nicht faul. Die Eckfestung hielt sich so gut, daß es eine Freude war. Die Infanterie stand im Wagenschuppen und in der Hütte stumm aneinander gedrängt, und wartete auf den Befehl zum Angriff. Die Rothemden waren schon bis zum Fuße der Festungen vorgedrungen und fochten dort hartnäckig. Pásztor erteilte von neuem den Befehl: „Auf die Holzstöße hinauf!“

„Bumm!“ rief Barabás und traf den Anführer auf die Nase. „Bumm!“ Die anderen Festungen übernahmen das Losungswort und überschütteten die Angreifer, die hinaufzuklettern versuchten, mit einem wahren Platzregen von Sand.

Boka zog Kolnay am Arm.

„Der Sand geht ihnen aus“, sagte er, „ich sehe es von hier aus. Auch Barabás schleudert nur noch mit einer Hand, obwohl in der Eckfestung dreimal so viel Sand war wie...“

Das Feuern schien in der Tat schwächer zu werden.

„Was wird geschehen?“ fragte Kolnay.

Boka war aber schon ganz beruhigt:

„Wir werden siegen!“

In diesem Augenblick stellte auch die zweite Festung das Feuern ein. Offenbar hatte sie die Munition verschossen.

„Jetzt ist der Moment!“ rief Boka. „Lauf zum Wagenschuppen! Sie sollen angreifen!“

Er selbst stürzte zur Hütte. Er stieß die Tür auf und schrie: „Sturm!“

Und nun stürzten die beide Bataillone hervor, das eine aus dem Wagenschuppen, das andere aus der Hütte. Sie kamen gerade zur rechten Zeit. Pásztor stand schon mit einem Fuß oben auf der zweiten Festung. Sie hakten sich an ihm fest und zogen ihn hinunter. Die Reihen der Rothemden gerieten in Verwirrung. Sie hatten geglaubt, das fliehende Heer hätte sich hinter die Holzstöße geflüchtet, und die Festungen hätten nur die Bestimmung, den Feind vor den Holzstößen aufzuhalten. Und auf einmal wurden sie von jenen im Rücken angegriffen, die vorhin vor ihnen geflohen waren...

Kriegsberichterstatter von Ruf, die an Kriegen der Erwachsenen teilgenommen hatten, stellten fest, daß die Verwirrung die größte Gefahr ist. Die Feldherrn fürchten Hunderte von Kanonen nicht so wie die geringste Verwirrung, die in wenigen Augenblicken zu einem Chaos führen kann. Und wenn ein wirkliches, mit Kanonen und Gewehren ausgerüstetes Heer durch eine Verwirrung so getroffen wird, wie hätten die wenigen, in rote Hemden gekleideten Soldaten die Kraft haben sollen, bei solchem Mißgeschick standzuhalten?

Sie verstanden nicht, was vorging. Im ersten Augenblick wußten sie nicht einmal, daß sie dieselbe Abteilung vor sich hatten, die sie kurz vorher noch vor ihren Augen gehabt hatten. Sie glaubten, sie hätten eine neue Armee vor sich. Erst als sie einzelne erkannten, sahen sie, daß sie wieder mit derselben Abteilung im Kampf standen.

„Zum Donnerwetter, sind die aus der Erde aufgetaucht?“ rief Pásztor, während zwei starke Arme seine Beine umklammerten, und ihn von der Festung herunterzogen.

Jetzt beteiligte sich auch Boka am Kampfe. Er suchte sich einen von den Rothemden aus und begann mit ihm zu ringen. Während des Ringens drängte er ihn langsam und geschickt zur Hütte. Der Junge erkannte, daß Boka ihm überlegen sei. Rasch stellte er ihm ein Bein. Von den Festungen her, von wo dieser Zweikampf mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde, erklangen Protestrufe:

„Schande! — Er hat ein Bein gestellt!“

Boka fiel zu Boden. Er schrie den Roten an:

„Du hast mir ein Bein gestellt! Das ist gegen die Regel!“

Er gab Kolnay einen Wink, und sie schleppten den sich mit Händen und Füßen wehrenden Jungen in die Hütte. Boka schloß die Tür hinter ihm. Er sagte ganz außer Atem:

„Er war dumm. Hätte er regelrecht gerungen, so hätte ich ihn nicht besiegt. So aber hatten wir das Recht, ihn zu zweien zu packen...“

Und von neuem stürzte er in die Schlachtreihe, wo die Jungen Mann gegen Mann im Ringkampf standen. Mit dem Sand, über den die ersten zwei Festungen noch verfügten, bombardierten die Artilleristen die feindlichen Ringkämpfer. Die Festungen mit der Front zur Pálstraße blieben noch stumm, sie warteten ab.

Kolnay wollte sich eben in einen Ringkampf einlassen, als ihn Boka anschrie:

„Jetzt nicht kämpfen! Lauf mit dem Befehl, daß die Mannschaft der ersten und zweiten Festung sich zur Verstärkung in die Festungen Nummer 4 und 5 werfen soll!“

Kolnay schlug sich durch die Reihen der Ringenden durch und überbrachte den Befehl. Die Fahnen von den ersten zwei Festungen verschwanden, denn die Jungen nahmen sie in die neue Schlachtlinie mit.

Nun ertönte brausendes Triumphgeschrei. Am stärksten, als Csónakos, Pásztor, den fürchterlichen, unbesiegbaren Pásztor, in die Höhe hob und nach der Hütte schleppte. Einen Augenblick nachher polterte Pásztor in ohnmächtiger Wut an der Wand der Hütte — aber von innen...

Darauf brach ein ungeheurer Lärm aus. Die Rothemden fühlten, daß sie verloren seien. Als ihr Anführer verschwunden war, versagten sie völlig. Jetzt hofften sie nur noch, daß die Abteilung des Feri Áts die Scharte auswetzen würde. Und ein Rothemd nach dem anderen wurde in die Hütte geschleppt, unter immer von neuem ertönenden, brausenden Hochrufen, die auch zu dem vor den

Toren der Pálstraße unbeweglich dastehenden Heere drangen.

Feri Áts, der vor der Front auf und ab ging, sagte mit stolzem Lächeln:

„Habt ihr gehört? Gleich werden wir das Signal bekommen.“

Die Rothemden hatten nämlich vereinbart, daß in dem Augenblick, in dem die Abteilung Pásztors in der Máriastraße ihr Ziel erreicht hätte, ein Trompetensignal das Zeichen zu Pásztors und Áts' gleichzeitigem Angriff geben sollte. Um diese Zeit aber trommelte der kleine Wendauer, der der Trompeter Pásztors war, samt den andern an den Wänden der Hütte, und seine Trompete lag, mit Sand verstopft, ganz still in der Festung Nummer 3, unter der anderen Kriegsbeuten...

Während sich dies beim Maschinenhaus und bei der Hütte abspielte, ermunterte Feri Áts seine Leute:

„Habt nur Geduld! Sobald das Signal ertönt, geht es vorwärts!“

Aber das ungeduldig erwartete Trompetensignal wollte nicht ertönen. Der Lärm und die Rufe wurden immer schwächer, ja, es klang immer deutlicher so, als kämen sie aus einem geschlossenen Raum... Und als die beiden Bataillone mit den rot-grünen Kappen auch die letzten Rothemden in die Hütte gedrängt hatten und darauf das mächtigste Triumphgeheul losbrach, das der Grund je gehört hatte, wurde die Abteilung des Feri Áts von nervöser Unruhe erfaßt. Der jüngere Pásztor trat aus der Reihe:

„Ich glaube“, sagte er, „es ist ihnen etwas zugestoßen.“

„Wieso denn?“

„Weil das nicht ihre Stimmen sind, das sind lauter fremde Stimmen.“

Feri Áts horchte. In der Tat, es schien auch ihm, daß die Musik aus fremden Kehlen komme. Aber er heuchelte doch Ruhe.

„Es ist ihnen nichts passiert“, sagte er, „die kämpfen in aller Ruhe. Die von der Pálstraße sehreien, weil sie hart bedrängt werden.“

In diesem Augenblick erbrauste, wie um Feri Áts zu widerlegen, von der Máriastraße ein deutlich hörbares Hoch.

„Zum Teufel!“ sagte Feri Áts, „das waren Hochrufe!“

Der jüngere Pásztor sagte:

„Wenn einer hart bedrängt ist, pflegt er nicht. Hoch zu rufen! Vielleicht hätte man sich nicht so sehr darauf verlassen sollen, daß die Armee meines Bruders siegen wird...“

Auch Feri Áts, der ein kluger Bursche war, fühlte jetzt, daß sein Kriegsplan verfehlt war. Ja, er wußte auch, daß sein ganzes Heer die Schlacht verloren habe, denn jetzt mußte seine Abteilung allein den Kampf mit dem ganzen Heer der Jungen, der Pálstraße aufnehmen. Seine letzte Hoffnung, das ungeduldig erwartete Trompetensignal, blieb aus...

Statt dessen ertönte ein anderes Signal, aus der Trompete der Gegner, das dem Heere Bokas galt. Es bedeutete, daß die Abteilung Pásztors, bis zum

letzten Mann in Gefangenschaft geraten und eingesperrt sei und daß jetzt vom Grund her der Angriff beginnen solle. Und in der Tat, die Armee der Máriastraße teilte sich nach dem Ertönen des Signals in zwei Abteilungen, die eine stieß bei der Hütte, die andere neben der Festung Nummer 6 vor, — ihre Uniformen waren etwas mitgenommen, aber ihre Augen glänzten, die Soldaten waren in Siegesstimmung, gestählt vom Feuer einer erfolgreichen Schlacht.

Jetzt wußte Feri Áts mit völliger Bestimmtheit, daß Pásztors Armee geschlagen war. Einen Augenblick lang standen seine Abteilung und die beiden feindliche Bataillone einander lauernd gegenüber, dann wandte sich Feri Áts zu dem jüngeren Pásztor. Er sagte erregt:

„Ja, aber wenn sie geschlagen sind, wo sind sie? Wenn sie auf die Straße gedrängt wurden, warum stoßen sie nicht zu uns?“

Sie blickten die Pálstraße entlang, ja Szebenics rannte sogar in die Máriastraße. Kein Mensch war zu sehen. Ein Karren mit Ziegeln rumpelte durch die Máriastraße, und einige Passanten gingen ruhig ihres Weges.

„Kein Mensch zu sehen!“ meldete Szebenics verzweifelt.

„Ja, aber wo sind sie denn hingekommen?“ sagte Feri Áts.

Erst jetzt fiel ihm die Hütte ein.

„Man hat sie eingesperrt!“ schrie er, außer sich vor Zorn. „Sie wurden geschlagen und in die Hütte eingesperrt!“

Diese Erklärung aber erhielt — im Gegensatz zur vorigen — sofort ihre Bestätigung. Dumpfes Getöse drang von der Hütte her. Die Eingeschlossenen hämmerten mit ihren Fäusten gegen die Bretter. Aber vergeblich. Die kleine Hütte hielt zu den Jungen der Pálstraße. Weder die Türe noch die Wände gaben nach. Sie widerstanden allen Stößen. Die Gefangenen veranstalteten ein höllisches Konzert. Mit dem Geschrei wollten sie das Heer des Feri Áts auf sich aufmerksam machen. Der arme Wendauer, dem man die Trompete weggenommen hatte, formte seine beiden Hände zu einem Trichter und trompetete mit der ganzen Kraft seiner Lunge.

Feri Áts wandte sich seinem Heere zu:

„Jungen“, rief er. „Pásztor hat die Schlacht verloren! An uns ist es, die Ehre der Rothemden zu retten! Hurrah!“

Und so wie sie waren, in einer einzigen breiten Reihe, drangen sie auf den Grund und stürmten im Laufschrift vorwärts. Boka stand mit Kolnay wieder auf dem Dach der Hütte, und das unter seinen Füßen trommelnde, lärmende, quietschende Höllkonzert übertönend, rief er:

„Blas die Trompete! Sturm! Festungen, Feuer!“

Die gegen die Schanze vorstürmenden Rothemden stutzten plötzlich. Vier Festungen eröffneten gegen sie das Bombardement. Einen Augenblick lang waren sie in eine Sandwolke eingehüllt, sie sahen nichts.

„Reserve vor!“ schrie Boka.

Die Reserve stürmte vor, warf sich auf die Angreifer, mitten in den Staubwirbel hinein. Im

Schanzgraben hockte die Infanterie noch immer untätig und wartete, bis sie drankäme. Bombe auf Bombe schlug in die Schlachtreihen ein, und mehr als eine platzte auf dem Rücken eines der Jungen der Pálstraße.

„Macht nichts!“ riefen sie. „Hurra!“

Eine große Staubwolke wirbelte auf. Wenn in einer der Festungen der Bombenvorrat ausging, schleuderte die Mannschaft trockenen Sand mit vollen Händen. In der Mitte des Grundes aber, kaum zwanzig Schritte vom Schanzgraben entfernt, wogte und tobte der Kampf der beiden ineinander verknäulten Armeen, und nur ab und zu schimmerte aus dem Staubwirbel ein rotes Hemd oder eine rot-grüne Kappe.

Aber das Heer war schon ermüdet, während die Schar des Feri Áts mit frischen Kräften in den Kampf ging. Von Zeit zu Zeit schienen die Kämpfenden sich dem Schanzgraben zu nähern, die Mannschaften waren also offenbar nicht imstande, die Rothemden aufzuhalten. Aber je mehr sich diese den Festungen näherten, ein um so sicheres Ziel boten sie den Bomben. Barabás hatte es wieder auf den Kommandanten abgesehen. Er bombardierte jetzt Feri Áts.

„Mach dir nichts draus!“ schrie er. „Friß nur! Es ist ja nur Sand!“

Er stand oben auf einem Festungsvorsprung, wie ein flinker, kleiner Teufel, grinsend und laut jauchzend und sich blitzschnell um eine neue Bombe niederbeugend. Die Reserve des Feri Áts hatte vergeblich Sand in kleinen Säcken mitgebracht.

Sie hatte keine Verwendung für ihn, denn alle Leute wurden in der Schlachtreihe benötigt. Die Säcke wurden weggeworfen.

Die ganze Zeit über ertönten anspornend, aufregend, immerzu die beiden Trompeten: Die Kolnays vom Dach der Hütte, die des jüngeren Pásztor im Kampfgewühl. Die Rothemden waren kaum noch zehn Schritte von der Schanze entfernt.

„Na, Kolnay!“ schrie Boka. „Zeig jetzt du deine Kunst! Lauf zur Schanze, kümmere dich nicht um die Bomben, und blas dort Alarm. Die Schanze soll feuern, und wenn sie mit dem Sand zu Ende sind, sollen sie zum Sturm vorgehen!“

„Haho ho!“ schrie Kolnay und sprang vom Dach der Hütte herunter. Diesmal kroch er nicht auf allen vieren, sondern er rannte erhobenen Hauptes zum Schanzgraben. Boka rief ihm etwas nach, aber seine Stimme verklang im Höllenlärm der in der Hütte Tobenden, in den Trompetenstößen der Armee des Feri Áts und in dem allgemeinen Geschrei. Er folgte ihm also mit den Blicken, um zu sehen, ob er die Nachricht noch in die Schanze bringen könne, ehe die Rothemden die in dem Graben Verborgenen entdeckt hätten.

Da löste sich aus der Reihe der Ringenden eine kräftige Gestalt und warf sich auf Kolnay. Sie packte seine Hand und begann mit ihm zu ringen. Es war aus. Kolnay war nicht imstande, den Befehl auszuführen.

„Ich geh selbst“, rief Boka verzweifelt. Er sprang vom Dach der Hütte und lief auf die Schanze zu.

„Halt!“ schrie Feri Áts ihm zu. Boka hätte den Kampf mit dem feindlichen Anführer aufnehmen müssen, aber er hätte vielleicht dadurch alles aufs Spiel gesetzt. Er lief also weiter auf den Graben zu.

Feri Áts hinter ihm her.

„Du bist feige!“ rief er. „Du läufst vor mir davon! Sei unbesorgt, ich hol dich schon ein!“

Und er holte ihn auch ein, genau in dem Augenblick als Boka in den Graben sprang. Es blieb Boka gerade noch so viel Zeit, um „Feuer!“ zu kommandieren.

Und dem herankommenden Feri Áts platzten im nächsten Augenblick an die zehn wohlgezielte Bomben auf dem roten Hemd, der roten Kappe und dem roten Gesicht.

„Ihr seid Teufel!“ schrie er. „Jetzt schießt ihr sogar aus unterirdischen Stellungen?“

Um diese Zeit war der Angriff der Artillerie schon auf der ganzen Linie im Gang. Die Festungen bombardierten von oben, die Schanze von unten. Der Sand stob, und frische Stimmen mengten sich in das Getöse. In der Schanze, wo man sich bisher hatte stumm verhalten müssen, wurde es laut. Boka hielt den Augenblick für gekommen, um zum entscheidenden Angriff vorzugehen. Er selbst stellte sich in die vorderste Reihe, in deren nächster Nähe Kolnay mit einem der Rothemden rang, ergriff die rot-grüne Fahne, schwenkte sie und gab den letzten Befehl:

„Generalsturm! Hurra!“

Eine neue Armee brach gleichsam aus der Erde hervor. Ihre Soldaten griffen im Sturmschritt an

und vermieden es sorgfältig, sich in einen Zweikampf einzulassen. Sie gingen in geschlossenen Reihen gegen die Rothemden vor und verdrängten sie von der Schanze.

Barabás rief von der Festung herab:

„Wir haben keinen Sand mehr!“

„Kommt herunter! Sturm!“ antwortete Boka im Laufen. Arme und Beine erschienen auf den Mauern der Festung und die Artillerie kletterte herunter. Sie bildete die zweite geschlossene Kampfreihe, die im Schritt der ersten folgte.

Jetzt wurde der Kampf erbittert. Die Rothemden, die ihre Niederlage kommen sahen, hielten sich nicht mehr an die Regeln. Die Regeln hatten ihnen nur so lange in den Kram gepaßt, als sie geglaubt hatten, auch im regelrechten Kampf siegen zu können. Jetzt aber warfen sie die Vorschriften zum alten Eisen.

Darin lag eine Gefahr. Sie waren den Jungen der Pálstraße ohnehin überlegen, obwohl sie nur halb so viele waren.

„Zur Hütte!“ brüllte Feri Áts. „Befreien wir sie!“

Und der ganze Knäuel begann auf die Hütte zuzudrängen. Das verwirrte die Jungen der Pálstraße. Das Heer der Rothemden entglitt ihnen. Voran in wildem Lauf Feri Áts, voll Siegeshoffnung in der Stimme.

„Mir nach!“

Als ob ihm etwas vor die Füße gerollt wäre, warf sich von der Hütte her in diesem Augenblick eine kleine Knabengestalt ihm entgegen. Der An-

führer der Roten fuhr zurück, das kämpfende Heer hinter ihm geriet ins Stocken.

Ein kleiner Knabe stand vor Feri Áts, ein kleiner Knabe, der um einen Kopf kleiner war als er. Ein schwächtiges, blondes Kind. Er hob seine beiden Hände wie abwehrend in die Höhe. Eine Knabenstimme rief:

„Halt!“

Das Heer der Pálstraße, das durch die plötzliche Wendung in seiner Kampfkraft einigermaßen erschüttert war, brach mit einem Male in brausende Rufe aus:

„Nemecsek!“

Und das kleine, blonde, schwächliche, kranke Kind warf sich jetzt auf den großen Feri Áts und schlug den überraschten Anführer mit dem Aufgebot der ganzen Kraft, die ihm das Fieber verlieh, das seinen armen, kleinen Leib verzehrte, nach allen Regeln der Kunst zu Boden. Dann sank auch er bewußtlos nieder.

Da löste sich die Ordnung in den Reihen der Rothemden. Als wäre ihnen den Kopf abgeschnitten worden: In dem Augenblick, wo ihr Führer zu Boden fiel, war auch ihr Schicksal besiegelt. Die Jungen der Pálstraße benützten den Moment der Verwirrung. Sie bildeten mit den Händen eine Kette und drängten die Überraschten ganz hinaus. Feri Áts raffte sich wieder auf und blickte mit zornrotem Gesicht und sprühenden Augen umher. Er klopfte den Staub von seinem Anzug und merkte, daß er allein geblieben war. Sein Heer wogte irgendwo in der Gegend des Tores, vermengt

mit den siegreichen Truppen der Pálstraße, und er stand allein und geschlagen. Neben ihm lag Nemecsek auf dem Boden.

Und als die Jungen der Pálstraße, den letzten der Rothemden aus dem Tor gedrängt und das Tor hinter ihm geschlossen hatten, strahlten ihre Gesichter vor Siegesrausch. Hochrufe und Triumphgeschrei erbrausten. Boka kam mit dem Slowaken im Eilschritt vom Maschinenhaus her. Er brachte Wasser.

Alle umringten den auf dem Boden liegenden kleinen Nemecsek und Totenstille folgte auf das laute Triumphgeschrei. Feri Áts stand abseits und blickte düster auf die Sieger. In der Hütte hämmerten noch immer die Gefangenen.

Aber wer kümmerte sich jetzt um sie?

Janó hob Nemecsek vorsichtig vom Boden auf und bettete ihn auf den Hügel der Schanze. Und dann wuschen sie seine Augen, seine Stirn und sein Gesicht mit Wasser. Nach einigen Minuten öffnete Nemecsek die Augen. Er blickte mit mattem Lächeln umher. Alle schwiegen.

„Was gibt's?“ fragte er leise.

Aber alle waren so betroffen, daß es niemanden einfiel, die Frage zu beantworten. Sie blickten ihn verständnislos an.

„Was gibt's?“ wiederholte er und setzte sich auf. Jetzt trat Boka zu ihm hin. „Geht's dir besser?“

„Ja.“

„Tut dir nichts weh?“

„Nein.“ Er lächelte, dann fragte er: „Haben wir gesiegt?“

Die Jungen blieben die Antwort auf diese Frage nicht schuldig, es antworteten alle wie aus einem Mund: „Wir haben gesiegt.“

Niemand kümmerte sich darum, daß Feri Áts noch immer am Fuße des Holzstoßes dastand und der Familienszene der Jungen der Pälstraße ernst und mit bitterem Unmut beiwohnte.

Boka nahm das Wort: „Wir haben gesiegt; jetzt zum Schlüsse wäre es beinahe schief gegangen, und daß es nicht so kam, ist dein Verdienst. Wärest du nicht unvermutet erschienen, und hättest du nicht Feri Áts überfallen, so wäre es ihnen gelungen, die Gefangenen aus der Hütte zu befreien und ich weiß nicht, was dann geschehen wäre.“

Der kleine Blonde schien das übelzunehmen.

„Es ist nicht wahr“, sagte er, „das sagt ihr nur jetzt, um mir eine Freude zu bereiten; ihr sagt es nur, weil ich krank bin.“ Und er strich mit der Hand über die kleine Stirn. Jetzt, da das Blut in sein Gesicht wiedergekehrt war, war es ganz rot, es war offenkundig, daß das Fieber in ihm glühte, ihn verzehrte.

„Jetzt“, sagte Boka, „werden wir dich gleich nach Hause bringen. Dumm genug von dir, daß du hergekommen bist. Ich weiß gar nicht, wie dich deine Eltern weglassen konnten.“

„Sie haben mich nicht gelassen, ich bin ohne Erlaubnis gekommen.“

„Wieso?“

„Mein Vater war weggegangen, er hat irgendwohin einen Anzug zur Probe getragen. Die Mutter war in der Nachbarschaft, um mir die Kümmelsuppe zu wärmen. Sie hat die Tür nicht verschlossen und hat gesagt, ich solle rufen, wenn ich etwas brauchte. Und dann bin ich allein geblieben. Ich hab mich im Bett aufgesetzt und gehorcht. Ich habe nichts gehört, aber es ist mir doch so vorgekommen, als ob ich etwas hörte. Es sauste mir in den Ohren, es war mir, als ob ich Pferdegetrappel hörte, den Schall von Trompeten, laute Rufe. Mir kam es vor, als hätte Csele geschrien: ‚Nemecsek, komm, wir sind in Gefahr!‘ Dann hörte ich, wie du riefst: ‚Komm nicht, Nemecsek, wir brauchen dich nicht, du bist jetzt krank. Nicht wahr, wenn wir Murren oder sonst etwas gespielt haben, da warst du sofort dabei. Jetzt aber, wo wir kämpfen und die Schlacht verlieren, kommst du nicht!‘ Das hast du gesagt, Boka. Ich habe gehört, wie du das gesagt hast. Da bin ich rasch aus dem Bett gesprungen. Als ich hinaussprang, bin ich hingefallen, weil ich schon so lange liege, daß ich ganz schwach bin. Aber ich hab mich mühsam vom Boden erhoben, meine Kleider aus dem Schrank genommen und die Schuhe, und mich rasch angezogen. Ich war schon angekleidet, als meine Mutter hereinkam. Als ich ihre Schritte hörte, bin ich rasch ins Bett gesprungen, wie ich war, und hab die Decke über mich gezogen bis zum Mund, damit sie nicht sieht, daß ich angezogen bin. Meine Mutter hat gesagt: ‚Ich bin nur hereingekommen, um zu fragen, ob du nicht etwas brauchst!‘ Und ich habe ‚Nein‘ gesagt.

Sie ist wieder hinausgegangen, und ich hab mich davongemacht. Aber deshalb bin ich kein Held, denn ich wußte gar nicht, daß man mich braucht, und ich bin nur hergekommen, um in euren Reihen zu kämpfen. Aber wie ich Feri Áts gesehen hab und mir eingefallen ist, daß ich kampfunfähig bin, weil er mich in kaltes Wasser tauchen ließ, ist eine Wut über mich gekommen, und ich hab gedacht: Na, Ern , jetzt oder nie! Und ich hab die Augen zugemacht und... und... warf mich auf ihn.“

Der kleine Blonde hatte sich so ereifert, daß er ganz müde war. Er begann zu husten.

„Sprich nicht weiter“, sagte Boka, „du wirst es uns ein andermal erzählen. Jetzt wollen wir dich nach Hause bringen.“

Mit Janós Hilfe entließen sie jetzt die Gefangenen einzeln aus der Hütte. Die Waffen, die sie noch hatten, wurden ihnen abgenommen. Und so trotteten alle, einer nach dem andern, trübselig zum Tore in der Máriastraße hinaus. Der kleine schwarze Eisenschlot schien jetzt spöttisch zu schnauben und zu spucken. Und die Dampfsäge kreischte hinter ihnen her, als ob auch sie mit dem siegreichen Heere der Jungen der Pálstraße verbündet wäre. Nur Feri Áts blieb zurück. Er stand noch immer neben einem Holzstoß und blickte zu Boden. Kolnay und Csele traten zu ihm hin und wollten ihm die Waffen abnehmen, aber Boka schrie sie an:

„Rührt den Feldherrn nicht an!“ Dann stellte er sich vor Feri Áts hin:

„Herr General“, sagte er, „Sie haben wie ein Heldgekämpft.“

Der Führer der Rothemden blickte ihn traurig an, als ob er sagen wollte: „Was nützt mir jetzt dein Lob?“

Boka drehte sich um und kommandierte:
„Präsentiert!“

Darauf verstummte das Geplauder in der Armee. Alle legten ihre Hand an die Kappe. Stramm stand Boka an ihrer Spitze da, auch er mit zur Kappe erhobener Hand. Auch in dem armen, kleinen Nemecek erwachte der Soldat. Er raffte sich mühsam von dem Erdhügel auf, versuchte wankend, so gut er konnte, militärische Haltung anzunehmen und salutierte. Der Arme erwies die Ehrenbezeugung dem, der an seiner schweren Krankheit Schuld trug.

Feri Áts entfernte sich, nachdem er die Ehrenbezeugung erwidert hatte. Er nahm seine Waffe mit. Er war der einzige, dem dies gestattet worden war. Die anderen Waffen, die berühmten Lanzen mit den silbernen Spitzen, die vielen silbernen Indianerbeile, lagen in einem Haufen vor dem Eingang der Hütte. Von der Festung Nummer 3 wehte die zurückeroberte Fahne. Geréb hatte sie Szebenics mitten im heftigsten Kampfgetümmel entris-
sen.

„Geréb ist hier?“ fragte Nemecek mit weit geöffneten, staunenden Augen.

„Jawohl!“ sagte Geréb und trat vor.

Der kleine Blonde blickte fragend auf Boka. Und Boka antwortete:

„Ja, er ist hier und hat seinen Fehler gutgemacht. Und hiermit verleihe ich ihm wieder seinen Oberleutnantsrang.“

Geréb errötete. „Ich danke“, sagte er, „aber...“

„Was für ein ‚Aber‘?“

Geréb erwiderte verlegen: „Ich weiß, daß ich kein Recht dazu habe, weil das zu den Befugnissen des Generals gehört, aber... ich dachte... so viel ich weiß, hat Nemeček noch immer keinen Rang.“

Darauf folgte Stille. Geréb hatte recht. In der allgemeinen Erregung hatten sie vergessen, daß derjenige, dem sie schon zum drittenmal so viel zu verdanken hatten, noch immer bloß Infanterist war.

„Du hast recht, Geréb“, sagte Boka, „ich werde das sogleich gutmachen. Hiermit ernenne ich...“

Aber Nemeček unterbrach ihn: „Ich will nicht, daß du mich ernennst... ich habe es nicht deshalb getan... ich bin nicht deshalb hergekommen...“

Boka gab sich den Anschein von Strenge. Er schrie ihn an:

„Es handelt sich nicht darum, weshalb du hergekommen bist, sondern darum, was du geleistet hast, als du schon hier warst. Hiermit ernenne ich Ern Nemeček zum Hauptmann. Hoch!“

„Hoch!“ schrien alle einmütig. Und alle salutierten den kleinen Hauptmann, auch die Leutnants und Oberleutnants. Alle voran der General; er legte die Hand so stramm an die Kappe, als ob er selbst der Infanterist gewesen wäre und der kleine Blonde der General.

Jetzt bemerkten sie, daß hinter ihnen eine kleine, ärmlich gekleidete Frau über den ganzen Grund gelaufen war und mit einem Male vor ihnen stand.

„Jesus!“ rief sie. „Also hier bist du? Ich hab gleich gewußt, daß du hergegangen bist!“

Es war Nemeceks Mutter. Sie weinte, weil sie ihren armen, kranken Sohn schon überall gesucht hatte; hierher war sie nur gekommen, um sich bei den Jungen nach ihm zu erkundigen. Die Knaben umringten sie und beschwichtigten sie. Die arme Frau aber wickelte ihren Sohn ein, schlang ihm ihr eigenes Tuch um den Hals und schickte sich an, ihn nach Hause zu tragen.

„Begleiten wir ihn!“ rief Weisz, der bisher geschwiegen hatte. Allen gefiel dieser Einfall. „Begleiten wir ihn!“ riefen alle und brachen schon auf. Die erbeuteten Waffen warfen sie eilig in die Hütte und nun lief der ganze Haufen hinter der armen Frau her, die ihren Sohn an sich preßte, um ihm etwas von ihrer eigenen Körperwärme zu geben.

In der Pálstraße ordneten die Jungen sich zu Doppelreihen. Es dämmerte schon. Die Laternen wurden angezündet, und aus den Kaufläden strahlte heller Lichtschein auf den Gehsteig. Die Leute, die ihren Geschäften nachgingen, blieben für einen Augenblick stehen, als dieser sonderbare Zug an ihnen vorüberkam. Voran eine magere, blonde, kleine Frau, hastig und mit verweinten Augen, die einen kleinen Knaben an sich preßte, von dem nur die Nase aus dem großen Tuch hervorsah — und hinter ihr eine Schar militärisch ausschreitende, in

Doppelreihen geordneter Knaben, alle mit der gleichen rot-grünen Kappe auf dem Kopf.

Ein paar Leute lachten. Die Straßenjungen spoteteten laut über den Zug. Aber darauf achtete die Schar der Jungen jetzt nicht. Selbst Csónakos, der boshafte Bemerkungen auf der Stelle und auf das gründlichste zu vergelten pflegte, ging jetzt ruhig in der Reihe, ohne die Heiterkeit der Straßenjungen zu beachten. Was sie jetzt taten, war eine so heilige und ernste Sache, daß sie sich darin auch von dem ausgelassensten Straßenjungen der Welt nicht stören ließen.

Auf der Mutter Nemecseks aber lastete eine viel zu große Sorge, als daß sie der Armee viel Beachtung geschenkt hätte. Als sie in das Tor des kleinen Hauses in der Rákosgasse treten wollte, mußte sie stehenbleiben, denn ihr kleiner Sohn widersetzte sich, und keine Macht der Erde war imstande, ihn ins Tor zu ziehen. Er entwand sich den Armen seiner Mutter und trat vor den Jungen hin.

„Servus!“ sagte er allen.

Sie drückten ihm der Reihe nach die Hand. Seine Hand war heiß. Dann verschwand er mit seiner Mutter im dunklen Toreingang. Man vernahm das Zuschlagen einer Tür im Hof, in einem kleinen Fenster flammte Licht auf. Große Stille.

Auf einmal merkten die Jungen, daß keiner von ihnen sich von dem Haus wegrührte. Sie sprachen nicht miteinander, sie schauten nur, starrten nach dem Hof, auf das kleine, gewölbte Fenster, hinter dem man den kleinen Helden jetzt in sein Bett

zurücklegte. Dann stieß einer einen großen und tiefen Seufzer aus. Csele sagte:

„Und was nun?“

Zwei, drei begannen durch die dunkle kleine Gasse in der Richtung der Üll ier Straße zu gehen. Jetzt waren sie müde, der Kampf hatte sie erschöpft. Durch die Gassen strich ein kalter Wind, ein heftiger Frühlingswind, der den Hauch des schmelzenden Schnees von den Bergen brachte.

Dann brach eine andere Gruppe auf, in die Richtung der Franzenstadt. Endlich blieben nur zwei vor dem Tor, Boka und Csónakos. Csónakos gab Zeichen von Ungeduld; er wartete darauf, daß Boka aufbreche. Als sich Boka nicht rührte, fragte er zurückhaltend:

„Kommst du?“

Boka antwortete leise: „Nein.“

„Bleibst du?“

„Ja.“

„Dann... Servus!“

Und langsam, schleppenden Schrittes, ging auch er weg. Boka blickte ihm nach und sah, daß er wiederholt zurückblickte. Endlich verschwand er um die Ecke. Und die kleine Rákosgasse, die sich neben der geräuschvollen Üll ier Straße, durch die die Pferdebahn geht, bescheiden hinzieht, lag jetzt in Stille und Dunkel da. Nur der Wind durchbrauste sie und ließ die Glasscheiben der Gaslaterne klirren. Bei so einem heftigeren Windzug erbeben sie alle der Reihe nach, als ob die zitternden, flackernden Gaslichter einander ein geheimes, klirrendes Zeichen gegeben hätten. In diesem Augen-

blicke befand sich in der kleinen Gasse keine Menschenseele außer János Boka; der General, lehnte sich an einen Türpfosten und begann bitterlich, von Herzen, aus ganzer Seele, zu weinen.

Auch er fühlte, was keiner auszusprechen wagte. Auch er sah, daß sein Soldat dahinsiechte. Er wußte, was kommen würde und daß das Ende nicht mehr weit wäre. Es lag ihm nichts daran, daß er ein siegreicher Feldherr war, er machte sich nichts daraus, zum erstenmal unmännlich zu sein, und er kümmerte sich nicht darum, daß das Kind in ihm zum Vorschein kam, er weinte nur immerzu und sagte vor sich hin:

„Mein kleiner Freund... mein lieber, guter Freund... mein lieber, kleiner, guter Hauptmann...“

Ein Mann kam des Weges und sprach ihn an:

„Warum weinst du, mein Junge?“

Aber er antwortete nicht. Der Mann zuckte die Achseln und ließ ihn stehen. Dann kam eine Frau mit einem großen Korb daher. Auch sie blieb stehen, sprach ihn aber nicht an. Sie schaute ihm nur ein bißchen an, dann ging sie fort. Dann kam ein kleingewachsenes Männchen und wollte eben ins Haus eintreten. Vom Tor blickte er zurück. Er erkannte ihn: „Bist du es, János Boka?“

Boka drehte sich um: „Ich bin's, Herr Nemessek.“

Es war der kleine Schneider, er hatte einen Anzug auf dem Arm. Er hatte den gehefteten Anzug zur Probe nach Pest getragen. Er verstand schon, was in Boka vorging. Er fragte nicht: „Warum

weinst du, mein Junge?“ Er starrte ihn nicht an, sondern er ging zu ihm hin, umschlang seinen klugen, kleinen Kopf und begann mit ihm um die Wette zu weinen, so daß der General in Boka wieder geweckt wurde.

„Weinen Sie nicht, Herr Nemecek“, sagte er zu dem Schneider.

Der Schneider trocknete sich die Augen mit dem Handrücken und machte eine Geste, als wollte er sagen: „Es ist ja ohnehin alles gleichgültig, wenigstens habe ich mich ein bißchen ausgeweint.“

„Gott segne dich, mein Sohn“, sagte er zu dem General, „geh schön nach Hause.“ Und er ging in den Hof.

Jetzt mußte Boka sich die Augen trocknen und tief seufzen. Er blickte in der Straße umher und wollte aufbrechen. Aber es war ihm, als hielte ihn etwas zurück. Er wußte, daß er damit niemandem nütze, aber er hatte das Gefühl, daß es seine heilige, ernste Pflicht sei, hier zu bleiben und vor dem Hause seines sterbenden Soldaten Ehrenwache zu stehen. Er ging ein paarmal vor dem Tore auf und ab. Dann ging er auf die andere Seite hinüber und betrachtete von dort das kleine Haus.

Schritte hallten in die Stille der verlassenen kleinen Gasse. „Ein Arbeiter geht heim“, dachte Boka und ging mit gesenktem Kopf auf und ab. Allerlei seltsame Gedanken, die ihm bisher niemals gekommen waren, beschäftigten ihn. Er mußte über „das Leben“ und „den Tod“ nachdenken, aber er konnte auf keine Weise sich in diesen großen Fragen zu rechtfinden.

Die Schritte kamen immer näher, und jetzt klang es, als verlangsamte der Herankommende seinen Gang. Ein schwarzer Schatten schlich vorsichtig die Häuser entlang und blieb vor Nemecseks Haus stehen. Er blickte zum Tor hinein, ging auch für einen Augenblick ins Haus, dann kam er wieder heraus. Er blieb stehen, wartete, begann vor dem Hause auf und ab zu gehen, und als er zum erstenmal in die Nähe einer Gaslaterne kam, wehte der Wind seinem Rockaufschlag zur Seite. Boka sah hin. Unter dem Rock blinkte das rote Hemd. Es war Feri Áts.

Die beiden Anführer schielten einander von der Seite an. Sie standen einander zum erstenmal im Leben allein Aug in Aug gegenüber. Hier also, vor diesem traurigen Hause, begegneten sie einander. Den einen hatte sein Herz hergezogen, den andern sein Gewissen. Sie wechselten kein Wort. Sie blickten einander nur an. Feri Áts regte sich zuerst und ging wieder vor dem Hause auf und ab. Er ging lange, sehr lange, so lange, bis der Hausmeister aus dem dunkeln Hof hervorkam, um das Tor zu schließen. Feri Áts ging zu ihm hin, zog den Hut und richtete mit leiser Stimme eine Frage an ihn. Boka konnte die Antwort des Hausmeisters vernehmen. Er sagte: „Schlecht.“

Er schlug das große schwere Tor zu. Das Krachen störte die Stille der Gasse auf, dann verhallte es wie der Donner im Gebirge.

Feri Áts ging langsam fort. Er ging nach rechts. Es war auch für Boka schon an der Zeit, nach Hause zu gehen. Der kalte Wind pfiff, der eine

Feldherr ging nach rechts, der andere nach links. Auch jetzt wechselten sie kein Wort.

Nun lag die kleine Gasse in der frischen Frühlingsnacht ganz ausgestorben da, nur der Wind rumorte in ihr, er beherrschte sie, rüttelte an den Scheiben der Laternen, zersauste den hellen Lichtkreis der gelben Gasflammen und ließ ein paar rostige Wetterhähne kreischen. Er blies durch alle Fugen, blies auch in das kleine Zimmer hinein, wo ein armer kleiner Schneider bei einem Stück Speck am Tisch saß und still sein Abendessen verzehrte, und wo in einem kleinen Bett ein kleiner Hauptmann mit heißem Gesicht und brennenden Augen keuchte. Er ließ die Fenster klirren, und die Flamme der Petroleumlampe flackern. Das kleine Frauchen deckte ihr Kind zu: „Der Wind weht, mein kleiner Junge.“

Und der Hauptmann sagte mit traurigem Lächeln, kaum hörbar, fast flüsternd: „Er weht, vom Grund her, er weht von unserem lieben Grund her.“

IX

Einige Seiten aus dem Protokoll-Buche des Kitt-Vereins:

Protokoll.

Wir haben in der heutigen Generalversammlung die folgenden Beschlüsse gefaßt und verzeichnen sie hiermit im Protokoll-Buch des Vereins.

1

Auf Seite 17 des Buches befindet sich eine Eintragung, die folgendermaßen lautet: Ern Nemecek, mit kleinen Buchstaben. Diese Eintragung ist hiermit ungültig. Denn diese Eintragung beruhte auf Irrtum, und hiermit erklärt die Generalversammlung, daß der Verein das genannte Mitglied ohne Grund beleidigt hat, dieses die Beleidigung widerspruchlos duldete, am Kriege aber wie ein wirklicher Held teilnahm, welches eine historische Tatsache ist. Deshalb erklärt der Verein, daß die obige Eintragung durch einen Fehler des Vereins erfolgt ist und daß hiermit der Schriftführer den Auftrag hat, den Namen des Mitglieds von Anfang bis zu Ende mit lauter großen Buchstaben zu schreiben.

2

Hiermit trage ich von Anfang bis zu Ende mit lauter großen Buchstaben ein:

ERN NEMECSEK

Leszik, Schriftführer, m. p.

3

Die Generalversammlung des Kitt-Vereins spricht unserem General János Boka einhellig den Dank aus, weil er die gestrige Schlacht so geleitet hat

wie ein Feldherr im Lehrbuch der Geschichte, und zum Zeichen unserer Hochachtung haben wir beschlossen, daß jedes einzelne Mitglied des Kitt-Vereins verpflichtet sein soll, auf der 168. Seite des Geschichtsbuches, vierte Zeile von oben, neben der Aufschrift: „János Hunyadi“ mit Tinte hinzuschreiben: „und János Boka“. Das haben wir deshalb beschlossen, weil der Feldherr das von uns verdient hat, denn wenn er es nicht so gut gemacht hätte, hätten die Rothemden uns geschlagen. Und jeder-mann ist verpflichtet, in dem Abschnitt: „Die Niederlage bei Mohács“ über den Namen des Erzbischofs Tomori, der nämlich auch geschlagen wurde, mit Bleistift hinzuschreiben: „und Feri Áts“.

4

Da General János Boka trotz unseres Protestes und mit Gewalt das Vermögen des Vereins (24 Kreuzer) in Beschlag genommen hat, weil jeder alles, was er hatte, zu Kriegszwecken hergeben mußte, und sie für das Geld nur eine Trompete um 1 Gulden 40 Kreuzer gekauft haben, obwohl man im Röser-Bazar eine für 60 oder 50 Kreuzer bekommen kann, sie aber eine teurere kaufen mußten, weil die einen stärkeren Ton hat, und wir nun, da wir von den Rothemden die Kriegstrompete erbeutet haben, über zwei Trompeten verfügen, obwohl jetzt nicht einmal eine benötigt wird, und wenn eine benötigt würde, eine ja vorhanden wäre, haben wir beschlossen, daß der Verein das Vereinsvermögen (24 Kreuzer) zurückverlangt und

daß der General die Trompete lieber irgendwo verkaufen soll, aber wir brauchen unser Geld (24 Kreuzer), was er auch versprochen hat.

5

Der Präsident des Vereins, Pál Kolnay, erhält hiermit von den Mitgliedern einen Verweis, weil er den Vereinskitt austrocknen ließ. Da die Debatte ins Protokoll eingetragen werden soll, nehme ich sie hiermit im Protokoll auf:

Präsident: Ich habe den Kitt nicht gekaut, weil ich durch den Krieg in Anspruch genommen war.

Mitglied Barabás: Das ist keine Entschuldigung.

Präsident: Barabás stänkert immer, und ich rufe ihn zur Ordnung, ich kaue den Kitt gern, denn ich weiß, was sich gehört, und daß ich deshalb Präsident bin, um ihn den Statuten gemäß zu kauen, aber anstänkern lasse ich mich nicht.

Mitglied Barabás: Ich stänkere niemanden an.

Präsident: Du stänkerst.

Mitglied Barabás: Nicht im geringsten.

Präsident: Doch.

Mitglied Barabás: Nicht im geringsten.

Präsident: Meinetwegen sollst du das letzte Wort haben.

Mitglied Richter: Geehrter Verein! Ich beantrage, dem Präsidenten einen protokollarischen Verweis zu erteilen, weil er seine Pflicht vernachlässigt hat.

Die Mitglieder: So ist es, so ist es!

Präsident: Ich verweise darauf, daß der Verein mir nur noch einmal verzeihen möge, schon deshalb, weil ich gestern wie ein wilder Löwe gekämpft habe, und ich der Adjutant war, und in der größten Gefahr zum Graben stürmte, wo mich der Feind zu Boden warf, und ich habe für das Reich gelitten, also warum soll ich denn noch außerdem dafür leiden, daß ich den Kitt nicht gekaut habe.

Mitglied Barabás: Das gehört nicht hierher.

Präsident: Doch, das gehört hierher.

Mitglied Barabás: Das gehört nicht hierher!

Präsident: Doch!

Mitglied Barabás: Absolut nicht.

Präsident: Doch! Meinetwegen sollst du das letzte Wort behalten!

Mitglied Richter: Ich bitte, meinen Antrag anzunehmen.

Der Verein: Angenommen! Angenommen!

Mitglieder der Linken: Wir nehmen ihn nicht an.

Präsident: Stimmen wir ab!

Mitglied Barabás: Ich bitte um namentliche Abstimmung.

Präsident: Namentliche Abstimmung!

Die Abstimmung erfolgt.

Präsident: Der Verein hat mit einer Mehrheit von drei Stimmen beschlossen, dem Präsidenten Pál Kolnay einen Verweis zu erteilen. Das ist eine Schweinerei.

Mitglied Barabás: Der Präsident hat kein Recht, die Mehrheit mit Grobheiten zu regalisieren.

Präsident: Er hat das Recht dazu.

Mitglied Barabás: Er hat es nicht.

Präsident: Er hat es.

Mitglied Barabás: Darchaus nicht.

Präsident: Gut, so magst du das letzte Wort haben!

Da alle Punkte der Tagesordnung erledigt waren, schließt der Präsident die Sitzung.

Unterschrift: Leszik, Schriftführer, m. p.

Kolnay, Präsident, m. p.

Ich bleibe dabei, es ist eine Schweinerei

X

In dem kleinen gelben Hause in der Rákosgasse herrschte tiefe Stille. Die Hausbewohner verzichteten auf ihren gewohnten lauten Tratsch im Hofe und gingen an der Tür des Schneiders Nemecek auf den Fußspitzen vorüber. Die Dienstmädchen trugen die Kleider und die Teppiche zum Klopfen in das äußerste Ende des Hofes und behandelten sie auch dort sehr glimpflich, damit der Lärm den Kranken nur nicht belästige. Wenn die Teppiche Überlegungen anstellen könnten, so hätten sie jetzt Überlegungen darüber angestellt, warum sie statt wütender Hiebe heute nur sanfte kleine Schläge bekamen...

Von Zeit zu Zeit blickte ein Mitbewohner durch die Glastür in die Küche: „Wie geht’s dem Kleinen?“

Alle erhielten denselben Bescheid: „Schlecht, sehr schlecht.“

Die guten Frauen brachten Geschenke:

„Eine Flasche guten Wein, Frau Nemecek, nehmen Sie nur. . .“, oder:

„Seien Sie nicht böse, es ist ja nur eine Tüte Bonbons...“

Die kleine blonde Frau, die mit verweinten Augen den gutherzigen Leuten die Tür öffnete, bedankte sich für die Geschenke, hatte aber keine rechte Verwendung für sie. Sie sagte auch zu dem einen oder anderen der Besucher:

„Der Ärmste ißt nichts, seit zwei Tagen können wir ihm nur mit Mühe die paar Löffel Milch einflößen.“

Um drei Uhr kam der Schneider nach Hause. Er war im Geschäft gewesen, von wo er Arbeit mitbrachte. Leise, vorsichtig trat er in die Küche, ohne an seine Frau eine Frage zu richten.

Er sah sie nur an, und sie sah ihn an. Beide verstanden einander sogleich. Schweigend standen sie einander gegenüber, der Schneider legte nicht einmal die Röcke nieder, die er, über den Arm gelegt, mitgebracht hatte.

Dann gingen sie beide auf den Fußspitzen in das Zimmer, wo der kleine Knabe im Bett lag. Der früher so fröhliche Infanterist und jetzt so traurige Hauptmann der Pálstraße sah allerdings sehr verändert aus. Er war abgemagert, die Haare waren lang, das Gesicht eingefallen. Er war nicht blaß und vielleicht war gerade dies so betrübend, daß seine

beiden Wangen immer rot waren. Das war keine gesunde Röte, sondern die Austrahlung eines inneren Feuers, das ihn seit vielen Tagen unablässig verzehrte.

Sie blieben an dem Bett stehen. Es waren einfache, arme Leute, die schon viel Mißgeschick, Ungemach und Kummer durchgemacht hatten, sie jammerten also nicht. Sie standen mit gesenktem Kopf und auf den Boden gerichteten Blick da. Der Schneider fragte sehr leise:

„Schläfter?“

Die Frau wagte gar nicht, laut zu antworten, sie nickte nur. Jetzt war der kleine Junge im Bett schon in einem Zustande, bei dem man nicht unterscheiden konnte, ob er schlafe oder wache.

An der Haustür klopfte es bescheiden.

„Vielleicht der Doktor“, flüsterte die Frau.

Der Mann hieß sie die Tür öffnen.

Die Frau ging hinaus und öffnete. Boka stand an der Schwelle. Ein trauriges Lächeln umspielte den Mund der Frau, als sie den Freund ihres Sohnes erblickte.

„Kann ich hereinkommen?“

Er trat ein: „Wie geht's ihm?“

„Nicht gut.“

„Schlecht?“

Er wartete die Antwort nicht ab und ging ins Zimmer. Die Frau folgte ihm. Und jetzt standen alle drei beim Bett, und keiner sprach ein Wort. Der kleine Kranke schien zu fühlen, daß sie ihm betrachteten und seinetwegen schwiegen. Er öffnete die Augen. Tieftraurig blickte er zuerst seinen

Vater an, dann seine Mutter. Als er Boka bemerkte, lächelte er. Mit kaum vernehmbarer Stimme sagte er zu ihm: „Du bist hier, Boka?“

Boka trat näher ans Bett. „Ich bin hier.“

„Bleibst du hier?“

„Ja.“

„Bis ich sterbe?“

Darauf vermochte Boka nichts zu antworten. Er lächelte seinen Freund zu und blickte dann, gleichsam Rat heischend, auf die Frau, die hinter ihm stand. Die aber hatte ihm den Rücken gekehrt und fuhr mit dem Zipfel ihrer Schürze übers Gesicht.

„Du sprichst Unsinn, mein Sohn“, sagte der Schneider, und räusperte sich. „Hm! Hm! Du sprichst Unsinn.“

Aber Ern Nemecek kümmerte sich diesmal nicht darum, was sein Vater sagte. Er machte eine abwehrende Geste und blickte auf Boka.

„Sie wissen es nicht“, sagte er.

Jetzt mußte auch Boka etwas sagen:

„Warum sollten sie es nicht wissen? Sie wissen besser als du, wie es dir geht.“

Der Kranke bewegte sich, erhob sich mühsam aus den Kissen und setzte sich im Bette auf. Er duldete nicht, daß man ihm helfe. Mit erhobenem Finger sagte er ernst:

„Glaub ihnen nicht, sie sagen nicht aufrichtig, was sie denken. Ich weiß, daß ich sterbe.“

„Es ist nicht wahr.“

„Du sagst, es ist nicht wahr?“

Er blickte ihn streng an: „Lüge ich vielleicht?“

Man beruhigte ihn, es beschuldige ihn ja niemand der Lüge. Aber er war diesmal streng und nahm es übel, daß man ihm nicht glaube. Er sagte sehr wichtig:

„Also, ich gebe mein Wort darauf, daß ich sterbe.“

Die Hausmeisterin steckte den Kopf zur Tür herein: „Frau Nemecek... der Herr Doktor.“

Der Arzt trat ein und alle begrüßten ihn ehrfurchtsvoll. Der Arzt war ein sehr strenger alter Herr. Er sagte kein Wort. Er nickte nur ernst beim Eintreten und ging geradewegs auf das Bett zu. Er ergriff die Hand des Knaben und strich ihm über die Schläfe. Dann legte er den Kopf an die Brust des Kranken und horchte. Die Frau konnte sich nicht zurückhalten:

„Bitte... Herr Doktor... geht's ihm schlechter?“

Es war das erste Wort, das der Arzt sprach: „Nein.“

Aber er sagte das so eigentümlich, ohne die Frau anzusehen. Dann nahm er den Hut und ging. Der Schneider lief dienstefrig zur Tür, um zu öffnen: „Ich begleite Sie hinaus, Herr Doktor.“

Als sie in der Küche waren, bedeutete der Arzt dem Schneider, die Türe zu schließen. Der arme Schneider ahnte, daß es schlimm stehen müsse, wenn der Arzt ihn unter vier Augen sprechen wollte. Er schloß die Tür. Jetzt wurde der Gesichtsausdruck des Arztes freundlicher:

„Herr Nemecek“, sagte er. „Sie sind ein Mann, ich werde mit Ihnen aufrichtig sprechen.“

Der Schneider neigte den Kopf.

„Der Kleine wird den Morgen nicht erleben, vielleicht nicht einmal den Abend.“

Der Schneider machte keine Bewegung. Erst nach einigen Augenblicken nickte er stumm und heftig.

„Sie sind ein armer Mann“, fuhr der Arzt fort, „und es wäre schlimm, wenn der Schlag Sie unvorbereitet treffen würde. Also... es wird gut sein, wenn Sie Vorsorge treffen... wenn Sie Vorsorge treffen... wofür man eben bei solchen Anlässen Vorsorge treffen muß...“

Er blickte ihn einen Augenblick an, dann legte er plötzlich die Hand auf seine Schulter:

„Gott befohlen. In einer Stunde bin ich wieder zurück.“

Das hörte der Schneider schon nicht mehr. Er stierte nur auf die reingescheuerten Ziegel der Küche. Er merkte gar nicht, daß der Arzt hinausgegangen war. Es ging ihm immer nur das eine im Kopf herum, daß er Vorsorge treffen müsse. Vorsorge für etwas, wofür man bei solchen Anlässen Vorsorge treffen muß. Was meinte der Arzt damit? Doch nicht — für einen Sarg?

Er wankte ins Zimmer und setzte sich auf einen Sessel. Man konnte kein Wort aus ihm herausbringen, vergeblich drängte seine Frau:

„Was hat der Doktor gesagt?“

Er nickte nur immerzu vor sich hin.

Jetzt erheiterte sich das Gesicht des Knaben. Er wandte sich zu Boka:

„Du, János, komm her.“

Boka ging zu ihm.

„Setz dich an den Rand meines Bettes. Traust du dich?“

„Freilich! Warum sollte ich mich denn nicht trauen?“

„Weil du dich vielleicht fürchtest, daß ich sterbe, während du gerade auf meinem Bette sitzt. Aber das brauchst du nicht zu fürchten, denn wenn ich fühle, daß es ans Sterben geht, werde ich es dir vorher sagen.“

Boka setzte sich hin. „Nun, was willst du?“

„Du“, sagte der Kleine, der seinen Nacken umschlang und sich zu seinem Ohre neigte, als ob er ihm ein großes Geheimnis anvertrauen wollte. „Was ist mit den Rothemden?“

„Wir haben sie geschlagen.“

„Und nachher?“

„Nachher sind sie in den Botanischen Garten gegangen und haben eine Versammlung abgehalten. Sie haben bis spät abends gewartet, aber Feri Áts zeigte sich nicht. Dann wurde ihnen das Warten langweilig, und sie sind nach Hause gegangen.“

„Aber warum ist Feri Áts nicht gekommen?“

„Weil er sich geschämt hat. Er wußte ja, daß sie ihn absetzen wollten, weil er die Schlacht verloren hat. Dann haben sie heute nach dem Mittagessen wieder eine Versammlung abgehalten. Zu der ist Feri Áts gekommen. Gestern habe ich ihn übrigens vor eurem Hause gesehen.“

„Hier?“

„Ja. Er fragte den Hausmeister, ob es dir besser geht.“

Das schmeichelte Nemecsek sehr. Er traute seinen Ohren nicht:

„Er selbst?“

„Jawohl. Er selbst.“

Das machte dem Kranken Freude. Boka fuhr fort:

„Also, wie gesagt, sie hielten auf der Insel eine Versammlung ab und machten einen großen Kra-wall. Es gab eine fürchterliche Auseinandersetzung, denn alle wollten, daß Feri Áts abgesetzt werde, und nur zwei hielten ihm die Stange. Der Wendauer und der Szebenics. Die Pásztors wandten sich scharf gegen ihn, denn der ältere Pásztor wollte Kommandant werden. Schließlich wurde Feri Áts abgesetzt und der ältere Pásztor zum Kommandanten gewählt. Und weißt du, was nachher geschah?“

„Nun?“

„Also nachher geschah folgendes: Als endlich Ruhe eintrat und der neue Kommandant gewählt war, kam der Wächter des Botanischen Gartens auf die Insel und sagte ihnen, der Direktor dulde den Unfug nicht länger, und verjagte sie aus dem Garten. Der Zugang zur Insel wurde abgesperrt, man brachte auf der Brücke eine Türe an.“

Darüber mußte der Hauptmann herzlich lachen.

„Das ist wirklich gut“ sagte er, „und woher weißt du das?“

„Kolnay hat es mir erzählt. Ich bin ihm begegnet, als ich herkam. Er ging zum Grund, denn der Kitt-Verein hat wieder eine Generalversammlung.“

Bei der Nennung des Vereins verzog der Kleine das Gesicht.

Er sagte: „Die mag ich nicht mehr. Sie haben meinen Namen mit kleinen Buchstaben geschrieben.“

Boka beeilte sich, ihn zu beruhigen.

„Sie haben diese Ächtung deines Namens schon widerrufen. Nicht nur widerrufen, sie haben deinen Namen sogar mit lauter großen Buchstaben ins Protokoll eingetragen.“

Nemecsek schüttelte den Kopf.

„Das ist nicht wahr. Du sagst das nur, weil ich krank bin und weil du mich trösten willst.“

„Keine Spur. Ich sage es, weil es wahr ist. Mein Wort darauf. Es ist wahr.“

Abwehrend erhob der kleine Blonde wieder seine mageren Finger:

„Jetzt bestätigst du so eine Lüge noch mit deinem Wort, um mich zu trösten.“

„Aber...“

„Sprich nicht!“

Er schrie ihn an. Er, der Hauptmann, den General! Er schrie ihn im wahren Sinne des Wortes an, was auf dem Grund ein furchtbares Verbrechen gewesen wäre; aber hier nicht. Boka ließ es sich lächelnd gefallen.

„Gut“, sagte er, „wenn du mir nicht glaubst, wirst du es gleich selbst sehen. Sie haben eigens ein Ehrendiplom für dich herstellen lassen und werden damit gleich hier sein. Sie werden es dir überreichen. Der ganze Verein kommt.“

Der kleine Blonde wollte es auch jetzt nicht glauben.

„Wenn ich es sehe, werde ich es glauben!“

Boka zuckte die Achsel. Er dachte bei sich: „Vielleicht ist es besser, wenn er nicht daran glaubt, um so größer wird seine Freude sein, wenn er sie sieht.“

Aber dadurch hatte er den Kranken wider Willen in Erregung versetzt. Die Ungerechtigkeit, die der Kitt-Verein ihm gegenüber begangen hatte, kränkte den Armen sehr. Er ereiferte sich immer mehr.

„Siehst du“, sagte er, „wie die gegen mich vorgegangen sind, das war scheußlich!“

Boka wagte keine Widerrede, denn er fürchtete, ihn noch mehr zu erregen. Als der Kranke fragte: „Habe ich nicht recht?“ stimmte er zu: „Ja, da hast du recht.“

„Obwohl“, sagte Nemeček und richtete sich in den Kissen auf, „obwohl ich für sie genau so gekämpft habe wie für die andern, damit ihnen der Grund erhalten bleibe; ich weiß ja, daß ich für mich nicht gekämpft habe, weil ich den Grund niemals wieder sehen werde.“

Er verstummte. Der fürchterliche Gedanke, daß er den Grund nicht wiedersehen würde, quälte ihn. Er war nur ein Kind. Er hätte gern alles auf dieser Erde zurückgelassen, hätte er nur den Grund, „den lieben Grund“ nicht zurücklassen müssen.

Und zum erstenmal während seiner ganzen Krankheit traten ihm die Tränen in die Augen. Er weinte aber nicht aus Kummer, sondern aus ohn-

mächtigem Zorn gegen die unbekannte Macht, die ihm verwehrte, noch einmal in die Pálstraße zu gehen, zu den Festungen, zur Hütte. Jetzt erinnerte er sich an das Maschinenhaus, den Wagenschuppen, die beiden Maulbeerbäume, deren Blätter er für Csele abzureißen pflegte, denn Csele hatte zu Hause eine große Seidenraupenzucht, für die er Maulbeerblätter benötigte, und Csele war ein Geck, dem seine feinen Kleider zum Baumklettern viel zu schade waren, und deshalb schickte Csele ihn auf den Baum, denn er war der Untergebene. Er erinnerte sich an den hübschen, kleinen Eisenschlot, der so fröhlich schnaubte und die schneeweißen Dampfwölkchen zum reinen blauen Himmel blies, wo sie sich dann rasch, im Augenblick, verflüchtigten. Es schien ihm, als ob er den wohlbekannten, kreischenden Ton, den die Dampfsäge beim Zerkleinern des Holzes hervorbringt, bis hierher hören könnte.

Sein Gesicht rötete sich, in seinen Augen leuchtete es auf. Er schrie: „Ich will auf den Grund!“

Und da niemand antwortete, wiederholte er in noch trotzigerem, gebieterischerem Tone: „Ich will auf den Grund!“

Boka ergriff seine Hand:

„Du kommst schon hin, nächste Woche, wenn du gesund geworden bist, gehst du wieder hin.“

„Aber nein!“ ereiferte er sich. „Ich will jetzt hingehen! Jetzt sofort! Zieht mich an, und ich setze unsere Vereinskappe auf.“

Er griff unter das Kissen und zog mit triumphierendem Gesicht die plattgedrückte, rot-grüne Kappe hervor, von der er sich keinen Augenblick getrennt hatte. Er setzte sie auf: „Gebt mir meine Kleider!“

Der Vater sagte betrübt:

„Bis du gesund sein wirst, Ern .“

Aber nun war er nicht mehr zu bändigen. Er schrie, so gut er es mit seiner kranken Lunge vermochte:

„Ich werde nicht gesund!“

Er sagte dies so gebieterisch, daß ihm niemand widersprach.

„Ich werde nicht gesund!“ schrie er. „Ihr lügt mich an, aber ich weiß sehr gut, daß ich jetzt sterben werde, und ich will dort sterben, wo es mir paßt. Ich will auf den Grund!“

Natürlich konnte keine Rede davon sein. Alle bemühten sich um ihn, redeten ihm zu, beschwichtigten ihn, erklärten ihm: „Es geht jetzt nicht... es ist schlechtes Wetter... Vielleicht nächste Woche...“

Und immer wiederholten sie die traurige Phrase, die sie ihm jetzt kaum mehr ins Gesicht zu sagen wagten: „Bis du gesund sein wirst.“

Aber er hatte auf alle Einwendungen eine Widerlegung bereit. Und als sie ihm das schlechte Wetter entgegenhielten, übergossen warme Sonnenstrahlen den kleinen Hof, die starken, belebenden Strahlen der Frühlingssonne, die alles neu sprießen machten, und die gerade nur Ern Nemecek keine neue Lebenskraft verleihen konnten.

Das Fieber verzehrte den kleinen Jungen. Er gestikulierte ganz wild, er war rot, die Nüstern waren weit geöffnet. Er schien eine Ansprache zu halten:

„Der Grund“, schrie er, „ist ein ganzes Reich, ihr wißt das nicht, denn ihr habt noch nie für das Vaterland gekämpft.“

Draußen wurde geklopft. Die Frau ging hinaus, um zu öffnen.

„Herr Csetneky ist hier“, sagte sie zu ihrem Mann. Der Schneider ging in die Küche. Dieser Herr Csetneky war ein städtischer Beamter, der seine Kleider bei Nemeček machen ließ. Als der Schneider kam, sagte er nervös zu ihm:

„Was ist denn mit meinem braunen, doppelreihigen Anzug?“

Vom Zimmer her hörte man den bejammernswerten Redner:

„Die Trompeten erschollen... Staub wirbelte auf dem Grund... Hurra! Hurra!“

„Bitte“, sagte der Schneider, „wenn angenehm, können der Herr jetzt probieren, aber ich muß Sie bitten, hier in der Küche zu bleiben... bitte oftmals um Verzeihung... mein kleiner Sohn ist sehr krank... er liegt drinnen...“

„Vorwärts! Hurrah!“ klang aus dem Zimmer eine heisere Kinderstimme. „Mir nach! Generalangriff! Seht ihr die Rothemden dort: An der Spitze Feri Átsmit der silbernen Lanze... jetzt werden sie mich gleich ins Wasser werfen!“

Herr Csetneky wurde aufmerksam:

„Was ist denn das?“

„Der Arme schreit.“

„Warum schreit er denn, wenn er krank ist?“

Der Schneider zuckte die Achseln.

„Das ist keine gewöhnliche Krankheit... es geht zu Ende mit ihm... das arme Würmchen phantasiert.“

Er holte den doppelreihigen braunen Anzug, der mit weißen Fäden zusammengeheftet war, aus dem Zimmer. Als er die Türe öffnete, vernahm man Rufe:

„Ruhe in der Schanze! Achtung! Jetzt kommen sie! Blase Trompeter!“

Er formte aus seiner Hand einen Trichter: „Trara... trara... Tratata!“

Er rief Boka zu: „Blase auch!“

Boka mußte aus seiner Hand einen Trichter machen, und jetzt trompeteten beide: eine müde, heisere, schwache, kleine Stimme, und eine zweite, gesunde Stimme, die aber sehr kläglich klang. Boka schnürte es die Kehle ab, aber er bezwang sich, er hielt mannhaft stand und tat, als ob es ihm ein Vergnügen mache, zu blasen.

„Ich bedauere sehr“, sagte Herr Csetneky, der in Hemdärmeln dand, „aber ich brauche den braunen Anzug dringend.“

„Trata! Trata!“ klang es aus dem Zimmer.

Der Schneider half ihm in den Rock. Es entwickelte sich das folgende Gespräch:

„Es spannt unter der Achsel!“

„Bitte sehr!“

(„Trata! Trata!“)

„Dieser Knopf sitzt zu hoch, nähen Sie ihn weiter

unten an, ich hab's nicht gern, wenn der Rock über der Brust Falten wirft.“

„Bitte sehr, Herr Csetneky!“

(„Generalangriff! Vorwärts!“)

„Die Ärmel scheinen etwas zu kurz zu sein.“

„Ich glaube kaum.“

„Sehen Sie nur gut hin. Sie machen die Ärmel immer zu kurz, das ist ein Kreuz mit Ihnen!“

„Wenn nur sonst kein Kreuz mit mir wäre!“, dachte der Schneider und zeichnete den Ärmel mit der Kreide an. Im Zimmer steigerte sich der Lärm.

(„Haha!“ rief eine Kinderstimme, „also hier bist du? Jetzt stehst du hier vor mir! Endlich kann ich dich packen, du schrecklicher Patron! Jetzt, jetzt! Wir wollen sehen, wer der Stärkere ist!“)

„Legen Sie etwas Watte ein“, sagte Herr Csetneky. „An den Schultern, und auch an der Brust, rechts und links.“

(„So! Da liegst du jetzt!“)

Herr Csetneky zog den braunen Rock aus, und der Schneider half ihm in den Rock, in dem er gekommen war.

„Wann wird der Anzug fertig?“

„Übermorgen.“

„Gut. Aber arbeiten Sie daran, damit ich ihn nicht erst in einer Woche bekomme! Haben Sie viel zu tun?“

„Wenn nur das Kind nicht krank wäre, Herr Csetneky!“

Herr Csetneky zuckte die Achseln.

„Das ist eine traurige Sache, es tut mir sehr leid, aber wie gesagt, ich brauche den Anzug, und zwar dringend. Sehen Sie dazu, daß er fertig wird.“

Der Schneider seufzte: „Ich werde schon zusehen.“

„Leben Sie wohl!“ sagte Herr Csetneky und entfernte sich gut gelaunt. Noch aus der Türe rief er zurück:

„Machen Sie sich nur sofort an die Arbeit!“

Der Schneider nahm den schönen braunen Rock und dachte an das, was der Arzt gesagt hat. Er sollte für etwas Vorsorge tragen, wofür man in solchen Fällen Vorsorge trifft. Gut, er wird sich sofort an die Arbeit machen. Wer weiß, wozu das Geld nötig sein wird, das er für den braunen Anzug zu bekommen hat. Vielleicht wandern die paar Gulden zum Tischler, der die kleinen Särge macht. Und Herr Csetneky wird in seinem neuen Anzug am Donaukorso stolzieren.

Er ging ins Zimmer zurück und machte sich an die Arbeit. Er warf nicht einmal einen Blick zum Bett hin, hastig arbeitete er mit Nadel und Zwirn, um den Anzug rasch fertig zu machen, denn die Arbeit war in jeder Hinsicht dringend. Für Herrn Csetneky, und vielleicht auch für den Tischler.

Der kleine Hauptmann war nicht mehr zurückzuhalten. Er nahm seine ganze Kraft zusammen und stellte sich im Bette auf. Sein langes Nachthemd reichte bis zu den Knöcheln. Die rot-grüne Kappe stülpte er herausfordernd auf den Kopf. Er salutierte. Jetzt röchelte er schon beim Sprechen, und sein Blick verlor sich im Nichts:

„Melde gehorsamst, Herr General, ich habe den Kommandanten der Rothemden zu Boden geworfen! Bitte um meine Beförderung! Wie ihr mich anseht, bin ich jetzt schon Hauptmann! Ich habe für das Vaterland gekämpft, und bin für das Vaterland gestorben! Trara! Trara! Blas, Kolnay!“

Er klammerte sich mit einer Hand an das Kopfeinde des Bettes:

„Festungen, feuert! Ha! Dort ist der Janó! Achtung Janó! Du wirst auch Hauptmann werden! Deinen Namen wird man nicht mit kleinen Buchstaben schreiben! Pfui! Ihr seid boshafte Burschen. Ihr habt mich beneidet, weil Boka mich gern gehabt hat, und ich sein Freund war und nicht ihr! Der ganze Kitt-Verein war eigentlich Blödsinn! Ich trete aus! Ich trete aus dem Verein aus!“ Und tonlos fügte er hinzu: „Ich bitte, das ins Protokoll aufzunehmen!“

Der Schneider beim kleinen, niederen Tisch sah und hörte nichts mehr. Eilig hasteten seine knochigen Finger über den Rock hin. Nadel und Fingerhut glänzten, um nichts in der Welt hätte er zum Bett hingeschaut. Er fürchtete, es würde ihm die Kraft zur Arbeit vergehen und er würde den feinen, braunen Rock des Herrn Csetneky wegschleudern, um am Bette seines kleinen Sohnes niederzuknien.

Jetzt setzte sich der Hauptmann und betrachtete schweigend die Bettdecke. Boka sagte leise:

„Bist du müde?“

Der Hauptmann antwortete nicht. Boka hüllte ihn in die Decke. Die Mutter ordnete das Kissen unter seinem Kopf.

„Bleib jetzt schön still! Ruh dich aus!“

Er schaute auf Boka, aber er schien ihn nicht zu erkennen. Er machte ein verwundertes Gesicht. Er sagte zu ihm: „Vater...“

„Nein, nein“, sagte der General mit erstickter Stimme. „Ich bin nicht dein Vater! Kennst du mich nicht? Ich bin János Boka.“

Mit müder Stimme, verständnislos, wiederholte der Kranke:

„Ich... bin... János... Boka...“ Dann entstand ein langes Schweigen. Der kleine Knabe schloß die Augen und seufzte tief und schwer, als ob aller Kummer trauriger Menschen seine kleine Seele bedrückte.

„Vielleicht wird er einschlafen“, flüsterte die kleine, blonde Frau, die sich infolge der vielen Nachtwachen kaum mehr auf den Beinen halten konnte.

„Lassen wir ihn allein“, antwortete Boka flüsternd.

Sie setzten sich auf einen abgenützten, grünen Diwan. Jetzt unterbrach auch der Schneider die Arbeit, legte den braunen Anzug über seine Knie und saß mit gesenktem Kopf an dem niederen Tisch. Alle schwiegen. Es herrschte eine schläfrige Stille, so daß man das Summen einer Fliege hören konnte.

Vom Hoffenster der vernahm man Kinderstimmen. Es klang, als ob viele Kinder draußen leise miteinander sprächen. Eine Stimme kam Boka bekannt vor. Er hörte seinen Namen, jemand flüsterte:

„Barabás!“

Er stand auf und ging auf den Fußspitzen aus dem Zimmer. Er öffnete die Glastür der Küche, trat in den Hof hinaus, und sah bekannte Gesichter. In der Nähe der Türe drängten sich scheu eine Anzahl Jungen der Pálstraße.

„Seid ihr's?“

„Ja“, flüsterte Weisz. „Der ganze Kitt-Verein ist da.“

„Was wollt ihr?“

„Wir haben ihm das Ehrendiplom gebracht, in dem mit roter Tinte geschrieben steht, daß der Verein ihn um Verzeihung bittet und seinen Namen mit lauter großen Buchstaben ins Protokollbuch eingetragen hat. Wir haben das Protokollbuch auch mit. Eine Abordnung ist da.“

Boka schüttelte den Kopf.

„Warum seid ihr nicht früher gekommen?“

„Weshalb?“

„Weil er jetzt schläft.“

Die Mitglieder der Abordnung sahen einander an.

„Wir konnten nicht früher kommen, weil es eine große Debatte über die Frage gab, wer der Führer der Abordnung sein sollte. Es dauerte eine halbe Stunde, bis wir den Weisz wählten.“

Frau Nemecsek erschien auf der Schwelle.

„Er schläft nicht“, sagte sie, „er phantasiert jetzt.“

Die Jungen standen starr. Sie waren sehr betroffen.

„Kommt herein“, sagte die Frau, „vielleicht kommt der Arme zu sich, wenn er euch sieht.“

Und sie öffnete die Türe. Der Reihe nach traten sie ein, befangen, ehrfurchtsvoll, wie in eine Kir-

che. Schon auf der Schwelle nahmen sie den Hut ab. Und als sich hinter dem letzten die Küchentür schloß, standen sie bereits in der Türe des Zimmers, stumm, ordentlich, mit weitgeöffneten Augen. Sie starrten den Schneider und das Bett an. Der Schneider hob nicht einmal seinen Kopf, denn er in den Händen vergraben hatte. Er schwieg. Er weinte nicht. Er war sehr müde. Im Bette aber lag der Hauptmann, mit weiten Augen, tief und schwer atmend, den schmalen, kleinen Mund geöffnet. Aber er erkannte niemanden. Er sah jetzt vielleicht schon Dinge, die irdischen Augen verborgen sind.

Die Frau schob die Jungen herein: „Geht zu ihm hin.“

Sie wollten nicht recht zum Bett. Einer ermutigte den andern.

„Geh du.“

„Geh du zuerst.“

Barabás sagte: „Du bist der Führer der Abordnung.“

Hierauf ging Weisz ganz langsam zu Bett. Auch die andern schlichen sich hin. Der kranke Junge blickte sie nicht einmal an.

„Du mußt die Rede halten“, flüsterte Barabás.

Und Weisz begann mit bebender Stimme: „Du... Nemecek...“

Aber Nemecek hörte nicht. Er rang nach Atem und blickte starr auf die Wand.

„Nemecek!“ wiederholte Weisz, dem Weinen nahe. Barabás flüsterte ihm ins Ohr: „Heul nicht!“

„Ich heule nicht“, antwortete Weisz und war froh, so viel hervorgebracht zu haben, ohne zu weinen. Dann nahm er sich zusammen:

„Hochgeehrter Herr Hauptmann!“ begann er seine Rede und zog ein Schriftstück aus der Tasche. „Indem wir hier erscheinen... und ich als Führer hiermit im Namen des Vereins..., denn wir haben uns geirrt... und wir bitten alle um Verzeihung... und in diesem Ehrendiplom... ist alles aufgezeichnet...“

Er drehte sich um. Zwei Tränentropfen blinkten in seinen Augen, aber auf den Amtston, den die Jungen so gern anschlugen, hätte er um keinen Preis verzichtet.

„Herr Schriftführer“, flüsterte er nach hinten, „geben Sie das Protokoll her.“

Leszik übergab es diensteifrig. Weisz legte es zaghaft an den Rand des Bettes und blätterte die Seite auf, wo sich die Eintragung befand:

„Schau her“, sagte er zu dem Kranken, „hier steht’s.“

Die Augen des Kranken schlossen sich langsam. Die Jungen warteten. Dann sagte Weisz: „Schau es doch an.“

Der Knabe antwortete nicht. Jetzt gingen die Burschen näher zum Bett hin. Frau Nemeček bahnte sich einen Weg durch sie und beugte sich über ihr Kind.

„Du“, sagte sie mit fremder, verwunderter, bebender Stimme zu ihrem Mann, „er atmet nicht...“

Sie legte ihren Kopf an die Brust des Kindes.

„Du!“ schrie sie laut, und schob jede Rücksicht beiseite. „Er atmet nicht!“

Die Jungen prallten zurück. Sie zogen sich, dicht aneinander gedrängt, in eine Ecke des kleinen Zimmers zurück. Das Protokollbuch fiel auf den Boden, aufgeblättert, so wie Weisz es gezeigt hatte.

Die Frau kreischte jetzt: „Du, seine Hand ist kalt!“

Und in der großen, drückenden Stille, die diesem Ausruf folgte, hörte man mit einem Male das Schluchzen des Schneiders, der bisher stumm und unbeweglich den Kopf in die Hände gebettet, auf dem Schemel gesessen hatte. Er schluchzte leise, kaum hörbar, wie eben Erwachsene weinen. Das Schluchzen schüttelte seinen ganzen Körper. Und selbst jetzt gab der Arme auf den braunen Rock des Herrn Csetneky acht, denn er nahm ihn von den Knien, damit keine Tränen darauf fallen.

Die Frau aber umschlang und küßte ihr kleines, totes Kind, dann kniete sie vor dem Bett hin, begrub ihr Gesicht in den kleinen Kissen und begann ebenfalls zu schluchzen. Ern Nemeček, Sekretär des Kitt-Vereins und Hauptmann auf dem Grund der Pálstraße lag, weiß wie die Wand, zur ewigen Ruhe eingegangen, mit geschlossenen Augen auf dem Rücken im Bett, und jetzt war es schon klar, daß er nichts von dem sah und hörte, was ringsum vorging, denn das Gesicht und das Gehör des Hauptmanns Nemeček hatten die Engel geholt und dorthin getragen, wo nur Leute vom Schlage des Hauptmanns Nemeček süße Musik vernehmen und strahlendes Leuchten erblicken.

„Wir sind zu spät gekommen“, flüsterte Barabás.

Boka stand mit gesenktem Kopf in der Mitte des Zimmers. Noch vorhin, als er am Rand des Bettes gesessen hatte, vor wenigen Augenblicken, hatte er das Weinen kaum zu unterdrücken vermocht. Jetzt wunderte er sich, keine Träne zu haben, nicht weinen zu können. Er blickte umher, mit dem Gefühl unendlicher Leere. Er sah die Jungen, die sich in der Ecke drängten. Vorne stand Weisz, mit dem Diplom in der Hand, das Nemecsek nicht mehr sehen konnte. Er trat zu ihnen hin: „Geht schön nach Hause.“

Und sie, die Armen, freuten sich fast, von hier, aus dem unruhigen, kleinen Zimmer, weggehen zu dürfen, wo ihr toter Kamerad im Bette lag. Nacheinander stahlen sie sich aus dem Zimmer in die Küche, aus der Küche in den Hof, den heller Sonnenschein überflutete. Als letzter blieb Leszik. Er war absichtlich zurückgeblieben. Als alle draußen waren, ging er auf den Fußspitzen zum Bett hin und hob das Protokoll von der Erde auf. Er starrte das Bett und den stillen, kleinen Hauptmann an.

Dann folgte auch er den andern in den sonnigen Hof, auf dessen kümmerlichen Bäumchen junge, lustige, kleine Spatzen piepsten. Die Jungen blickten zu den Vögeln empört, blieben eine Weile im Hof stehen. Sie begriffen das Ganze nicht. Sie wußten, daß ihr Kamerad gestorben sei, verstanden es aber nicht. Verwundert blickten sie einander an, staunend über das Unbegreifliche, Fremde, dem sie

jetzt zum ersten Male in ihrem Leben begegnet waren.

Beim Nahen der Dämmerung trieb es Boka auf die Straße hinaus. Er hätte sich vorbereiten sollen, denn der folgende Tag war ein schwerer. Eine große lateinische Lektion. Er war schon lange nicht geprüft worden, und es war anzunehmen, daß Herr Professor Rácz ihn aufrufen würde. Er hatte aber keine Lust zum Lernen. Er stieß Bücher und Wörterbuch beiseite und ging weg.

Ziellos trieb es sich in den Straßen herum. Er vermied die Pálstraße und die bekannte Umgebung. Der Gedanke, den Grund am heutigen Trauertage wiederzusehen, verursachte ihm Herzweh.

Wohin er auch ging, überall verfolgte ihn die Erinnerung an Nemeček. Die Üllier Straße. Hier waren sie zu dritt, mit Csónakos, des Weges gekommen, als sie zum erstenmal in den Botanischen Garten gingen, um zu kundschaften.

Die Közteleggasse... Er erinnerte sich, daß sie einmal, mittags, nach der Schule, in der Mitte der kleinen Straße stehen geblieben waren. Nemeček hatte mit großem Ernst erzählt, daß am vorhergehenden Tag die Pásztors ihnen im Museumsgarten die Kugeln geraubt hätten. Csónakos war zur Tabakfabrik gegangen und hatte vom Tabakstaub, der auf dem Eisengitter des Kellerfensters lag geschnupft. Wie sie geniest hatten!

Die Umgebung des Museums...

Auch dort kehrte er um. Je mehr er den Grund vermied, um so stärker zog ihn ein schmerzendes

Gefühl hin. Und als er mit einem Male beschloß, ohne Umwege auf den Grund zu gehen, mutig und geradeaus, fühlte er sich erleichtert. Er ging rasch, um früher hinzukommen. Je näher er sich ihrem Reiche fühlte, um so ruhiger wurde er. In der Máriastraße überkam ihn dieses Gefühl so stark, daß er zu laufen begann, um früher hinzukommen. Und als er in der zunehmenden Dämmerung zu einer Straßenkreuzung kam und die wohlbekannte graue Planke erblickte, klopfte sein Herz. Er mußte stehenbleiben. Jetst hatte er keine Ursache mehr, zu laufen, er war angelangt. Mit langsamen Schritten näherte er sich dem Grund, dessen Tür offen stand. Vor dem Tor, an der Planke gelehnt, rauchte Janó seine Pfeife. Als er Boka bemerkte, nickte er ihm grinsend zu:

„Mir ham sie besiegt!“

Boka antwortete mit traurigem Lächeln. Aber Janó ereiferte sich:

„Besiegt... mir ham sie hinausgeschmissen... hinausgejagt...“

„Ja“, antwortete der General leise. Er blieb vor dem Slowaken stehen, schwieg eine Weile und sagte dann:

„Wissen Sie, was geschehen ist, Janó?“

„Nun?“

„Der Nemecsek ist gestorben.“

Der Slowake staunte und nahm die Pfeife aus dem Munde.

„Welcher war der Nemecsek?“ fragte er.

„Der kleine Blonde.“

„Aha!“ sagte der Slowake und steckte die Pfeife wieder in den Mund. „Der Arme!“

Boka trat ein. Jetzt lag der große leere Platz, der Zeuge so vieler fröhlicher Stunden, still vor ihm. Langsam ging er über den Grund und kam zur Schanze. Spuren des Kampfes waren zu sehen. Der Sand zeigte die Spuren von Füßen. Teile des Erdhügels waren abgebröckelt, als die Jungen aus dem Graben krochen.

Dunkel und schwarz reckten sich die Holzstöße empor. Ihre Höhen waren von Festungen gekrönt, deren Seitenwände mit dem Pulver der Jungen der Pálstraße, mit Sand, überundüberbedeckt waren.

Der General setzte sich auf den Erdhügel und nahm das Kinn in seine Hände. Stille herrschte auf dem Grund. Der kleine Eisenschlot war erkaltet am Abend und wartete auf die fleißigen Hände, die seine Glut des Morgens wieder anfachen sollten. Auch die Dampfsäge ruhte, und das kleine Häuschen lag inmitten der knospenden Ranken der wilden Rebe verschlafen da. Von fernher drang, traumhaft, der Lärm der Stadt. Die Wagen ratterten, Menschen schrien hier und dort, und aus einem Hoffenster eines benachbarten Hauses, vielleicht aus einer Küche, wo die Lampe schon brannte, drang heiterer Gesang. Ein Dienstmädchen trällerte.

Boka stand auf und gelangte, seitwärts die Holzstöße umgehend, zur Hütte. Er blieb auf dem Platze stehen, wo Nemeček den Feri Áts zu Boden geworfen hatte, wie einst David den Goliath. Er beugte sich zur Erde und suchte die kleinen Fuß-

spuren, die aus dem Sand verschwunden waren, wie sein kleiner Freund aus dieser Erdenwelt verschwunden war. Der Boden war an dieser Stelle aufgewühlt, aber Fußspuren konnte er nicht mehr entdecken. Und er hätte doch die Spuren der kleinen Füße Nemeceks erkannt. Sie waren ja so klein, daß sich sogar die Rothemden gewundert hatten, als sie in der Ruine des Botanischen Gartens die Abdrücke seiner Schuhe entdeckten, die noch kleiner waren als die des Wendauer. An jenem denkwürdigen Tage...

Stöhnend ging er weiter. Er begab sich zur dritten Festung, auf der der kleine Blonde Feri Áts zum erstenmal erblickt hatte. Der hatte ihn angeschaut und ihm zugerufen:

„Fürchtest du dich nicht, Nemecek?“

Der General war müde. Der heutige Tag hatte seinen Körper und seine Seele auf die Folter gespannt. Er taumelte, als ob er schweren Wein getrunken hätte. Mühsam erkletterte er die zweite Festung und verbarg sich dort. Hier sah ihn wenigstens niemand, niemand störte ihn, er konnte sich seinen lieben Erinnerungen überlassen und vielleicht konnte er sich sogar ausweinen. Wenn er nur imstande gewesen wäre, zu weinen!

Der Wind trug ihm Stimmen zu. Er sah von der Festung herab und erblickte zwei dunkle Gestalten vor der Hütte. Er erkannte sie nicht und bemühte sich festzustellen, ob sie zu seinen Leuten gehörten, ob er sie an ihren Stimmen erkennen könnte.

Die beiden Knaben sprachen leise miteinander.

„Du, Barabás“, sagte der eine, „das ist hier die Stelle, wo der arme Nemecek das Reich gerettet hat.“

Sie schwiegen. Dann vernahm er:

„Du, Barabás, versöhnen wir uns hier, aber wirklich und auf ewig; es ist sinnlos, daß wir Feinde sind.“

„Gut“, sagte Barabás gerührt. „Ich versöhne mich mit dir. Wir sind doch mit dieser Absicht hergekommen.“

Wieder herrschte Stille. Stumm standen sie einander gegenüber und beide warteten, daß der andere den Anfang mache.

Endlich begann Kolnay: „Also, Servus,“

Barabás erwiderte ergriffen: „Also, Servus.“

Sie reichten einander die Hand. Lang standen sie so, Hand in Hand. Sie wechselten kein Wort.

Auch das war also erreicht. Das Wunder war vollbracht. Boka beobachtete sie von der Festung her, verriet sich aber nicht. Er wollte allein bleiben; und warum zum Teufel sollte er die beiden stören.

Dann brachen die beiden kleinen Leute gegen die Pálstraße zu auf. Sie sprachen leise. Barabás sagte:

„Für morgen haben wir eine große Lektion in Latein.“

„Ja“, sagte Kolnay.

„Du hast's gut“, seufzte Barabás, „denn du bist gestern geprüft worden. Aber ich bin schon lange nicht geprüft worden, an mich kommt jetzt die Reihe.“

Kolnay sagte:

„Gib acht, im zweiten Abschnitt bleiben die Zeilen zehn bis dreiundzwanzig aus. Hast du das in deinem Buch bezeichnet?“

„Nein.“

„Du wirst doch nicht etwas lernen, was ausbleibt? Ich gehe jetzt zu dir und zeichne es dir in deinem Buche an.“

„Gut.“

Denen ging also schon die Lektion im Kopf herum. Die hatten rasch vergessen. Wenn auch Nemecsek gestorben war, so war doch der Herr Professor Rácz am Leben geblieben, und vor allem waren sie selbst noch am Leben.

Sie gingen weg, verschwanden im Dunkel des Abends. Jetzt blieb Boka endlich ganz allein. Aber es litt ihn nicht in der Festung. Überdies war es spät geworden. Von der Josefstädter Kirche her tönte schwacher Glockenklang.

Boka stieg von der Festung herunter und blieb vor der Hütte stehen. Er sah Janó vom Tore der Pálstraße her auf seine Hütte zugehen. Schweifwedelnd und schnuppernd lief Hektor an seiner Seite. Er erwartete die beiden.

„Na“, sagte der Slowak, „geht der junge Herr nicht nach Hause?“

„Ich gehe schon“, sagte Boka.

Wieder grinste der Slowake:

„Zu Hause gutes warmes Abendessen.“

„Gutes warmes Abendessen“, wiederholte Boka mechanisch und dachte an die beiden Leute, den Schneider und seine Frau, die in der Rákosgasse,

im Heim des armen Schneiders, in der Küche sich jetzt vielleicht auch zum Abendessen setzten. Im Zimmer drin brannten wohl Kerzen. Und der schöne braune doppelreihige Rock des Herrn Csetneky lag gewiß auch da.

Zufällig warf er einen Blick in die Hütte. An die Bretterwand gelehnt bemerkte er sonderbare Instrumente. Eine runde, rot-weiße Blechtafel, eine Art Scheibe, wie die der Eisenbahnwärter, an deren Häuschen der Schnellzug vorüberbraust. Und ein dreibeiniges Gestell, auf dem eine Messingröhre lag. Und weiß angestrichene Stangen...

„Was sind das für Sachen?“ fragte er.

Janó blickte hinein. „Die, die gehören dem Herrn Ingenieur.“

„Welchem Herrn Ingenieur?“

„Dem Herrn Architekten.“

Boka klopfte das Herz zum Zerspringen. „Dem Herrn Architekten? Was will der hier?“

Janó sog an seiner Pfeife: „Hier wird gebaut.“

„Hier?“

„Ja. Montag. Arbeiter kommen. Grund umgraben... machen Keller... Fundament...“

„Was?“ schrie Boka. „Hier wird ein Haus gebaut?“

„Ja“, sagte der Slowake gleichmütig, „großes dreistockhohes Haus... Eigentümer vom Grund läßt Haus bauen.“ Darauf ging er in die Hütte.

Die ganze Welt drehte sich mit Boka. Er brach in Tränen aus. Er lief, rannte zum Tor. Er flüchtete von hier, von diesem treulosen Fleck Erde, den sie unter so viel Leiden, mit so viel Heldenmut ver-

teidigt hatten, und der sie jetzt reulos im Stiche ließ, um eine große Mietskaserne auf dem Buckel zu nehmen, auf ewige Zeiten.

Vom Tore blickte er noch einmal zurück, wie einer, der sein Vaterland für immer verläßt. In den großen Schmerz, der bei diesem Gedanken sein Herz zusammenpreßte, mischte sich nur ein ganz klein wenig Trost, ein winziger Trost. Hatte der arme Nemecek auch die Abordnung, die ihn um Verzeihung bitten wollte, nicht mehr erlebt, so erlebte er doch auch wenigstens den Verlust des Vaterlandes nicht mehr, für das er gestorben war. Und als am nächsten Tage die ganze Klasse stumm, im feierlichem Schweigen dasaß, und Herr Professor Rác sich langsam gemessen mit ernstern Schritten auf das Katheder begab, und dort mit leiser Stimme Ern Nemecek gedachte, und die ganze Klasse aufforderte, sich morgen nachmittags um drei Uhr, schwarz oder wenigstens dunkel gekleidet, in der Rákosgasse einzufinden — da blickte János Boka ernst vor sich hin, und seine einfache Kinderseele überkam nun zum erstenmal eine Ahnung davon, was dieses Leben eigentlich ist, dessen kämpfende, bald heitere, bald traurige Diener wir alle sind.

Lektor : JÜRGEN SALZER
Technischer Redakteur : WALTER WEIDLE

Imprimatur : 25. V. 1984. Erscheinungsjahr : 1984
Format: 16/50x80. Verlagsbogen: 9,41. Druckbogen: 15,25

Satz und Druck unter Bestellnummer. 1082
im polygraphischen
Betrieb „13 Decembrie 1918“, Grigore-Alexandrescu-Straße
Bukarest, Sozialistische Republik Rumänien

